Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 19 (1969)

Heft: 4

Artikel: Die Bachofen-Briefe : Betrachtungen zu Vision und Werk, Wirklichkeit und Leben J.J. Bachofens anhand von Band X der "Gesammelten Werke"

Autor: Gelzer, Thomas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-80636

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE BACHOFEN-BRIEFE

Betrachtungen zu Vision und Werk, Wirklichkeit und Leben J. J. Bachofens anhand von Band X der «Gesammelten Werke» *

Von Thomas Gelzer

I.

Unter den «Büchern, die die Welt verändern»[1] und die als Sonderschau mit reichen Kommentaren die historische Attraktion der internationalen Ausstellung der graphischen Industrie IPEX 63 in London 1963 bildeten, lag als Nr. 349 von J. J. Bachofen «Das Mutterrecht» (Stuttgart 1861), in einer zu seines Verfassers Lebzeiten (22.12.1815–25.11.1887) von ihm aus undenkbaren friedlichen Nachbarschaft, im Kreise von Theodor Mommsens «Römischer Geschichte» (Berlin 1854–1856), Charles Darwins «On the Origin

---

* *Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke*, Zehnter Band: *Briefe*, in Verbindung mit Harald Fuchs, Karl Meuli und Peter von der Mühll herausgegeben von Fritz Husner. Basel/Stuttgart, Schwabe & Co., 1967, 630 S.; fortan zitiert: «*Briefe*», Gesammelte Werke als: «G.W.».

[1] «*Bücher die die Welt verändern*», ausgewählt und herausgegeben von John Carter und Percy H. Muir u.a., deutsche Ausgabe hsg. von Kurt Busse (München 1968) nach der englischen «*Printing and the Mind of Man*» (London 1967) (= Buchausgabe des Katalogs der historischen Sonderschau der IPEX 63 in London); zu Bachofens Mutterrecht deutsche Ausgabe 635–637.

of Species by Means of Natural Selection» (London 1859), Jacob Burckhardts «Die Cultur der Renaissance in Italien» (Basel 1860), Henry Dunants «Un souvenir de Solférino» (Genf 1862), Abraham Lincolns «Gettysburg Address» (Washington D.C. 1863), Ernest Renans «La vie de Jésus» (Paris 1863), Lewis Carrols «Alice's Adventures in Wonderland» (London 1865), Karl Marxens «Das Kapital» (Bd. 1, Hamburg 1867), im exklusiven Verein der 424 als epochemachend präsentierten Erstdrucke zwischen der Gutenbergbibel (Mainz, um 1455) und Churchills «The Second World War» (London 1959). Dieser komfortable Platz Bachofens im Establishment des Weltruhms hat neuerdings seine marktgerechte Ergänzung gefunden in einem Subskriptionsangebot auf Reprodrucke der Erstausgaben von Bachofens römischrechtlichen Werken durch den Scientia-Verlag.

Nachdem J.J. Bachofen eine Zeitlang fast gänzlich vergessen, dann um die Jahrhundertwende im Kreise der Münchner «Kosmiker» wiederentdeckt, damit aber zum Gegenstand einer auf nur erratischer Kenntnis und einseitiger tendenziöser Interpretation beruhenden Verehrung geworden war, gelangten erst Alfred Bäumler (1926)[2] und Georg Schmidt (1929, mit Vorstufen schon 1925)[3] durch das systematische Studium seiner romantischen Geschichtsphilosophie zum entscheidenden Durchbruch für sein wirkliches Verständnis. Das Verdienst, den Ruhm Bachofens auf der Basis einer durch minutiöse Detailforschung in jedem Punkte die Anforderungen der heutigen Wissenschaft befriedigenden Ausgabe ganz neu begründet und konsolidiert zu haben, kommt dem am 1. Mai des vergangenen Jahres verstorbenen Basler Altertumswissenschaftler, Volkskundler und Ethnologen Karl Meuli (1891–1968) zu. Seit den frühen dreißiger Jahren hatte er seine umfassende, für diesen Gegenstand wie prädestinierte Sachkenntnis, seine Energie und seine Begeisterungsfähigkeit dafür eingesetzt «Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke» in Verbindung mit einer wachsenden Zahl in-

---

[2] J.J. Bachofen, *Der Mythus von Orient und Occident, eine Metaphysik der alten Welt aus den Werken von J.J. Bachofen*, mit einer Einleitung von Alfred Baeumler, hsg. von M. Schröter (München 1926); weitere Arbeiten Baeumlers zusammengestellt bei Schmidt (Anm. 3) 15[1].

[3] Georg Schmidt, *J.J. Bachofens Geschichtsphilosophie* (München 1929).

und ausländischer Gelehrter aufgrund aller erreichbaren Quellen herauszugeben, und damit «dem oft phantastischen, von Schwärmern wie von Feinden gleichermaßen verzerrten, das dokumentarisch gesicherte, durch Wahrhaftigkeit unwiderlegbare Bachofen-Bild entgegenzustellen»[4]. Eine der großen Genugtuungen der von körperlichen Leiden überschatteten letzten Jahre dieses in seiner eigenen Forschungsweise und in seinen Entdeckungen genialen Gelehrten[5] war es, daß er das Erscheinen der von Fritz Husner in Verbindung mit ihm selber und seinen ehemaligen Basler Kollegen Harald Fuchs und Peter Von der Mühll (der überhaupt als erster auf die Bedeutung der in Bachofens Nachlaß liegenden Schätze hingewiesen hatte[6]) herausgegebenen Briefe noch erleben durfte.

Für den Nichtspezialisten gehört dieser Briefband wohl zu den interessantesten der bisher erschienenen der ganzen Bachofen-Ausgabe. Von dem ehemals ausgedehnten Briefwechsel mit 171 bis jetzt bekannten Korrespondenten waren vor 30 Jahren erst einige wenige Schreiben von Bachofen selber zugänglich. Die seither durch ausgedehnte Nachforschungen und glückliche Zufälle gefundenen 345[7] Briefe Bachofens bilden nicht nur eine Hauptquelle für die Kenntnis seines Lebens, der Entstehungsgeschichte und der Absicht seiner

---

[4] F. Husner, Briefe 561; wie G. Schmidt, a.O. (oben Anm. 3) VII, war auch K. Meuli während seines Studiums in München für Bachofen begeistert worden. Meuli, G.W. 7, 493[1], schildert, wie er als «ein Bachofenschwärmer seit meinen Münchner Semestern» als Student die «Unsterblichkeitslehre» seinem Lehrer Ernst Pfuhl «beglückt und verwirrt zugleich über das großartige seltsame Buch» vorlegte, und Pfuhls nüchterne Reaktion.

[5] Eine schöne Würdigung enthalten die Gedenkworte von B. Wyss, gesprochen an der Trauerfeier 6.5.68 in der Pauluskirche zu Basel (Privatdruck: Karl Meuli, Basel 1968); eine vollständige Übersicht über sein Werk wird mit dem Erscheinen von «*Gesammelte Schriften von Karl Meuli*», 2 Bde. (Schwabe & Co., in Vorbereitung), ermöglicht.

[6] Vgl. Schmidt, a.O. (oben Anm. 3) VII; erste Frucht davon war die Herausgabe der bis dahin unpublizierten «*Griechischen Reise*», unten Anm. 21.

[7] Davon sind 342 mit wenigen durch Punkte bezeichneten Auslassungen ganz in die Ausgabe aufgenommen. Nicht abgedruckt sind ein nichtssagendes Familienbillet (*Briefe*, 566), einige Worte auf einem Bestätigungsformular an den Conte Gozzadini (*Briefe*, 443[5]) und ein Brief an A. Wunderlich von 1858, in dem die Polemik so überbordend war, daß Bachofen ihn selber zurückverlangte (*Briefe*, 563[3]).

Werke und der Entwicklung seiner persönlichen und wissenschaftlichen Beziehungen, sondern sie bieten auch manche Dokumente von selbständigem, historischem und literarischem Interesse. Oft drückt er sich in seinen Briefen einfacher, klarer und verständlicher aus als in seinen Werken. Seit der grundlegenden Biographie, die Meuli 1948 im Anhang zum Mutterrecht aufgrund des damals zugänglichen Materials veröffentlicht hat[8], sind für Bachofens Wesen und Person wesentliche neue Briefe und Informationen hinzugekommen. Dazu gehören die Briefe an den von Bachofen hoch verehrten Lehrer F.C. von Savigny, in deren Rahmen auch die bisher einzig veröffentlichten «Bekenntnisse»[9] (an Savigny, 24.–27.9.1854) zu stellen sind, die für die späte Zeit als teilweiser Ersatz für die verlorene Korrespondenz mit Alexis Giraud-Teulon wichtigen Briefe an den Genfer Professor Joseph-Marc Hornung, über Bachofens ganzes Leben verstreute charakteristische Schreiben an verschiedene Basler Behörden, und nicht zuletzt die interessanten Auskünfte, die der Herausgeber beibringen konnte[10] über die Zusammenkünfte der das neue Italien vorbereitenden Società Storica Romana im Hause des amerikanischen Konsuls George Washington Greene (1811–1883) und den Kreis von Italienern, in den Bachofen dort durch August Kestners Vermittlung bei seinem ersten Romaufenthalt 1842/43 eingeführt wurde.

Der Zufall der Erhaltung brachte es mit sich, daß die Dichte der Briefe in den verschiedenen Perioden von Bachofens Leben erheblich variiert. Bachofen war bis in sein höheres Alter immer wieder mit

---

[8] K. Meuli, *Bachofens Leben*, G.W. 3 (1948) 1012–1079, zitiert: «Meuli, *Leben*».

[9] «Bekenntnisse» nennt Bachofen (nach Augustin, Rousseau; im Stil erinnern sie an «Dichtung und Wahrheit») selber ausdrücklich (B. 343) was er an Savigny schickte, sehr zutreffend, während er am Anfang (B. 298) sagt «So hat... mein ganzes bisheriges Leben sich im Bild wieder vor meine Seele gestellt, und es ist Das, was Eure Excellenz von mir wünschen, ... aus einem bloß literarischen Inventarium herausgewachsen zu *einer Art Selbstbiographie*». (Meuli nannte sie, anders als Bachofen selber, «Autobiographie»; vorsichtiger Blocher «autobiographische Aufzeichnungen»; es fehlt ja darin zum Beispiel auch die ganze Jugend.) Hier zitiert nach der Ausgabe von H. Blocher, Basler Jahrbuch 1917, 298–343; abgekürzt: «B.».

[10] *Briefe*, 564–566.

Leidenschaft auf Reisen. Die Abschnitte, in die sein Leben für den Betrachter zerfällt, beginnen daher mehrmals mit solchen ausgedehnteren Reisen, die er gelegentlich auch nach dem Abschluß größerer Werke unternahm. Von Freundschaftsbriefen aus der Jugendzeit und von den Familienbriefen ist beinahe nichts vorhanden, aus der Studienzeit in Berlin und Göttingen (1835–1838) sind es erst zwei, von seiner «Cavalierstour» nach Paris und England (1838/39) vier. Für die Periode (1839–1848) seiner römischrechtlichen Arbeiten, seiner Basler Professur und seines ersten Römer Aufenthaltes (1842/43) werden es dann 46, unter denen solche an seine ehemaligen Universitätslehrer und jüngere juristische Freunde und Kollegen einen breiteren Raum einnehmen, wie etwa an Rudolf Jhering und an Agathon Wunderlich, mit dem er auch über Fälle korrespondierte, die er als Richter zu behandeln hatte. Daneben treten jetzt schon Altertumswissenschaftler in den Vordergrund, darunter Wilhelm Henzen, Heinrich Brunn und Emil Braun vom Instituto di Corrispondenza Archeologica in Rom, Joh. Caspar von Orelli in Zürich, Agostino Gervasio, Archäologe und Epigraphiker in Neapel, mit denen er antiquarische Nachrichten austauscht. In den 20 Briefen der Zeit von seinem zweiten Römer Aufenthalt (1848/49) während der Revolution im Kirchenstaat, mit wesentlichen Teilen seiner politischen Schriftstellerei und bis zur Geschichte der Römer (1851), setzt das Corpus der 147 (von 1849 bis 1871 reichenden) von Max Burckhardt entdeckten Briefe an den Zürcher klassischen Philologen, Numismatiker und Archäologen Heinrich Meyer-Ochsner (1802–1871)[11] gerichteten Briefe ein, in dessen allen Gelehrten offenem, gastfreiem Haus «Im Berg» Bachofen als persönlicher Freund der Familie zu Hause war, und demgegenüber er sich völlig unbefangen aussprach. An ihn sind dann namentlich die für die Kenntnis von Bachofens Biographie wesentlichen Berichte über Reisen nach Deutschland (21.6.1856), Spanien (12.7.1861), Italien (etwa 10.6.1863), Paris (29.8.1864) und Rom (4.6.1865) und über Anlaß und Zweck seiner systematischen Zuwendung zur Ethnologie

---

[11] Zu ihm D. W. H. Schwarz, *Heinrich Meyer-Ochsner. Ein Züricher Privatgelehrter des 19. Jahrhunderts*, 118. Neujahrsblatt auf das Jahr 1955 (Zürich 1954), und unten Anm. 96.

(10.11.1870) gerichtet. Über das Jahrzehnt von seiner griechischen (und italienischen) Reise (1851/52) bis zu den großen Werken zur Gräbersymbolik (1859) und zum Mutterrecht (1861) geben 60 Briefe Auskunft, darunter die großen bekenntnishaften an Friedrich Carl von Savigny. Dank den Briefen an Meyer-Ochsner, dem er zeitweise bis zu viermal in einem Monat schrieb, sind wir durch 130 Briefe über die nächste Periode (1861–1869) von der spanischen Reise (1861), mit seinem fünften und letzten Aufenthalt in Rom anläßlich seiner Hochzeitsreise (1865), und mit den kleineren Arbeiten zur Symbolik, der Unsterblichkeitslehre der orphischen Theologie (1869) und der Ausarbeitung der Sage von Tanquil (erschienen 1870) am besten unterrichtet. In einem Brief der zweiten Oktoberhälfte von 1869 an Meyer-Ochsner berichtet Bachofen erstmals von seinen Bemühungen, das Werk «Primitive Marriage» des Schotten J.F.McLennan (1827–1881) zu erhalten, in dem dieser (1865) nach Bachofen, aber unabhängig von ihm und auf ganz anderen Wegen, das Mutterrecht entdeckt hatte. Damit kündigen sich die Lektüren der letzten großen Phase von Bachofens ethnologischen Studien (1869–1887) an, über deren Bedeutung wir uns erst durch die Untersuchungen von Johannes Dörmann zu den Antiquarischen Briefen (1880/1885)[12] ein Bild machen können. In diese letzte Periode fallen 95 Briefe, von denen diejenigen an den «Vater der amerikanischen Ethnologie», Lewis H.Morgan (1818–1881), und den Ethnologen und Idealkommunisten Elie Reclus (1827–1904) das größte Interesse erwecken werden. Bachofens antiquarische Dokumentation, namentlich für die Römischen Grablampen (unvollendet, postum ediert 1890) vervollständigte in dieser Zeit namentlich Enrico (Henry) Stevenson (1854–1898), Ausgräber und Kenner der christlich-römischen Archäologie in Rom.

Über den Umfang auch der heute verlorenen Teile der Korrespondenz orientiert ein vollständiges Verzeichnis aller ermittelbaren Korrespondenten und ihrer an Bachofen gerichteten Briefe (S. 590–

---

[12] JOH. DÖRMANN, G.W. 8 (1966), *Antiquarische Briefe*, Nachwort 523–602; andere Arbeiten Dörmanns zu Bachofen zusammengestellt *Briefe*, 567, 626.

592). Aus diesen Briefen werden Auszüge fortlaufend im Kommentar mitgeteilt. Der Kreis erweiterte sich im Laufe der Jahre bis zu den Enden der damaligen gelehrten Welt in St. Petersburg (Ludolf Stephani), Konstantinopel (J.C.Leontiades), Athen (L.Sgoutas und andere), Malaga (M. Rodriguez de Berlanga), Edinburgh (E.H. Sieveking), Washington, D.C. (S.F.Baird). Vierzehn an Bachofen gerichtete Briefe besonders bedeutender Persönlichkeiten werden vollständig mitgeteilt, darunter solche von Andreas Heusler-Ryhiner (Nr. 11*), F.C. von Savigny (78*), Jacob Grimm (117*), Adolf Bastian (284*), und alle sieben erhaltenen von L. H. Morgan (268*, 294*, 295*, 298*, 303*, 306*, 308*).

Diese Briefausgabe ist die Frucht siebenjähriger Arbeit des Herausgebers, der seinerseits auf der überaus gründlichen Durcharbeitung des gesamten Bachofen-Nachlasses und auf die zu den bereits publizierten Schriften verwertete Dokumentation zurückgreifen konnte. So läßt der exemplarisch knapp redigierte Kommentar zu den Briefen kaum eine Frage des Lesers unbeantwortet und gibt über das zum unmittelbaren Verständnis des Textes Notwendige hinaus eine Fülle von Information, die zur Geschichte ganz verschiedenartiger schweizerischer und ausländischer wissenschaftlicher und politischer Institutionen und Vereinigungen, zur Personengeschichte und schließlich zur Geschichte der Altertumswissenschaft und später der Ethnologie selber in dem halben Jahrhundert von 1837 bis 1887 aus teilweise sehr schwer zugänglichen Quellen geschöpftes, vielfach ganz neues Material aufschließt. In vielen Fällen konnte der Anlaß zu einzelnen Äußerungen Bachofens und seiner Korrespondeten unmittelbar nachgewiesen werden, und dabei wurden auch manche Ungenauigkeiten, die Bachofen namentlich bei seinen nicht seltenen vehementen Polemiken unterliefen, diskret richtiggestellt. Mit entsagungsvoller Akribie sind die Gegenstände identifiziert und ist weiterführende Literatur beigebracht zu den Einzelobjekten der antiquarischen Korrespondenz. Ed. Liechtenhan † hat für die vielen oft unpräzisen antiken Zitate Bachofens Autoren und Textstellen ermittelt. Sehr bequem und nützlich ist das alphabetische Personenregister mit Angaben zu den Lebensdaten, zur Person, weiterführender Literatur und den vollständigen Erwähnungsstellen zu allen irgendwo im Band als Briefschreiber

oder Empfänger oder sonstwie vorkommenden Personen. Für Bachofen selber wird darin auf knapp drei Seiten eine sehr praktisch aufgeschlüsselte Analyse der Stellen unter vier Sachgruppen geboten. Besondere Erwähnung verdient das kurze Nachwort (559–581), in dem eine Übersicht über das Briefwerk und seine Bedeutung mit zusätzlichem Material zu dessen Verständnis vorgelegt wird. Die äußere Ausstattung des Bandes entspricht der Sorgfalt der ganzen Arbeit. Der komplizierte Satz ist prächtig bewältigt. Eine sehr willkommene Zugabe sind die neun Tafeln, darunter zwei ausgezeichnete farbige und ein Porträt H. Meyer-Ochsners.

Ein derartig reich befrachtetes Buch kann selbstverständlich unter den verschiedensten Gesichtswinkeln betrachtet und benützt werden. Davon kann hier nur auf weniges hingewiesen werden. Anschließend soll eine erste Auswertung unter einem für Bachofen selber wesentlichen Aspekt unternommen werden.

Unmittelbare Geschichtsquellen sind solche Briefe, in denen Bachofen als Augenzeuge historische Ereignisse schildert und interpretiert, die er selbst miterlebt hat. Schon gleich im zweiten (15.12.37) erzählt er F. D. Gerlach ausführlich von den Umtrieben, die im Gefolge der Protestation der Göttinger «Sieben» stattfanden. Dann beschreibt er ausführlich die Auswirkungen der französisch-österreichischen Intervention zur Restauration der päpstlichen Herrschaft im Kirchenstaat auf seine Abreise von Rom im Mai 1849 (4.6.49 an W. Henzen)[13]. Die Grenzbesetzungen von 1856/57 im Neuenburger Handel, wo er sogar Einquartierung im eigenen Haus hatte (25.1.1857), und im Deutsch-französischen Krieg 1870/71 (Briefe Nr. 274–283 vom 15.9.1870–9.2.1871) erlebte er in Basel, sozusagen an der Front («Dans ce moment les Prussiens sont en assez grand nombre à 15 minutes de la porte. De nombreux blessés français se promènent dans l'intérieur de la ville.» 17.11.1870 an J. M. Hornung), beschränkt sich aber in diesen Fällen meist auf ihre abfällige politische Glossierung.

Den Genießer epistolographischer Mitteilung werden diese Schil-

---

[13] Eine sehr farbige Schilderung der Revolution selber B. 334f. aus schon etwas fernerer Erinnerung.

derungen nicht weniger als diejenigen in den großen Reisebriefen an Meyer-Ochsner erfreuen. Verurteilte Bachofen auch mit sittlichem Pathos grundsätzlich jede ästhetische Betrachtungsweise, so konnte er doch mit jener «echt romantischen Mischung aus dichterischem und religiösem Gefühl»[14], wo es ihm dem Gegenstande angemessen erschien, seine Rede zu schwungvoller Monumentalität steigern. «Es ist» – wie Walter Muschg es in seiner berühmten Rektoratsrede über «Bachofen als Schriftsteller»[15] formulierte – «der unpersönliche Ton der Ergriffenheit, getragen vom Selbstgefühl eines einsamen Entdeckers», der literarisch zuerst in den historischen Landschaftsschilderungen der Griechischen Reise und der Geschichte der Römer (beide 1851) vernehmbar wird. Thematisch mit jenen vergleichbar sind mehrere Briefe derselben Zeit, darunter das monumentale Sendschreiben mit einem ebenfalls durch Parallelen aus der römischen Geschichte und dem Lokalmythos überhöhten Sittengemälde von Land und Leuten des Engadin an F.C. von Savigny (16.8.54), für das sich der Empfänger mit den Worten bedankte (Nr. 78*, 27.8.54): «Diese Schilderung des merkwürdigen, wenig bekannten Landes und Volkes verdiente (mit geringen Abänderungen) gedruckt zu werden, und würde gewiß vielen Leuten Freude und Belehrung verschaffen.» Bescheidener an Umfang, aber vergleichbar, sind die ebenfalls historisch deutenden Landschafts- und Volkstumsschilderungen vom Odilienberg (21.5.1850) und, viel später noch, von Luzern (13.7.68).

Stilistisch geradezu prunkvoll, dem *genus grande* zugehörig, sind auch die brillanten, mit klassischen Zitaten und Anspielungen gespickten, sentenziösen Episteln in der Sprache der Römer an Agostino Gervasio gehalten, besonders die ersten (1.9.1843; 16.2.1844; 17.8.1844; 21.3.1846; 8.9.1846; etc.). Auch wo Bachofen als Magistrat spricht, wie in dem einzigen an Jacob Burckhardt als «Geehrter Herr und Freund» gerichteten Brief (24.1.1858)[16], in dem er diesem als Kuratelsmitglied seine Rückberufung zum Professor für

---

[14] Muschg (Anm. 15) 8.

[15] Basler Universitätsreden, 27. Heft (Basel 1949), 20f.

[16] Bachofens sonst eher abfällige Urteile über Burckhardt sind über das Personenregister, *Briefe* 600, bequem zu finden.

Geschichte und die Details seiner Besoldung und Lehrverpflichtung, beginnend mit den Stunden am Pädagogium, eröffnet, bedient er sich seiner gehobenen Diktion.

Aufschlußreich für die bewußte Altertümlichkeit, mit der er seine Darstellungen stilisierte, ist eine Stelle, wo er sich selber ironisch zu verschiedenen ihm widerwärtigen Aspekten des Zeitgeistes in Gegensatz stellt (11.6.1864 an Meyer-Ochsner): «Es bleibt freilich immer eine Schande, zufällig mit den Alten übereinzustimmen, und Zeichen eines sehr unselbständigen Geistes. Aber, da ich ein Basler bin, so halte ich mich jeder Dummheit fähig; als Jurist dazu berechtigt, in Gedanken und Sprache um mindestens ein Jahrhundert hinter dem Tages-Aufkläricht zurück zu sein.» Darin ist mehreres bezeichnend: die Rückwendung zur Vergangenheit gegenüber dem Sarkasmus, mit dem die Gegenwart bezeichnet wird, der persönlich-biographische Bezug, der zur Begründung für die bewußte Altertümlichkeit hergestellt wird, und nicht zuletzt der gewollt prosaische wegwerfende Ton, der im krassesten Gegensatz steht zu den Briefen und den Werkpartien hoher Stilisierung, auf die gerade mit dieser Altertümlichkeit hingewiesen wird.

In der Tat sind ja die kolossalen inneren Spannungen das auffälligste Merkmal von Bachofens literarischer und persönlicher Erscheinung. Sie treten unter den verschiedensten Aspekten gleich drastisch zutage. Das beginnt in seinem Werk beim innersten Kern seiner historischen Vision[17], wo der begeisterten Schilderung der religiösen Erscheinungen der Urzeit mit der sinnlichen Glut des primitiven Hetärismus (die kommunistische Theoretiker inspiriert und Bachofen als einen der Ihrigen beanspruchen lassen hat) und dem «heißen Tigerleben» des Dionysischen in der mutterrechtlichen Kultur, die uranisch-vaterrechtliche Religion mit dem Christentum als höchstem Ziel und Ende der Entwicklung, und mit Zölibat und Unsterblichkeit ein asketisches, der Stofflichkeit des Weibes entgegengesetztes Prinzip als Bachofens eigenstes Anliegen[18] entgegen-

---

[17] Der Ausdruck «Vision» wird von Muschg, a.O. (oben Anm. 15), 9ff., mehrfach verwendet; vgl. zur Sache gleich unten.

[18] Vgl. dazu Schmidt, a.O. (oben Anm. 3), 128ff.

gestellt wird. Es schlägt sich in seinen größeren Werken nieder in der Unterschiedlichkeit der Form und der Gestaltung zwischen den grandiosen straff gebauten programmatischen Einleitungen – etwa des Mutterrechts und der Tanaquil – und der Hilflosigkeit, mit der Bachofen in der Organisation seiner Realien versinkt, und besonders zwischen dem erhabenen Stil der geschichtsphilosophischen und schildernden Partien gegenüber der mühseligen Trockenheit seiner uferlosen antiquarischen Erörterungen[19].

Diese Spannungen hat man längst als typisch romantisch erkannt. Alle seine großen Unternehmungen sind Fragmente geblieben, besonders die gigantischen ethnologischen Studien der letzten siebzehn Jahre seines Lebens, die erst durch die Formung, die ihnen ein anderer, Alexis Giraud-Teulon, gegeben hat, in der Wissenschaft wirksam wurden[20]. Auch das ist ein Grundzug der Romantik. Diese Spannungen und der zutiefst gespaltene Eindruck, den ihre antipolaren Gegensätze erwecken, sind aber natürlich keine literarisch gewollte Stilisierung, sondern sie sind zutiefst in Bachofens Persönlichkeit begründet.

Die Briefe vermitteln nun ein deutlich profiliertes Bild von seiner Persönlichkeit. Sie sind – mit Ausnahmen, die verdienen hervorgehoben zu werden, wie etwa diejenigen aus seinen zwei letzten Lebensjahren an sein Nichtchen und Mündel Anita – menschlich keine erfreuliche Lektüre und lassen zu einer Idealisierung ihres Schreibers wenig Spielraum übrig. Sie für eine abgerundete Darstellung des ganzen Bachofen auszuschöpfen, muß einem zukünftigen Bio-

---

[19] Ganz anders als die altertumswissenschaftlichen Werke Bachofens sind die juristischen fachlich brillante und (außer dem Römischen Pfandrecht, das er wegen seiner Zuwendung zur Altertumswissenschaft nach Band 1 nicht mehr beendet hat) fertige Arbeiten geworden. Über seine Auffassung der römischen Rechtswissenschaft gibt Bachofen in den Bekenntnissen (299–302, 330–332) ausführlich Rechenschaft. Im Gegensatz zur Einheit des Systems, das er in seinen altertumswissenschaftlichen Arbeiten zum Ausgangspunkt nimmt (vgl. SCHMIDT, a.O. [oben Anm. 3] 7ff.), stehen in seiner Auffassung vom römischen Recht die widersprüchlichen Meinungen der verschiedenen römischen Juristen im Vordergrund. Seine römischrechtlichen Arbeiten sind Monographien zu einzelnen Instituten mit stofflich von vornherein beschränktem Material; vgl. dazu auch A. SIMONIUS, unten Anm. 102.

[20] Vgl. dazu DÖRMANN, G.W. 8, 527, 530ff., 560ff.

graphen vorbehalten bleiben. Hingegen läßt es die immense und an Ergebnissen reiche Arbeit, die auf die Erschließung von Bachofens Werk verwendet wurde, und in deren Rahmen auch diese mit gleicher Hingabe betreute Briefausgabe gehört, als Pflicht erscheinen, jetzt wenigstens an einigen Beispielen die Bedeutung aufzuzeigen, die dieser neu zugänglich gemachten Dokumentation für jenen Aspekt des Verständnisses seines Werkes zukommt, den solche persönliche Aussagen des Autors eröffnen können, für die Erhellung der Zusammenhänge, die sich zwischen dem Verhältnis der Person zu ihrer biographischen Umwelt und den Wertmaßstäben und Urteilen in ihrem Werk erkennen lassen.

Wir können uns dabei im wesentlichen auf einige zentrale Vorstellungen beschränken, die den Ausgangspunkt von Bachofens Forschung in jenen Arbeiten zur Geschichte des Altertums bilden, in denen er selber nach einer entscheidenden Wende in seinem Leben den ausschlaggebenden Teil seines Lebenswerkes erkannte. Dabei sollen weniger die einzelnen Etappen seiner Entwicklung als einige durchgehende Motive verfolgt werden, die von da an als leitende Konstanten seiner Betrachtungsweise ihren besonderen Stempel aufprägen. Zugleich soll es weniger darauf ankommen, sein Werk unter allen denkbaren Gesichtspunkten zu würdigen, als im besonderen seine Vorstellung von der Geschichte, ihrer Erforschung und ihrer Darstellung im Zusammenhang mit seiner Stellung zu seiner Umwelt und seiner Zeit zu erhellen. Zu diesem Zweck ist es aber notwendig, zunächst im Umriß die innere Struktur von Bachofens Verständnis der Geschichte und des Altertums im Rahmen seiner Weltsicht, den konstitutiven Kern seines Erlebnisses, die daran sich knüpfende Ausrichtung seiner Interessen und seiner Problemstellungen und schließlich die Methode seiner Untersuchungen und die Prinzipien ihrer Gestaltung zu skizzieren, wie diese sich aus seinen eigenen Berichten erkennen lassen. Anschließend können dann anhand der nun vorliegenden Dokumente einige strukturelle Analogien zwischen dem Bereich dieses inneren Vorstellungskreises und Bachofens realem Leben in seiner engeren und weiteren menschlichen Umgebung aufgedeckt und damit einige wesentliche Einsichten in das Verhältnis zwischen seiner Person und seinem Werk gewonnen werden.

II.

Das Zentrum, um das Bachofens Gedanken und Bemühungen, seine Studien und ein wesentlicher Teil seines publizierten Werkes seit seinem ersten Römer Aufenthalt kreisen, ist das «Altertum des Altertums». Wie er zu diesem Interesse kam, was ihm dieses Thema bedeutete und welche Folgen die Beschäftigung damit für sein geistiges Leben hatte, legt er ausführlich dar in seinen «Bekenntnissen» und in seiner «Griechischen Reise»[21]. Die theoretischen Folgerungen, die er daraus für seine Geschichtsschreibung zog, faßt er zusammen in der Vorrede zur «Tanaquil»[22].

In den Bekenntnissen schildert er die innere Abwendung von seinen bisherigen politischen und gelehrten[23] Tätigkeiten und in prächtigen Bildern die Zuwendung zum neuen Inhalt seines Lebens, seine «geistige Revolution» (B. 326) als Resultat einer eigentlichen Bekehrung (B. 317 ff., 324 ff.), die er «an den Mauern Roms» (B. 324) erlebte bei seinem ersten Aufenthalt «unter der wärmeren Sonne Italiens..., wo man alles tiefer fühlt, Schmerz und Wonne und den wahren Gehalt der Dinge» (B. 319). Der Verzicht fiel ihm nicht leicht; aber der Entschluß führte ihn zu dem, was er von da an als seine höchste Berufung betrachtete. «Der Übergang war peinlich, jetzt segne ich ihn. Es muß die Zeit kommen, in welcher der Gelehrte seine Studien über ihr Verhältniß zu den höchsten Dingen ernstlich zur Rede stellt, und sie hiezu in eine richtige Stellung bringt. Dann wird auch der Wunsch erwachen, ja ein dringendes Bedürfniß sich geltend machen, dem ewigen Gehalt der Dinge doch wenigstens um ein Kleines näher zu treten... Martervoll ist der Gedanke, sich so lange

---

[21] *J. J. Bachofens Griechische Reise*, hsg. von Georg Schmidt (Heidelberg 1927), zitiert: «G.R.»; vgl. oben Anm. 6.

[22] *Die Sage von Tanaquil, eine Untersuchung über den Orientalismus in Rom und Italien* G.W. 6 (1951), hsg. von Emanuel Kienzle. Die weniger systematisch ausgeführten theoretischen Überlegungen in der Vorrede zum Mutterrecht sind analysiert von Schmidt, a.O. (oben Anm. 3), 3 ff., mit bewußter Abstraktion von den hier herausgearbeiteten persönlichen Voraussetzungen.

[23] Zum Unterschied der römischrechtlichen Arbeiten, von denen Bachofen sich abwandte, zu den altertumswissenschaftlichen, die er nun begann, vgl. oben Anm. 19 und unten Anm. 102.

schon mit bloßen wertlosen Formen herumzuschlagen. Da tritt rettend der Glaube dazwischen, daß man auch in diesen Dingen ‹den unsterblichen Fußtapfen› entdecken kann. Ich weiß nur zu sehr, wie große Gefahr ich damals lief. Ich hätte auf metaphysische Abwege gerathen, und die rechte Leuchte für immer aus dem Auge verlieren können... Gottlob, daß zu dergleichen meine Seele zu gesund ist. Sie hat sich einen andern Ausweg gebahnt. Die religiöse Grundlage des ganzen alten Denkens und Lebens, das ist seit jener Zeit mein leitender Gedanke und mein großes Augenmerk geworden... Zu Zeiten will es mir sogar scheinen, als werde sich mir am Ende dieser Bahn Etwas von dem göttlichen, ewigen Gehalt der menschlichen Gedanken enthüllen» (B. 337). Damit ist zugleich gesagt, daß es sich bei dieser Bekehrung um ein seelisches Erlebnis handelte, dessen Inhalt eine metaphysische Erkenntnis religiösen Denkens und Lebens war. Die Schwere des bewußten Verzichts auf seine frühere Laufbahn und die daran sich anschliessende Stärkung durch die Größe des überirdischen Gewinns kehrt wieder am Beginn der Griechischen Reise. «Das Entbehren mit Bewußtsein weckt ein merkwürdiges Vertrauen auf sich selbst, einen Stolz, wie ihn selbst das Bewußtsein glücklich angewendeter Kräfte kaum geben kann, und ein lebendiges Gefühl unserer Unterordnung unter eine höhere Weltordnung, welches die fruchtbarste Quelle der Tugend ganzer Völker sowie einzelner Personen ist... Kann den, der sich zu einem Amte berufen fühlt, etwas ihn tiefer Berührendes treffen, als wenn ihm unmöglich wird, dies Eine auszuüben? Aber gerade das wird genommen, und damit verliert für ihn das Leben seinen äußern Wert. Aber das muß genommen werden, damit nichts bleibe, was von dem Einen Großen abziehen könnte, das allein Wert hat» (G.R. 7 f.).

Die Bekehrung selber war also, obwohl ihr ein bewußter Entschluß folgte, eine Angelegenheit des tiefsten Gefühls, des Glaubens, der Religion, nicht des Verstandes. Bachofen sagt auch, an welchen Gegenständen sich sein Erlebnis entzündete: «Als ich die Museen Italiens durchwanderte, trat mir aus der ungeheuren Fülle ihrer Reichthümer mehr und mehr Ein Gegenstand hervor, in welchem sich das Alterthum von einer seiner schönsten Seiten darstellt, das Gräberwesen» (B. 319). In den Gräberstädten Südetruriens und in den ältesten Ruinen Roms und Griechenlands in Mykene findet er

was er sucht, «... Wahrheiten, wie sie aus dem innersten Gehalt der alten Naturreligionen sich ergeben. Für uns freilich ist das nur noch Poesie, deren reichste Quelle in der Aufdeckung der innern Beziehung zwischen den Erscheinungen der leblosen Natur und unsern Empfindungen liegen dürfte. Ergreifender werden alle diese Eindrücke noch durch die gänzliche Öde und Verlassenheit der alten Grabstätten. Wer sie betritt, glaubt sie zu entdecken. Aber diese Stille erscheint als eine Huldigung der Lebenden gegen die Todten[24]. Zwischen sie und uns tritt nichts in die Mitte. Die Sonne durchwärmt und erhellt so wunderbar diese Ruhestätten der Todten, und übergießt die Sitze des Schreckens mit dem Zauber des wonnereichen Lebens» (B. 323). Es ist eine wahre Todes- und Naturmystik, die ihn dort ergreift. «Die Stille der Natur ist die würdigste Umgebung einer ewigen Wohnung» (B. 322). Dieses überwältigende Erlebnis der Gräberwelt ließ ihm mit dem positiven Aufschwung der Begeisterung für das Alte sein negatives Verhältnis der totalen Ablehnung gegenüber seiner eigenen Zeit um so deutlicher vor Augen treten. «Wenn ich die tiefe Innigkeit des Gefühls, verbunden mit der wärmsten Humanität, welche diesen Theil des alten Lebens auszeichnet, betrachte, so schäme ich mich der Armuth und Dürre unserer heutigen Welt» (B. 319f.).

Sein Erlebnis in der Stille der Natur und der Gräber trägt in jedem Zuge den Charakter einer mystischen Vision. Schlagartig und unmittelbar springt, wie bei den großen Mystikern bei der Berührung mit einer heiligen Reliquie, so bei Bachofen beim Anblick der Gräber und Ruinen, der Funken zur Einung mit dem Gegenstand seiner Schau über. «Ich will lieber noch des Genusses gedenken, den der Besuch alter Gräberstädte mir gebracht hat. Es giebt zwei Wege zu jeder Erkenntnis, den weitern, langsameren, mühsameren verständiger Kombination, und den kürzern, der mit der Kraft und Schnelligkeit der Elektrizität durchschritten wird, den Weg der Phantasie, welche von dem Anblick und der unmittelbaren Berührung der alten Reste angeregt, ohne Mittelglieder das Wahre wie

---

[24] Zu diesem Zitat aus Germaine de Staëls Corinne ou l'Italie (wohl aus Vinets Chrestomathie), das auch im Brief 21.6.1956 verwendet ist, vgl. Husner, *Briefe 146*[2] und unten Anm. 70, 86.

mit Einem Schlage erfaßt. An Leben und Farbe ist das auf dem zweiten Wege Erworbene den Verstandesprodukten mächtig überlegen» (B. 322). Anblick und unmittelbare Berührung der alten Reste führen ihn zu einer «Anschauung», bei der der Verstand ruht und nur die Einswerdung mit und das Aufgehen im Gegenstand der Schau erlebt wird. «Über der Anschauung schweigt alle Untersuchung und alle Kritik. Unsere ganze Seele geht auf in dem, was sie umgiebt. Man lebt in der Sache selbst, wird Eins mit ihr. Man steht mitten drin, nicht mehr außerhalb. Die greifbare Wirklichkeit hat etwas unendlich Überwältigendes» (G.R. 97). Diese Vision bedarf, um sich ereignen zu können, der Stille und der Einsamkeit und ist nur das Geschenk von hohen Augenblicken, deren Wirkung aber unauslöschlich bleibt, wie etwa in Mykene: «So gewaltig wirkt die Anschauung auf die Kraft unsers Geistes, zumal wenn alle störenden Eindrücke entfernt sind, daß die früheste Vergangenheit zur Gegenwart wird. Große, reiche Augenblicke, jene, in denen der Alterthumsforscher mit seinem Gegenstande sich Eins fühlt. Nur eine kleine Weile können sie dauern; aber das Bild, das zurückbleibt, erblaßt nicht wieder» (G.R. 121).

Als wahre mystische Vision erfordert diese Einung mit dem Gegenstande eine vollständige Aufgabe seiner selbst. «Darin eben liegt die Schwierigkeit, jene Zeit zu erfassen. Denn wir müssen uns selbst aufgeben, um in sie zurückzukehren» (G.R. 119f.). Im Gegensatz zur Reflexion über schriftliche Quellen, erfordert und erzeugt diese Anschauung beim Anblick und der Berührung der alten Reste Unterwerfung im Glauben. «Mauern und Toren können wir unsern Glauben nicht versagen, vor ihnen beugen wir uns, ihnen wissen wir Verstand und Herz sogleich zu unterwerfen, Schriftwerken versagen wir diese Unterwürfigkeit, erheben uns selbst höher als sie, und lassen davon nur bestehn, was in das enge Gehäuse unsers eigenen Kopfes eingehen mag» (G.R. 98). Weil diese Anschauung im Glauben unter Aufgabe seiner selbst, die zur Enthüllung des göttlichen, ewigen Gehaltes der menschlichen Gedanken führt, höher und weiter ist als das enge Gehäuse des Kopfes und alle Verstandesprodukte, ist das Wesentliche davon echt mystischerweise auch *ineffabile*, in Worten gar nicht ausdrückbar. «Das Beste, von allem was wir empfinden und fühlen, ist geradezu unsagbar. Zum steifen Gerippe wird

auf dem Papier was in unserm Innern sich lebensvoll bewegt, und statt des farbenreichen Bildes wirst Du am Ende nur die Umrisse des Schattens zu fixieren vermögen» (G.R. 98f.). Denn der Gegenstand der Anschauung in jenen erhabenen Augenblicken übersteigt die menschlichen Maße und kann daher gar nicht ganz erfaßt werden: «Und jetzt, da ich an jenen Augenblick zurückdenke, wird mir erst recht fühlbar, wie ungeschickt unsere menschliche Seele ist, die ganze Herrlichkeit Gottes zu fassen und den Eindruck eines erhabenen Augenblicks festzuhalten. Blaß werden die Farben der Erinnerung, und was im Augenblick des Genusses ewige Dauer zu versprechen scheint, ist jetzt schon nur noch ein fliehender Schatten, der blaß und flüchtig vor meinem Innern dahinzieht» (G.R. 30).

Obschon Bachofen keine terminologische Bezeichnung für seine mystische Ekstase in diesen Augenblicken hat, deren Erlebnis er nur immer wieder als «Genuß» anspricht, so schildert er doch gleich deutlich wie diese enthusiastische Begeisterung den Gegensatz der gewöhnlichen Betrachtung ihr gegenüber und die charakteristische Erschöpfung, die ihr, gleich überwältigend wie vorher die Vision, folgt, so etwa in Korinth: «Wer im Anblick der Natur und in Belebung geschichtlicher Erinnerung die schwindende Frische der Seele neu beleben will, kann auf der hohen Akrokorinth im Herzen der hellenischen Länder Augenblicke genießen, da sein Geist den Flug höher nimmt als sonst, und alle störenden Gedanken verstummen. So mächtig war der Eindruck, den ich von jenem Besuche mit zurück brachte, daß Korinths übrige Herrlichkeiten kaum mehr der Beachtung wert schienen. Und wenn ich auch damals mit ihrem Besuch den Rest des Tages zubrachte, so ist es doch besser, daß ich Euch jene Müdigkeit erspare, deren Gefühl des Abends... so überwältigend über mich kam» (G.R. 81).

Inhalt dieser Vision ist die religiöse Grundlage des ganzen alten Lebens und Denkens. Entsprechend der mystischen Höhe dieses Erlebnisses, kann sich von der Urzeit bis heute ihr höchster Gehalt nur durch das Mittel des Symbols ausdrücken. «Seine tiefern Gedanken hat der Mensch zu allererst durch Zeichen ausgesprochen, und diese Zeichen bot ihm die Erde in ihren Tieren und Gewächsen, sowie in den geometrischen Formen mancher ihrer leblosen Produkte. Jedes dieser Dinge galt ihm als Offenbarung einer besonderen

Idee, als deren Zeichen und Ausdruck er sie nun wählte. Sie wurden unter seiner Hand stumme Gleichnisse... Das ewig Gleichmäßige, nie Wechselnde in dem Charakter der Tiere und der übrigen Teile der Schöpfung... befähigte sie vorzüglich zu jener Anwendung als symbolische Zeichen. Und eben dieses feste, in sich selbstruhende Wesen jener stummen Zeichen, das Rätselhafte, das daraus hervorspricht, und dessen Bedeutung wir mehr im Innern unserer Seele ahnen als mit dem Verstand erfassen und mit dem Worte aussprechen können, eben das ist es, was so feierlich und ergreifend auf den Beschauer wirkt» (G.R. 104). Zum stummen Symbol gesellt sich als nächsttiefere Stufe der redende Mythus, der die höchste Sittlichkeit der Urzeit weiterträgt. «Und noch habe ich der bildlichen Grabvorstellungen auf Vasen und Sarkophagen keine Erwähnung gethan. Wie groß ist die Fülle der schönsten ethischen Ideen, welche die Alten ihrem reichen Mythenkreise entlehnten! Derselbe Schatz, welcher ihre ältesten Erinnerungen über die Geschichte von Land und Volk in sich schließt, dient zugleich als Darstellung der höchsten sittlichen Wahrheiten und als Ausdruck des Trostes und der Hoffnung für Sterbende» (B. 323f.).

Symbol und Mythos und ihr Verständnis verbinden den Schauenden mit den ewigen höchsten metaphysischen und ethischen Werten der Menschheit, mit der Herrlichkeit Gottes, die sich in der Vision als Harmonie der Menschheit mit der Natur in der Urzeit darstellt. «Die Augurienlehre ruht mit der Symbolik auf der gleichen Grundlage. Es ist beides Offenbarung der Gottheit durch die Dinge der Natur. Ein Glaube, der aus der ältesten Zeit der Menschheit stammt, wo dieses höchste der irdischen Geschöpfe sich selbst noch in der vollsten Harmonie der ganzen übrigen Schöpfung fühlte, und, sich seines gleichen Ursprungs mit ihr bewußt, die stille Sprache ihrer Formen, und der Bewegung, die in ihr herrscht, ahnungsvoll zu erfassen wußte» (G.R. 119). So fühlt sich Bachofen besonders hingezogen zu jenen Völkern, die jenem Ursprung am nächsten sind oder ihre ursprüngliche Art am treusten bewahrt haben. «In allen hohen Dingen dachten die ältesten Menschen richtig und groß, wie man es von denen zu erwarten berechtigt ist, die ihrem ewigen Ursprung noch so nahe stehen. Kinder waren sie bloß in den Künsten des täglichen Lebens, und hätten es hierin wohl bleiben können» (B. 320f.).

In der Geschichte sind für ihn die ihrer Zeit und Art nach ältesten und ursprünglichsten Menschen diejenigen «Asiens». Von jedem Punkte aus kehrt sein Geist zu ihnen zurück und stattet sie mit der mystischen Art und Farbigkeit aus, die ihm auf dem Wege der Phantasie in der Anschauung der alten Reste erscheint. «Überall werden wir auch, wo wir auf solche Dinge stoßen, in unsern Gedanken weit weggeführt nach dem Wiegenlande der Menschheit, nach Asien. Die meisten der Symbole, die wir heute zur bloßen Ornamentik herabgewürdigt haben, müssen der Menschwerdung beinahe gleichzeitig sein. Sie sind, später unverstanden, von Volk zu Volk gewandert, und haben sie alle mitsamt ihren Religionssystemen überlebt. In Asien fühlt man wärmer, versenkt man sich tiefer in seinen eigenen Busen und in die Schöpfungen der Natur, in Asien denkt man in üppigern Bildern, und kontempliert die Geheimnisse des Alls mit tieferer Glut der Seele. Aus Asien sind uns daher alle unsere Religionen gekommen, Asien hat uns auch seine Symbole gegeben. Dorther ist ihr Ursprung, von dorther kann auch allein mit der Zeit das Verständnis dieser religiösen Hieroglyphik kommen» (G.R. 104f.). Asien ist also als Wiegenland der Menschheit für ihn das mit allen Zügen der Mystik ausgestattete Ursprungsland dieser Religiosität. Gegenüber den asiatischen Pelasgern in Griechenland, deren Reste er eben in Mykene erkennt, sind die hellenischen Griechen schon Vertreter einer Spätstufe, die in jeder Hinsicht und von Anfang an den Keim der Verderbnis in sich trägt. «In Homer ist der Geist schon aus den Formen des Naturinstinkts gewichen, und wenn er auch die bildlose Zeit der pelasgischen Naturreligion noch kennt und erwähnt, so steht er doch ausserhalb derselben, und ist seinem Volke selbst der Beginn einer andern Auffassungsweise geworden. An die Stelle des Natursymbols tritt der anthropomorphische Gott...» (G.R. 120). Homer ist der Zerstörer des Symbols. «Des Symbols, zu Gemüt und Ahnung sprechender Sinn wird in Mythen umgewandelt und zerlegt. Hellas ist ihr Vaterland, Homer ihr Vater. In diesem Lichte betrachtet, ist er der Schöpfer der Verderbnis alter Religion, und so hat ihn schon Herodot seinen Hellenen denunziert, er, dem der Verkehr mit dem symbolreichen, tieffühlenden, unbeweglichen Orient jenen Gegensatz lebhaft vor Augen stellen mußte... So erscheint der Fortschritt des Menschengeschlechts in religiösen Dingen

als ein allmäliges, aber stets fortschreitendes Verderbnis, als ein ununterbrochener Sündenfall, oder, wie man es wohl schon bezeichnet hat, als eine fortgesetzte Sünde, und der Dichter als ein großer Beförderer solcher Korruption» (G.R. 120f.).

Dagegen heben sich die Römer gerade mit ihrem Bewahren der alten orientalischen Anschauungen, besonders auch gegen deren Gefährdung durch die Griechen, und mit ihrer dementsprechend höheren Berufung ab. «Zwar wird von Cicero berichtet, schon in der Zeit der Tarquinier habe die hellenische Kultur ihren Kampf gegen den Orientalismus auch zu Rom ernstlich eröffnet, zwar beweisen Mastarnas Staatsordnungen, wie reif für den Untergang das frühere Weltalter damals überhaupt war: aber die Serviussage wird dennoch nach einem ausschließlich asiatischen Prototyp gedacht und ausgebildet, zum Beweis, wie innig der italische Stamm den orientalischen Glaubensanschauungen sich hingegeben, wie tief er dieselben ergriffen und im Laufe der Jahrhunderte sich bewahrt hatte. Eine Lehrzeit von ungewöhnlich langer Dauer und an schweren Schicksalen außerordentlich reich ist dem Westland auferlegt und ihm unentbehrlich, soll es zu seinem Berufe, die Menschheit dauernd auf eine höhere Stufe des Daseins zu erheben, genügend vorbereitet werden» (Tanaquil 33). Die Römer sind mit ihren Mythen und in ihrer Religionsübung verbunden mit jenen Werten, auf die es ihm ankommt. Sie sind also Bachofens auserwähltes Volk, und er findet dafür immer wieder charakteristische Bestätigungen. «Jetzt lese ich im Zusammenhang wieder die Bücher Mose und finde so viel Parallelen zu römischen Sacralriten, daß ich mir erkläre, wie Tertullian und andere Kirchenlehrer dem Teufel vorwerfen können, er habe manches Heilige dem Heiden Numa schändlich verrathen» (Brief 18.2.1869). Sie wehrten sich auch gegen den ununterbrochenen Sündenfall und haben die Symbolik in ihrer Augurienlehre bewahrt. «Es ist kein System des Betrugs, oder künstliche Verbindung und Willkür, jenes System der Augurien, das bis tief in die christliche Zeit hinein den ganzen römischen Staat und sein Recht beherrschte, erst als unbezweifelter Glaube, nachher wenigstens als angewöhnte und geachtete Form. Es ist die Überlieferung eines Menschengeschlechts, das in der Natur lebte, mit ihr dachte und fühlte, und nach ihrem Vorbild sein Leben, seinen Glauben, selbst sein Recht sich gestaltete» (G.R. 119).

Die Symbole verbinden schließlich das Christentum als höchste geistige Offenbarung, über die Mysterien der Ceres, mit der alten Naturreligion. Fast alle wesentlichen in Bachofens Vision bisher aufgetretenen Begriffe finden sich in der folgenden Zusammenschau der Kulturen: «Überall führt der Naturdienst auf die Mysterien. Dem Ackerbauer wird Tod und Auferstehung des Samenkorns, das er alljährlich der Furche anvertraut, Bild des Schicksals, das seinen eigenen Leib erwartet, und er kann mit Goethes Sämann sprechen:

‹... Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt, selbst von dem Grabe sich nicht.›

Das Samenkorn ist das schönste Symbol, das die Natur dem Menschen darbietet. Ja mehr als das; es ist ihm eine wahre Offenbarung. Wie gerne vernimmt man es daher selbst aus Christi Mund, der uns jene stumme Offenbarung deutlich verkündet und in seiner Person erfüllt hat. Ja auch der Apostel weiß auf die Frage von dem zukünftigen Leibe wieder nur mit demselben stummen Symbol zu antworten. Die gewöhnliche Sprache kann die Höhe der Geheimnisse des Jenseits nicht erreichen... Mit dem Leben der Natur wird das der Geisterwelt in voller Übereinstimmung gedacht, und mit den Jahreszeiten steigt und fällt der Cerealische Festzyklus, eine Harmonie, die auch die christliche Kirche in ihren Festen beibehalten hat... Noch mehr. Es sind in Griechenland Leichensteine erhalten, die die Form plattgedrückter Brote zeigen... Der Laib Brotes auf dem Grabe drückt bildlich den gleichen Gedanken aus, und an diesem Gegensatze wird das Wort Christi erst recht klar, das er von sich spricht als von einem himmlischen Brote, das ewiges Leben gibt... Das Brot ist, ohne allen Gedanken an Verwandlung, dennoch Christi wahrhafter Leib, bloß weil es der Herr als solchen dargestellt hat. Für uns würde daher das Brot als Grabessymbol eine, zwar der antiken sich anschließende, aber doch verklärte Bedeutung haben, gerade wie das Gleichnis vom Samenkorn... In den Symbolen und Mysterien der Ackerbaukulte, wie sie die Pelasger hauptsächlich ausgebildet, ist in Naturform vorgebildet, was das Christentum auf das höhere geistige Gebiet übertragen hat. Das alte Gesetz ist nicht umgestoßen, sondern erfüllt und vollendet» (G.R. 141 ff.). Auch die Mythen beweisen, als nächste Stufe nach dem Symbol, noch denselben Zusammenhang. «So hat das Alterthum in seinen Mythen dun-

kel geahnt, was uns Christus klar verkündet, und an der Ceres Altar gesucht, was jetzt der Grieche am Schrein des Märtyrers gläubig bekennt» (G.R. 32). Beide Erscheinungsformen des alten Gesetzes, die für Bachofen den inneren Zusammenhang darstellen, manifestieren sich ihm dabei charakteristischerweise an Elementen des Grab- und Totenkultes.

Diese Zusammenhänge, die sich ihm als Inhalt seiner Visionen bei der Anschauung der alten Reste vor seinem inneren Auge enthüllen, sind für Bachofen Geschichte, und in sie sich zu vertiefen bedeutet ihm das Zentrum seiner Geschichtsbetrachtung. Ort, höherer Gehalt, Symbolik und Mysterien als Elemente der Anschauung, die dieses Bild der Geschichte in ihm erweckt, liegen alle in der Natur, wie er sie in Gräber- und Ruinenstädten in der Innigkeit überwältigender Wonnen erlebt, und beziehen sich auf das, was ihm als die wahre Natur des Menschen erscheint und ihn auch deren einheitliches Gesetz vom Ursprung an erkennen läßt. So kann er seine historische Methode der Darstellung dieser Vision als die «naturforschende» bezeichnen. «Ich sehe mehr und mehr, daß Ein Gesetz alles regiert, und daß der ursprüngliche Mensch gleichsam mit der Regelmäßigkeit des thierischen Instinktes sein irdisches Leben angelegt und geregelt hat. Diese Eigenthümlichkeit der ältesten Denkweise, namentlich in Sachen des Rechts und Staats, gehörig zu ergründen, das ist mein Dichten und Trachten. Es ist eine wahre Naturforschung, was ich jetzt treibe... Ich möchte eine Geschichte Italiens bis zum Untergange seiner Stämme entwerfen, und in dieser den Geist alter Völker und Zeiten nach allen Seiten hin entwickeln» (B. 339).

Über diese Methode der Geschichtsbetrachtung spricht er zusammenhängend in der Vorrede zur Tanaquil (49 ff.). «Die naturforschende Methode unterscheidet sich von der modernen, die sich gern mit dem Namen der kritischen ziert, vornehmlich durch ihre Auffassung des Forschungsobjektes und die Stellung, die sie zu diesem einnimmt.» Das ist sofort verständlich, wenn man Bachofens Auffassung dessen kennt, was er als sein «Forschungsobjekt» bezeichnet, und die «Anschauung», die ihm seine Stellung gegenüber diesem Gegenstande anweist. Dann erstaunt es auch nicht, daß und warum er über die moderne Geschichtsschreibung kompromißlos

und verächtlich aburteilt: «Ausgeschlossen bleiben ebenso alle jene mit Hilfe eines mechanischen Formalismus durchgeführten Operationen, welche man durch den glänzenden Namen der Quellenkritik oder Quellenkontrolle zu empfehlen und als eine der höheren Funktionen des wissenschaftlichen Forschens zu betrachten pflegt» (Tanaquil 51). Vom Standpunkt und von der Art seiner, auf einer bei der Anschauung alter Reste erlebten mystischen Vision mit ihrer beschränkten Mitteilbarkeit basierenden Betrachtung her, sind für ihn diese rationalen Erkenntnismittel a priori ausgeschlossen, und er zieht daraus auch die Konsequenz: «Die Aneignung der Geschichte alter Zeit ist keine Verstandesoperation, denn ‹unser Wissen ist nichts, wir horchen allein dem Gerüchte›. Darum ist die Anschauung hier besonders wirksam. Kombination und Kritik, auch wenn in richtigem Maße ausgeübt, führen langsam und auf Umwegen zum Ziele; die Anschauung bewirkt dasselbe mit einem Schlage. Jene wirkt auf dem Wege des Verstandes, diese spricht zur Einbildung, jene hält mühsam zusammen, wo diese schöpferisch das Ganze gleich ins Leben ruft, und während jene auf dem feinen Kanevas des menschlichen Witzes ein gar mattes und farbloses Gewebe spinnt, arbeitet diese auf fester Unterlage in den glänzenden unzerstörbaren Farben der alten Mosaike» (G.R. 98). Das Material, an dem sich seine Vision entzündet, sind gerade deshalb die stummen alten Reste und mit Vorzug nicht die schriftlichen Quellen, die den Verstand ansprechen. Sie führen ihn bei der «Anschauung» zu einer Sehweise, die wiederum typisch mystisch ist. «Denn es steht mit solchen sprachlosen Resten der ältesten Zeit wie mit dem Sehen im Finstern: wer sich da zu sehr anstrengt, verliert am Ende ganz das Gesicht... Über der Anschauung schweigt alle Untersuchung und alle Kritik» (G.R. 97).

Auch sein «Forschungsobjekt» ist ja höher als alle Vernunft, was sollte also da der Verstand überhaupt ausrichten können? «In der Beurteilung der höchsten Erscheinungen der Weltgeschichte muß man nicht alles erklären, noch weniger versuchen wollen, alles auf das Niveau der allergewöhnlichsten Kräfte zurückzuführen. Ohne Wunder und göttlichen Beistand ist nie etwas Großes zustande gekommen» (G.R. 111). Diesen seiner Seh- und Verständnisweise immanenten Charakteristiken entspricht auch das Resultat seiner «natur-

forschenden Methode»: «Der Hauptgewinn unserer Methode liegt darin, daß wir durch sie zu einer inneren Konstruktion der Geschichte emporsteigen» (Tanaquil 53). Diese innere Konstruktion erlaubt es, durch die Symbolik den Ursprung der Menschheit über Asien, die Pelasger und Rom mit dem Christentum zu verbinden und deren Zusammenhang begrifflich zu motivieren. «Die historische Naturforschung erkennt die übereinander gelagerten Schichten der allmälig in die Erscheinung getretenen Geistesarten, weist jeder die ihr zugehörigen Reste an, zeigt die Genesis der Ideen und führt, alle Stufen der Wirklichkeit durchschreitend, unsern Geist zum Anblick dessen, was er in der Sukzession der Zeiten gewesen, aber heute nicht mehr ist» (Tanaquil 53f.). Es handelt sich also in der Geschichte um abgestufte Erscheinungsformen der ursprünglichen Ideen auf verschiedenen Stufen der Wirklichkeit. Mit dem «Anblick» kommt Bachofen hier dem Terminus «Vision», den er vermeidet, doch recht nahe.

Auf den mystisch-visionären Bereich verweist vollends sein Begriff der Wahrheit: «Die Wahrheit... ist jetzt auch nicht mehr die rein empirische der äußeren Tatsächlichkeit, sondern die höhere, im Grunde einzig reale, geistige, die sich über die flüchtigen Dinge zu der in ihnen erschienenen Idee erhebt» (Tanaquil 54). Damit ist der logische Zirkel dieser Methode geschlossen.

Bachofen geht von Anfang an nicht von der rein empirischen Wahrheit der äußeren Tatsächlichkeit aus, sondern von der für ihn im Grunde einzig realen, geistigen, wie sie sich ihm als Idee in seiner Vision enthüllt. Dieser Idee entspricht der Sinn der Methode, die zu ihrer Erkenntnis von jener her konzipiert ist. So erlebt er auch die sich nur in den seltenen erhabenen Augenblicken seiner Vision sich ereignende, einzig richtige schöpferische Erkenntnis und Anwendung der Methode in dieser «Wissenschaft» vom Zentrum seiner Vision her als eine Erwählung: «Nicht der Mann hat seine Wissenschaft, sie hat vielmehr ihn auserkoren» (B.319)[25]. Durchaus mystisch-religiös sieht er auch jenes Verstehen, das sich als einziges dieser «Wissen-

[25] Entsprechende Formulierungen aus dem bekenntnishaften Nachruf auf Bachofens 1857 verstorbenen Freund W. T. Streuber, Basler Taschenbuch 9 (1858) 1ff. (wird abgedruckt G.W. 9), sind zitiert von Muschg, a.O. (oben Anm. 15) 16.

schaft» der «Naturforschung» eröffnen kann. Wer nämlich nicht von ihr auserkoren ist und sich nicht in ihrem Sinne in der Anschauung selbst aufgibt, kann prinzipiell auch ihren Inhalt nicht verstehen. Deshalb müßte, um ihn überhaupt verstehen zu können, für das ganze moderne abgefallene Zeitalter eine totale Umkehr vorausgehen, die es wieder zu ihm zurückfinden ließe. «Die Masse von Kenntnissen macht nicht alles aus, ja nicht einmal die Hauptsache. Es gehört zu meinen tiefsten Überzeugungen, daß ohne gänzliche Umgestaltung all unserer Zustände, ohne Rückkehr zu der alten einfachen Seelenfrische und Gesundheit, nicht einmal eine Ahnung von der Größe jener alten Zeit und Denkweise möglich sein wird, da das Menschengeschlecht noch nicht, wie heut zu Tage, aus der Harmonie mit der Schöpfung gewichen war» (B. 338). Was Seelenfrische und Gesundheit ihm bedeuten, hat sich oben schon im Zusammenhang mit seinen Visionen gezeigt. Nur wer selber im Glauben zu dieser religiösen Harmonie steht, kann sie als ihresgleichen begreifen. Die moderne Geschichtsschreibung, die nicht von dieser religiösen Vision und von diesem Glauben ausgeht, ist also bedingungslos abzulehnen. «Darum hatte auch das Leben der Alten, in allen seinen geheimen und offenen Äußerungen, etwas so vollkommen Typisches, denn typisch und unwandelbar sind Religion und Glaube, und da dieser alles beherrscht, alles in sein Gebiet hineinzieht, alles sich selbst assimiliert, so muß der gleiche typische Charakter notwendig auf alles sich erstrecken. Wie weit ist von jenem Geiste der unsrige abgewichen! Wie unfähig ist er eben deshalb, jenen zu erfassen! Daher die Mißgeburten der modernen Historie. In ein Sieb kann man kein Wasser fasssen; wer seiner eigenen Religion spottet, kann die der alten Welt auch nicht würdigen; und wer für sich selbst den sichern und festen Geist verloren, der kann auch keinen Sinn haben für eine Zeit und für ein Volk, denen das Göttliche einzige Norm, einziger Inhalt alles Lebens bildete» (G.R. 136f.). Bachofen ist somit mit seiner Vision strukturell ein Rufer in der Wüste.

Wenn er trotz dieser Einsicht seine «Wissenschaft» dennoch vorträgt, so erfüllt er damit zwar eine, allerdings wenig hoffnungsvolle Mission: «Wo der Kopf mehr Fortschritte macht als das Herz, da verfällt der Mensch jenen finstern Trieben, die seine Seele auf ihrem

untersten Grunde birgt, und wird das Ebenbild dessen, der ihn nach seinem Gleichnisse erschaffen, bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Möchte das denen zur Überzeugung werden, die nun alle Erziehung auf die Ausbildung des Verstandes begründen» (G.R. 33). Aber im Bewußtsein, nicht verstanden werden zu können, formuliert er auch den Erfolg, den er für sich von seinen Studien erwartet. «In soweit es mir aber wie jedem Gelehrten natürlich auch um einen Namen zu thun ist, so möchte ich mir lieber Ruhm als Ruf erwerben» (B. 340). Den echten Ruhm sucht er deshalb nur bei den wenigen, wie er von seiner Wissenschaft Auserkorenen, die ihn auch als einzige verstehen könnten. Da er aber weiß, daß er außerhalb dieses kleinen Kreises auf keinen Widerhall stoßen kann, verschafft ihm das Niederschreiben seiner Vision, so unvollkommen es nach deren Wesen auch bleiben muß, wenigstens innere Erleichterung. «Als ich dieses niedergeschrieben, ward mir leichter ums Herz. Denn wer genießt, empfindet das Bedürfnis der Mitteilung, und wem keine lebendige Seele zuhören mag, dem ist das Papier der beste Vertraute» (G.R. 55).

Im wesentlichen hat aber für ihn die Beschäftigung mit seiner «Wissenschaft» überhaupt nicht den Sinn einer Mitteilung an andere, sondern sie ist ihm vielmehr, dem Gehalt und dem Erlebnis seiner Vision entsprechend, im Sinne der typisch mystischen Ichbezogenheit des zur Vision Auserkorenen, ein Weg zur eigenen Vervollkommnung. Und diese Vervollkommnung kann dementsprechend für ihn erst nach der bewußten Abwendung von der Welt beginnen, die ihm ja gerade nach dieser Einsicht durch seinen eigenen Entschluß genommen ist: «Aber das muß genommen werden, damit nichts bleibe, was von dem Einen Großen abziehen könnte, das allein Wert hat. Auch unsere besten Eigenschaften können ein Hindernis werden, das der Vollkommenheit hinderlich wird. Wenn uns so die äußere Tätigkeit, die Einwirkung auf die Welt in unserm Sinne unmöglich wird, so müssen wir annehmen, daß uns als Lebensaufgabe angewiesen worden, uns selbst zu größerer Vollendung zu bringen, und das sagt Tertullian so schön: Nemo alii nascitur, sibi moriturus» (G.R. 8)[26].

---

[26] Dieselben Gedanken im Nachruf auf Streuber (s. Anm. 25) und im Brief

Diese eigene Vervollkommnung auf den höchsten Gehalt seiner Vision hin bietet ihm den Ersatz für das, was er in seinem sonst nutzlosen Leben entbehrt. Noch acht Jahre nach seiner Bekehrung (1842/43) erlebt er es beim ersten Betreten griechischen Bodens in Patras (1851) vor dem Tor des Kastells (G.R. 27) «Alles rief hier das Bild verflossener Zeiten zurück». Dort beobachtet er auch große Schwärme «wilder Tauben, die hier ihre Nester aufgeschlagen. Lange ergötzte mich ihr unruhiges Treiben, so nutzlos wie mein eigenes Leben». Zum Beginn der Reise hatte er dazu notiert: «Wie könnte ich stehen, wüßte ich nicht, daß alle Kreatur harret des Herrn! Ich habe immer gehofft und hoffe immer von neuem. Und über dem Hoffen bin ich ein Mann geworden, und nun leide ich mit stolzem Bewußtsein der Kraft. Aber unbeglückt ist noch nicht unglücklich» (G.R. 7). Unmittelbar daran schließen sich seine Ausführungen über das bewußte Entbehren und über seine neue Lebensaufgabe dieser größeren inneren Vollendung an, deren Glück er dann als Genuß der Herrlichkeit Gottes in der Harmonie der Urzeit und der Natur beim Anblick und der Berührung der alten Reste immer wieder in den erhabenen Augenblicken seiner Vision erlebt. Sein Studium des Altertums dient also letztlich diesem Zweck der eigenen Vervollkommnung im Genusse dieser Visionen; und der Gesundheit seiner Seele, die ihn nicht auf metaphysische Abwege geraten ließ, verdankt er diese Rettung. So kommt er zu der Lebenseinrichtung mit seinem Studium und seiner Wissenschaft, über die er an Savigny berichtet. «Schnell mit meiner Aufgabe fertig zu werden, ist nicht möglich, auch gar nicht mein Bestreben. Ich möchte vielen Jahren Antheil an dem Genuß dieser Beschäftigung gönnen, und recht lange die Befriedigung haben, mehr für mich als für das Publikum zu studieren» (B. 340).

Die Einheit des «in sich geschlossenen geistigen Organismus» (Tanaquil 52) der Welt, ihrer Geschichte, ihrer Tradition und der diesen adäquaten Erkenntnis- und Betrachtungsweise folgt also für Bachofen aus dem mystischen Kern seiner Vision. Der eine höchste

---

18.5.1855 an Savigny, mit demselben Tertullianzitat, vgl. unten Anm. 86; ähnlich die Einleitung zu den «*Politischen Betrachtungen zum Staatsleben des römischen Volkes*», G.W. 1, 28.

Ursprung und seine Erkenntnis sind höher und früher als jeder analytische Verstand. Nicht an Kopf und Verstand, sondern an Herz, Gemüt, Gefühl, Empfindung wendet sich deshalb ihre Offenbarung, und nicht dem Verstand und seinen kritischen Operationen erschließt sich ihr Gehalt, sondern Herz und Verstand haben sich ihr im Glauben zu unterwerfen. Ihr Sinn läßt sich nicht in Worten beschreiben, sondern nur in Symbolen ahnungsvoll andeuten. Notwendigerweise ist ihre Darstellung also unvereinbar mit jener zeitgenössischen Geschichtsschreibung, die gerade jenen Verstand und seine Mittel zur Voraussetzung hat. Der Verstand zerstört das Wesen jener Schau und daher auch ihre höchsten religiösen und sittlichen Gehalte. Mit gleicher Inbrunst wie Bachofen sich zu seiner eigenen metaphysischen Vervollkommnung mit den absoluten Werten dieser Offenbarung identifiziert, muß er deshalb aus sittlicher Überzeugung gegen jene Darstellung der Geschichte und ihre Methoden eintreten, besonders da wo sie nach seiner Ansicht das Bild seines auserwählten Volkes, der Römer, mit ihrer Berufung im Welt- und Heilsplan dieser Vision verfälscht.

Seine Ablehnung jener Geschichtsschreibung und deren Begründung bewegen sich also in den Kategorien der Werte seiner Schau. «Wie vermag der aufgelöste zerfahrene Sinn des heutigen Geschlechts ein in seinen Gedanken so festes, concentrirtes, in seiner Religion so tief begründetes Volk wie das römische war, richtig zu erfassen. Wenn es wahr ist, was Aristoteles sagt, daß Gleiches nur von Gleichem begriffen werde, so kann auch das Göttliche nur ein göttlicher Sinn erfassen, niemals der rationalistische Dünkel, der sich über die Dinge stellt» (B. 338). Seinem göttlichen Sinn mußte deshalb die rationalistische, die ursprüngliche Einheit verstandesmäßig zerlegende Betrachtungsweise als Entheiligung vorkommen. «Durch und durch war das Alterthum symbolisch, am längsten und tiefsten in seiner Kunst. Daß die Römer aus ihrem Rechtsleben die Symbolik entfernt, zeigt wie jung sie sind der tausendjährigen Kultur des Ostens, und selbst der Italiens gegenüber, rechtfertigt aber noch lange nicht, sie als Rationalisten zu bezeichnen, wie Mommsen das in seiner Religion und seinem Alterthum so tief und festgegründete Volk mit frevelhaftem Ausdruck benennt» (B. 321). Für seine religiöse heilsgeschichtliche Betrachtungsweise ist also dieser Begriff

sowohl wie die Bezeichnung ein «Frevel», gegen den er das Anathema schleudern muß.

Damit widerspricht Bachofen also einem Geschichtsbild und einer Geschichtsschreibung, denen er deshalb ein eigenes, gegenüber seinen vorläufigen publizierten Ansätzen vervollkommnetes in einer eigenen altitalischen Geschichte entgegenzustellen beabsichtigt. «Ich möchte eine Geschichte Italiens bis zum Untergange seiner Stämme entwerfen, und in dieser den Geist alter Völker und Zeiten nach allen Seiten hin entwickeln. Natürlich wird das *Jus sacrum* und überhaupt Alles, was mit der Religion zusammenhängt, darin vorzugsweise bedacht werden. Aber auch die Stücke, welche ich zu unserer Röm. Geschichte geliefert[27], werden darin, umgearbeitet und vermehrt, wieder Aufnahme finden» (B. 339). Aber zu einer solchen Geschichte ist es bekanntlich nicht gekommen, sondern nur zu Fragmenten davon, zu denen als bedeutendstes «Die Sage von Tanaquil, eine Untersuchung über den Orientalismus in Rom und Italien» gehört.

Wenn man Bachofens visionäre Grundlage und das Ziel seiner Geschichtsbetrachtung kennt, so läßt sich leicht erkennen, weshalb gerade ihm eine solche Geschichte zu schreiben innerlich überhaupt unmöglich war. Daß er aber trotzdem die Absicht hatte es zu tun, einen enormen Aufwand an Zeit und Energie auf die Sammlung und auf wiederholte Gestaltungsversuche des Stoffes verwandte[28], und nach methodischen Prinzipien zur Durchführung dieses Projektes rang, das sind alles Indizien für den fundamentalen inneren Widerspruch, der sich in seinem Werk und in seiner Person manifestiert und der letztlich in seinem Realitätsverhältnis und -verständnis der Welt und sich selber gegenüber begründet ist.

Das wesentliche Ziel seiner Geschichtsbetrachtung ist, zu einer spekulativen Rekonstruktion jener idealen Urzeit zu gelangen, in

---

[27] G.W. 1, 77–385, hsg. von MATTHIAS GELZER und PETER VON DER MÜHLL.

[28] Zu Tanaquil als Ersatz für die lange Zeit geplante neue Römische Geschichte vgl. MEULI, G.W. 7 (1958) 475, und zu den enormen Vorarbeiten zu dem dann aufgegebenen Projekt KIENZLE, G.W. 6, 447ff. Ein Entwurf zur Einleitung ist der G.W. 6, 409–441 abgedruckte programmatische Vortrag «*Die Grundgesetze der Völkerentwicklung und der Historiographie*».

der das Geheimnis jener Vollkommenheit ruht. Da er selber weiß, daß weder jener höhere Gehalt der Symbole und der Mythen, die ihm den Zugang zu dieser Urzeit erschließen sollen, noch sein Erlebnis jener Harmonie der Schöpfung und ihrer Offenbarung in Worten ausdrückbar sein können, geht sein Bestreben nicht auf verstandesmäßige Erklärung, sondern auf Erahnung und Schau in der Innigkeit der Wonnen jenes gefühlsmäßigen Erlebnisses. Diesem entscheidenden Anteil des Gefühls und der dadurch befreiten schöpferischen Phantasie verdanken die besten Seiten seines Werkes ihre Kraft und ihre Schönheit.

Gleich stark wie das Gefühl der Sehnsucht nach jener Harmonie der Urzeit ist aber das Gefühl der Ablehnung gegen die Gegenwart, die aus jener Harmonie gewichen ist. Deshalb haßt und verachtet er die Geschichte der Gegenwart gleich stark wie die Geschichte der Vergangenheit, die mit den geistigen Mitteln eben dieser Gegenwart erforscht wird. Von hier aus gesehen stellt sich seine Zuwendung zur Urzeit dar als eine Flucht aus der realen Wirklichkeit, die so ist wie sie nicht sein sollte, in die Spekulation über eine ideale Wirklichkeit, die im Gegensatz zu jener so war wie die reale sein sollte. Seine Konzeption und sein Verhältnis gegenüber der Geschichte sind also in Wahrheit nicht unhistorisch, sondern geradezu antihistorisch. Seine «naturforschende Methode» dient ihm dazu, das ersehnte und in der Vision erschaute Bild der Geschichte durch den Kunstgriff, oder anders ausgedrückt durch die philosophische Konstruktion verschiedener Stufen der Wahrheit und der Realität, als höhere Wirklichkeit an die Stelle der verhaßten wirklichen Geschichte zu setzen. Wenn Bachofen die rein empirische Wahrheit der in Worten beschreib- und erklärbaren äußeren Tatsächlichkeit zusammen mit allen Mitteln deren es bedarf um ihre Geschichte zu erforschen, zugunsten einer höheren Wahrheit entwertet, indem er den falschen Gedanken «als drehe sich die Erforschung vergangener Zeiten um die Ermittlung der faktischen, nicht um die der geistigen Wahrheit, um die Empirie der Ereignisse, nicht um jene der in der Überlieferung enthaltenen Zeitgedanken» (Tanaquil 50) mißbilligt, so sagt er in jener Vorrede der Tanaquil auch deutlich, worauf es ihm mit seiner Methode ankommt. Bei der Erforschung der in der Überlieferung liegenden Zeitgedanken handelt es sich nicht etwa um die

Feststellung der zeitbedingten Befangenheiten der Träger der Überlieferung, sondern im Gegenteil um ihre Benützung «mit dem Mut des einfältigen Glaubens» (Tanaquil 50), denn «Aus der Macht des Glaubens stammt das ernste Gepräge, das die älteste Tradition überhaupt auszeichnet und welches der spätere exakte Geschichtsrealismus nie wieder erreicht» (Tanaquil 48). Das ist der Sinn seiner gläubigen Quellenbenützung. «Das ideale Offenbarungsgebiet erhält eine gesetzmäßige Struktur, so fest und unwandelbar wie das reale der physischen Weltentwickelung» (Tanaquil 54), und das bedeutet also nichts anderes, als daß Bachofen das ideale Offenbarungsgebiet – sein «Forschungsobjekt» – durch seine «richtige Aufnahme des vermittelnden Faktors» (Tanaquil 51) der realen physischen Weltentwicklung als ein strukturell analoges Gebiet zur Seite stellen will. «Die Methode ruht auf einer Anschauung von dem Wesen der Geschichte, durch welche dieses höchste Erscheinungsgebiet des göttlichen Gedankens dem tieferen der Naturbildungen nach seinem absoluten Ursprung, seiner Gesetzmäßigkeit, seinem Endzweck, mithin auch nach den Bedingungen seiner Erforschung zur Seite tritt» (Tanaquil 49). Führt er dann zum Schluß (Tanaquil 54) weiter aus, daß die höhere geistige Wahrheit, die sich über die flüchtigen Dinge zu der in ihnen erschienenen Idee erhebt, im Grunde die einzig reale sei, so geht daraus hervor, daß er damit seine Vorstellung von der Offenbarung in der Geschichte durch die Belege, die ihm seine antikritische Quellenbenützung in die Hand gibt, als einzig reale Wirklichkeit an die Stelle jener rein empirischen der äußeren Tatsächlichkeit treten lassen will.

Er versagt es sich aber in der Tanaquil (49) ausdrücklich, seine Ansicht über den «Unterschied zwischen der göttlich-idealen und der göttlich-realen Offenbarung» philosophisch zu begründen, und so bleibt die grundlegende Unklarheit über das Verhältnis und die wirkliche Bedeutung der verschiedenen Realitätsstufen bestehen, die ihm offenbar selber nicht bewußt ist. Sein entscheidender Irrtum ist dann der, daß er diese beiden einander so emphatisch gegenübergestellten Stufen der Realität doch nicht richtig auseinanderhält, ja nicht einmal recht unterscheiden kann, weil für ihn «die realen und idealen Elemente der Tradition nicht nebeneinander, sondern ineinander liegen, folglich einer Scheidung und Aussonderung sich

entziehen» (Tanaquil 50). Man würde deshalb bei ihm vergeblich nach einer begrifflich schärferen, eindeutigen Definition dieser Realitäts- und Wahrheitsstufen und ihrer Bedeutung für die materielle und die geistige Welt suchen.

Seine «naturforschende Methode» beweist hingegen geradezu, daß er mit ihr, offenbar unbewußt, anhand von materiellen Objekten die physische Existenz seiner höheren Realität in der materiellen Wirklichkeit beweisen und damit von den Inhalten seiner Vision her nicht etwas über die Metaphysik, sondern etwas über und gegen die materielle, historische und sogar zeitgenössische Wirklichkeit aussagen will. Damit bleibt er aber mit seiner Vision und mit seiner Methode gerade nicht in jener höheren Domäne, wo sie beide hingehören, sondern er transzendiert von dort in die niedere äußere physische Realität, der er im Grunde genommen nicht nur beweisen will, daß sie nicht so sei wie sie sein sollte, sondern, daß sie in Wirklichkeit überhaupt nicht so sei wie sie nach moderner Auffassung ist, sondern so wie sie sich ihm nach seinen visionären Erlebnissen darstellte und wie sie nun nach seinem Beweis – nach einer gänzlichen Umgestaltung all ihrer Zustände – noch lernen müsse sich selber zu erkennen.

Der entscheidende Grund für diese Verwirrung ist wohl, daß Bachofen selber – möglicherweise gerade deshalb, weil sich seine Vision an Objekten des Altertums entzündete, deren materielle Wirklichkeit er immer wieder betont, und seine Mystik insofern doch einen sehr säkularen Bezugspunkt hat – den mystisch-visionären Charakter seiner Schau gar nicht als solchen erkannte, sondern seine Art der schlagartigen visionären Erkenntnis – wie er das immer wieder tut – nur als einen methodisch anderen, kürzeren und richtigeren Weg zum selben Ziel derselben historischen Forschung, nicht aber als einen prinzipiell anderen mit einem gänzlich verschiedenen Ziel und Inhalt betrachtete. Diese Selbsttäuschung hatte für ihn Folgen, deren Tragweite er keineswegs überblicken konnte.

Da er jene in seinen Visionen geschaute höchste Idee, die für ihn in den Dingen erschien, und nicht die Dinge selbst für die wahre Realität hielt und deshalb zum Ausgangspunkt seiner Forschung nahm, führte ihn seine Selbsttäuschung zu einer Beschreibung seiner Methode, die in kontradiktorischem Gegensatz zu dem stand, was er

wirklich tat. Er behauptet: «Der Stoff allein ist mein Lehrmeister. Er muß erst gesammelt, dann beobachtet und zerlegt werden. Nur so kann man hoffen, ein in der Sache, nicht in unserm subjektiven Geiste liegendes Gesetz ans Tageslicht zu ziehen» (B. 339). Seine «auf fester Unterlage» (G.R. 98) ruhende, mit einem «sichern und festen Geist» (G.R. 136) angewandte und auf «ein festes Ziel» (Tanaquil 54) ausgerichtete «naturforschende Methode» hielt er deshalb für diejenige «der rein objektiven Beobachtung» (Tanaquil 51), seine «wahre Objektivität» für «die richtige Objektivität» (Tanaquil 53), und also, wohl unbewußt, seine Überzeugungen für den Maßstab der Richtigkeit.

Glaubwürdig mit diesen Behauptungen ist er also offensichtlich nur bei der Annahme einer echten Selbsttäuschung, und die Konsequenzen, die er dafür auf sich genommen hat, bestätigen sie. Bachofen sammelte wirklich in rastloser Tätigkeit während seines ganzen Lebens ein quantitativ alle vorgesehenen Maße sprengendes Material, über das er mit der Zeit den Überblick nur noch recht unvollkommen behielt[29]. Aber er sammelte es im wesentlichen, um damit die Richtigkeit der in seinem gefühlsmäßigen Erlebnis begründeten, bereits vorher fixierten «Idee» zu beweisen. Nur in sehr beschränktem Maße war also der Stoff wirklich sein Lehrmeister, und selbst bei seinen größten Entdeckungen wie dem Mutterrecht und später dem Avunkulat war ihm nicht das materielle Rechtsinstitut und die menschliche Organisationsform, die er damit als erster beschreiben konnte, das Wesentliche, sondern die Demonstration der Richtigkeit[30] seiner Symbol- und Mythendeutung und die religiöse und geschichtsphilosophische Belehrung im Sinne seiner Überzeugungen, die er damit verknüpfen konnte, und die seine schöpferische Phantasie zu den glutvollen Schilderungen entzündete, die den literarischen Ruhm dieser Werke begründet haben.

Er begegnete dem Stoff mit der unerschütterlichen Voreingenommenheit dessen, der von seinem mystisch-religiösen Standpunkt aus in der festgegründeten Sicherheit des Glaubens weiß, was er

---

[29] Vgl. etwa Dörmann, G.W. 8, 531 und W. Strasser, daselbst 632ff.

[30] Vgl. dazu Dörmann, G.W. 8, 530, 532ff., 571, 574ff., und schon Giraud-Teulon, unten Anm. 120.

finden will und muß. Zweifel an der grundlegenden Richtigkeit seines Bildes kennt er deshalb überhaupt nicht und setzt sich darum mit den abweichenden Meinungen anderer nicht einmal auseinander. So schreibt er zur geplanten «Fortsetzung meiner Ideen zu der Römischen Geschichte»[31] (Brief Nr. 204, Mitte Nov. 1865): «Auf die Ansichten anderer nehme ich nirgends Bezug, sondern leihe nur meinen eigenen Ausdruck. Da sie Rom überhaupt in ganz anderer Weise auffassen als heut zu Tage üblich ist, so habe ich großen Genuß mich in allen Theilen rückhaltlos darzulegen.» Was er anrührt wird ihm zur Bestätigung der Wahrheit seiner Überzeugungen. So ergeht es ihm bei der Betrachtung der Institutionen des römischen Staats und seines Rechtes. «Belohnend war mir zu sehen, wie ein Stück nach dem andern, eine Einrichtung nach der andern sich des Charakters der Willkürlichkeit entkleide, wie sich Alles an einen göttlichen Kern anschließe, wie es nur das irdische Bild einer überirdischen Weltordnung enthalte» (B. 338). Ähnliches erlebt er bei der Behandlung der ihn für seine «Anschauung» besonders inspirierenden Gegenstände des Grab- und Totenkults. «Man glaubt einen ganz speziellen Gegenstand der Kunst-Archaeologie unter den Händen zu haben, und findet sich zuletzt in mitten einer wahren Universaldoktrin» (B. 320).

Um sich und andern zu beweisen, daß bei seiner Geschichtsbetrachtung doch nicht seine mit visionärer Intuition gefaßte Vorstellung am Anfang eines spekulativ vorangetriebenen Ausfaltungsprozesses stehe, sondern daß seine Darstellung das Resultat objektiver Beobachtung und methodischer Induktion vom Stoffe her sei, die von Einzelzügen zu dem abgerundeten Bilde heranführe, arbeitete er sogar, wie Emanuel Kienzle erkannte, das ursprüngliche Manuskript der Tanaquil, in dem zuerst sein Bild des etruskischen Muttertums geschildert und im Anschluß daran die Zeugnisse gegeben worden waren, nach einem entsprechenden neuen Plan zu dem publizierten Buch um, dessen «Beweisgang» deshalb eine «Fiktion» bleibt, die in keiner Weise seinem Denkverfahren entspricht[32]. Erst auf diesem, den visionären Ursprung von Bachofens höherer Wahr-

---

[31] Vgl. dazu Kienzle, G.W. 6, 452.

[32] Kienzle, G.W. 6, 477.

heit verhüllenden Umweg und nach mehreren Anläufen also «entsteht ein wissenschaftlicher Bau, welchen weder Hypothesen, noch Probabilitäten, noch Ahnungen unsicher und wankend machen, der von allem subjektiven Meinen und Raten unabhängig und von unten bis oben aus lauter Affirmationen zusammengesetzt ist» (Tanaquil 54). Es ist der Zwang zu dieser inneren Vergewaltigung, der ihn Zeit seines Lebens in der Gestaltung seines Stoffes so unsicher macht und ihn dazu treibt, alle seine größeren Werke wieder und wieder in neuen Fassungen zu bearbeiten[33], wobei sich jeweils nicht das, von vornherein feststehende, Resultat, wohl aber die Ordnung des Stoffes verändert, die aber dadurch keineswegs übersichtlicher wird[34], da sie damit ja gerade nicht Bachofens innerem Gesetz folgt, sondern deren Sinn er dann am Schluß in einem Vorwort erklären muß. Diese Vorwörter, wo er losgelöst vom Stoff ein Gesamtbild entwerfen kann, sind deshalb das Beste, was er geschrieben hat. Je weiter er sich von der «Geschichte» entfernt, desto freier wird er auch. Daher rührt die Geschlossenheit, mit der er ein Werk wie «Die Unsterblichkeitslehre der orphischen Theologie» ausarbeiten konnte, die methodische Klarheit und Sicherheit, wo er darin seine «Universaldoctrin» der Symbolik darstellt, und die relative Kürze und Übersichtlichkeit des ganzen Buches[35]. Auch dort ist die Hauptthese, an der ihm vor allem liegt, die Uraltertümlichkeit jener (kaiserzeitlichen) orphisch-pythagoreischen Religion historisch falsch[36]; aber Gegenstand und Darstellung sind seiner Denkweise gemäß.

Auch der Zwang zu dieser inneren Überwindung in seinem «historischen» Werk ist begründet in einer Illusion, die eine weitere Folge von Bachofens Selbsttäuschung ist. Denn, obschon er weiß, daß

---

[33] Vgl. weiter etwa zum Mutterrecht Meuli, G.W. 3, 1081ff., zur Gräbersymbolik E. Howald, G.W. 4 (1954), 509ff.

[34] Zur Verwirrung, die etwa im Mutterrecht herrscht, das mit immer neuen Zusätzen, Einschiebseln, Exkursen, Anhängen, Nachträgen bis ins Register, und ohne Zwischengliederung und Absätze völlig chaotisch wurde, vgl. Meuli, G.W. 3, 1095ff., 1118ff., 1127.

[35] Den Hauptteil, der allerdings auch nicht dem ursprünglichen Plan entsprach, hat er doch in einem Zuge in sechs Monaten niedergeschrieben, vgl. Meuli, G.W. 7, 476, 485f.

[36] Vgl. Meuli, G.W. 7, 493ff., 508ff.

seine Wissenschaft von der von ihm abgelehnten modernen Welt, wenn sie sich nicht vollkommen wandelt, überhaupt nicht verstanden werden kann, legt er es doch darauf an, mit dieser teilweisen Anpassung an ihre Gesetzmäßigkeit, ihr und ihrer «immer mehr zur Dienerin der Tagesinteressen herabsinkenden Wissenschaft» (Tanaquil 53) zu beweisen, daß sie Unrecht hat. Sein Anliegen ist es, trotz allem Mommsen zu widerlegen. Am meisten irritiert dieser ihn mit seinem Sündenfall, wo er, wie Homer das Symbol, so Mommsen den Mythus zerstört, dazu einen altitalischen «der religiösen Weihe des Muttertums» (Tanaquil, 2. Beilage, 403), «Die Erzählung von Cn. Marcius Coriolanus»[37]. Als Protest dagegen versteigt sich Bachofen zu einem Pamphlet gegen die ganze kritische Schule, in dem er zuerst an seine Tanaquil und ihre Methodendeklaration anknüpft, und dessen positive Argumentation bezeichnenderweise in einem juristischen Punkt eine Berichtigung bringt[38], hinter dessen eifernder Gehässigkeit aber Bachofens ganzes metaphysisches Engagement steht.

Zu einem Zeitpunkt, da Bachofen sich bereits auf die ethnologischen Lektüren für die geplante zweite Bearbeitung des Mutterrechts geworfen hat, begleitete er diese eben erschienene «Beilage zu der Schrift Die Sage von Tanaquil» mit einem Brief (4. 4. 1870 an Meyer-Ochsner), der die innere Einheit seiner Weltschau und seiner Wissenschaft von der andern Seite her beleuchtet, indem er zeigt, wie für ihn umgekehrt auch die entgegengesetzte moderne Welt, ihre Wissenschaft und Geschichtsbetrachtung und ihre Dar-

---

[37] Mommsens Aufsatz Hermes 4 (1870), 1ff.: Bachofens Pamphlet mit demselben Titel G.W. 6, 380–405 (in der Aufmachung einer preußischen Akademieschrift!); dazu KIENZLE, daselbst 453. Als Bumerang für seine eigene unausgesetzte Polemik gegen Kießling, Vischer, Wackernagel (zu ersehen über das Personenregister der Briefe) hatte der humorlose Bachofen (vgl. etwa Brief ca. 21.2.1863 «um dem absurden Fastnachtsskandal ... aus dem Wege zu gehen ... Reiselust») allerdings selber schon nach dem Erscheinen des Mutterrechts 1865 eine zwar nicht persönlich gehässige, sondern sehr fidele fasnächtliche Karikatur seiner Methoden von seinem ehemaligen Lehrer W. Wackernagel «Die Hündchen von Bretzwil und Bretten. Ein Versuch in der Mythenforschung» über sich ergehen lassen müssen (MEULI, *Leben* 1100f.); andere Scherze *Briefe* 106², 430².

[38] KIENZLE, G.W. 6, 453.

stellung der Römer und ihrer Mythen gleicherweise eine Einheit bildeten, die er mit seinen Mitteln zu bekämpfen hatte. «Wie Mommsen die alten Autoren tractirt sollten Sie wirklich bei ihm selbst (Hermes 1869) nachlesen. Da ist höchstens noch Spott möglich. Ernstliche Erwägung ist für ernste Arbeiten und nicht für bubenhafte Schimpfübungen, wie sie nachgerade gegen alle unsere Autoren versucht werden, am Platze. Gleich nach dem ersten Bande der Römischen Geschichte hätte grob geantwortet werden sollen. Man ließ sich diesen Kneipentabak gefallen und sieht nun an der Arbeit über Coriolan, wohin diese absichtliche und berechnete Reserve führt. Mir war es nicht darum zu thun, Irgend Jemand eines bessern belehren zu wollen, denn gegen eine Assecuranzgesellschaft wissenschaftlicher oder vielmehr unwissenschaftlicher Cliken läßt sich bei den Deutschen nicht erfolgreich fechten. Aber einmal zu protestiren gegen das, was ich als den äußersten Verfall betrachte, dazu finde ich mich verpflichtet, sollte ich auch ganz allein stehn... Ich wollte laut sagen, was ich über die moderne kritische Seiltänzerei denke.» Schon früher (24.1.1862) hatte er beschrieben, worin der Identifikationsgrund lag: «Also ‹Mommsen und die Römische Geschichte› ist jetzt meine Aufgabe. Ich will die ganze Verfahrungsart dieses sogenannten Historikers darlegen, und diese freche Impertinenz eines modernen Berliner Hohlkopfes in all ihrer abstoßenden Nacktheit gehörig zeichnen... Besonders eckelhaft ist die Zurückführung Roms auf die Lieblingsideen des flachsten modernen Preußischen Kammer-Liberalismus. Der ganze Jargon des Demagogen kommt schon in der Königszeit vor, so daß alles unter die elendesten Ideen subsummirt und dadurch vollständig auf den Kopf gestellt wird... Da... wird von dem ‹klaren Rationalismus› der Römer gesprochen... Urkunden haben jetzt die Römer in Hülle und Fülle, aber sie verstanden sie nicht mehr; bedienten uns dafür mit so viel Mährchen, als ihre Phantasie überhaupt aufzubringen vermochte...» Auch mit der Quellenkritik hat also Mommsen die Tabus verletzt.

Die Überzeugungskraft von Bachofens eigener materieller Beweisführung war aber gerade durch jenen inneren Widerspruch beeinträchtigt, der ihn veranlaßte, die Methoden und Techniken der von ihm mit jener Geschichtsschreibung und ihrem Sündenfall

gleichgesetzten Materialverwertung zu verachten, materielle Zeugnisse hingegen trotzdem als Beweismittel zu verwenden. Vom Standpunkt seiner der verstandesmäßigen Erfassung entrückten Schau aus gesehen ist es nur folgerichtig, daß er die rationalen Operationen der Kritik und Kombination im materiellen Bereich vernachläßigt. In innerem Widerspruch dazu steht er hingegen, wenn er trotzdem anhand materieller Fakten das irdische Bild einer überirdischen Weltordnung als wahres Wesen auch der tatsächlichen Welt nachweisen will. Wenn er also antike Historiker als Quellen für sein Geschichtsbild benützt als erklärter Bekämpfer «der Quellenkritik oder Quellenkontrolle» (Tanaquil 51), wenn er sprachliche Zeugnisse zum Nachweis realer Verbindungen verwertet und Etymologien macht als Gegner «einer in ihrem Jugendmute doppelt anspruchsvollen Linguistik» und «eines eingebildeten Indogermanismus» (Tanaquil 52), wenn er archäologische Gegenstände publiziert und interpretiert als Verächter der «Akribie», die Zeit, Fundort und Zustand des Gegenstandes genauer zu bestimmen erfordert (Brief 16.12.1864) für einen Leser, der «der schulmäßigen Archeologie abgeneigt» ist (Brief 5.12.1863), so verschreibt er sich damit einem gänzlich ungezügelten Dilettantismus. Die rationale materielle Analyse entspricht wirklich in keiner Hinsicht seiner Denkweise und seiner «Anschauung», die den in seiner Vision geschauten Inhalt seiner Intuition bei Anblick und Berührung der alten Reste in den Gegenstand hineinlegt und damit im Gegenstand den Beweis für deren reale Existenz findet.

Nicht etwa, daß deshalb überhaupt alles falsch wäre, was Bachofen behauptet. Von seinem Standpunkt aus hat er gewisse Befangenheiten des «Zeitgeistes» sehr deutlich und richtig erkannt. Seine Kritik ist, wo sie nicht emotional übersteigert ist, gelegentlich ganz zutreffend. Aber da sie rational nicht gezügelt und kontrolliert ist, führt sie mindestens ebensooft zu typisch dilettantischen Halbwahrheiten. Auch seine eigenen sachlichen Resultate sind ganz unterschiedlich. Abgesehen von den juristischen Forschungen und Erwägungen, die er überhaupt nach anderen Gesetzmäßigkeiten vollzieht als die mit dem Gehalt seiner Vision verbundenen altertumswissenschaftlichen[39], und in deren weiteren Bereich deshalb

[39] Vgl. dazu oben Anm. 19.

auch seine größten wirklichen Entdeckungen wie Mutterrecht und Avunkulat fallen, hat er auch gerade von seiner Intuition her im Gräber- und Sakralwesen manches richtig erkannt und gedeutet. Aber es fehlt ihm jede solide Kontrolle über die Tragfähigkeit und Möglichkeit seiner Behauptungen und ihrer Verknüpfung, da er nicht nur «der sogenannten kritischen Sichtung des gegebenen Materials» prinzipiell ablehnend gegenübersteht, sondern sich kategorisch weigert, «einen neu ausgesonnenen Geschichtsgang nach der Probabilität der zu Grunde liegenden Kombinationen zu prüfen» (Tanaquil 50). Denn «Nach dem Wesen der naturforschenden Methode ist ihr [sc. der philologischen Kritik] verboten, Fragen wie die, ob das Gesagte die Wahrscheinlichkeit für sich habe oder nicht, ob es vernünftig sei oder nicht, möglich oder nicht, logisch oder nicht, mit in den Kreis der Erwägungen zu ziehen» (Tanaquil 51)[40].

Da seine auf anderem Wege gewonnene höhere Wahrheit ihm ohnehin feststeht, geht er in der Sorglosigkeit beim Zusammenbringen seines Beweismaterials so weit, daß er seinem Gedankengang zweckdienlich erscheinende Belege anderer Forscher zusammen mit den von ihnen zusammengestellten Zitatennestern, inklusive deren Druckfehlern, ungeprüft übernimmt, unbekümmert darum, ob davon alle zu seinem Gegenstande und in seinem Sinne überhaupt etwas aussagen[41], und daß er für seine eigenen Bücher das Lesen der

---

[40] Vgl. dazu etwa M. Gelzer, G.W. 1, 491ff. (Geschichte der Römer); M. Burckhardt, daselbst 506 (zu den politischen Aufsätzen); Meuli, G.W. 3, 1099ff. (zu Mutterrecht und Symbolik), G.W. 7, 489ff. (Unsterblichkeitslehre) und daselbst 519ff. (Römische Grablampen); E. Howald, G.W. 4, 552ff. (Gräbersymbolik); H. Lommel, G.W. 8, 613ff., 626f. (Antiquarische Briefe). A. Simonius hatte schon zur Antrittsrede (1841) «beobachtet, daß die der antiken Literatur entnommenen Zitate zumeist aus zweiter Hand stammen und daß Bachofen Worte neuerer Schriftsteller zur Verstärkung der eigenen Darstellung verwendet, auch wenn das Werk als Ganzes seinen Ansichten keineswegs nahesteht» (G.W. 1, 469), ebenso M. Gelzer zu den Grundlagen des römischen Staatsrechts (1851; G.W. 1, 268–385, Nachwort[4], 495): «Was darin an richtiger Quellenbenutzung mitgeteilt wird, findet sich in dem 1839 erschienenen Werk ‹Untersuchungen über römische Verfassung und Geschichte› von Joseph Rubino (1799–1864)...»; vgl. dazu unten Anm. 41, 63, 70 (zum *probable* bei Vinet).

[41] Vgl. außer dem Mutterrecht etwa zur Gräbersymbolik Meuli, G.W. 4,

Korrekturen andern ungeprüft überläßt, was gelegentlich dazu führt, daß sein vom Setzer und Korrektor mißverstandener Text zur Unkenntlichkeit entstellt ist.

Besonders gefährlich wurden ihm die Symbole und Mythen mit ihrer ahnungsvollen Vieldeutigkeit. Sie eröffneten seinem Hang gewaltsam hineinzuinterpretieren, was er daraus heraussehen wollte, und mit diesen «Interpretationen» dann seine innere Konstruktion der Geschichte zu belegen, ein fast unbegrenztes Feld. Es ist interessant darauf zu achten, wie oft das Wort «muß» – nicht nur in den oben ausgeschriebenen Belegen – bei ihm an Stellen auftritt, wo eine Behauptung mit materiellen Argumenten zu beweisen wäre. In diesem Bereich verlor er auch über sein lebhaftes Assoziationsvermögen, mit dem er die entlegensten Dinge verbinden konnte, oft die nötige kritische Kontrolle[42].

Bachofen hätte also das Stoffliche seiner Demonstrationen ganz vernachlässigen können. Aber seine «naturforschende Methode» zwang ihn geradezu zum Gegenteil, denn «Die Wahrheit wird in der notwendigen Verknüpfung aller Glieder und in dem Zusammenhang des Ganzen, nicht stückweise, erkannt» (Tanaquil 54). In seinen Arbeiten entwickelte er nun entsprechend seiner unbewußten Vermengung der verschiedenen Realitätsstufen nicht nur die ihm von vornherein feststehende notwendige Verknüpfung und den Zusammenhang selber, sondern er wollte deren Realität wirklich auch an allen Gliedern zum Beweise ihrer Richtigkeit demonstrieren. Für alle Glieder also sammelte er seine Belege, und damit hoffte er «in eminentem Sinne positiv zu sein» (B. 340). So aber schwollen seine Materialsammlungen zu ihrer Unermeßlichkeit an. Die innere Unmöglichkeit, mit der erdrückenden Fülle seiner materiell so unzu-

---

566f.; zu Tanaquil, G.W. 6, 62ff. die (in der Neuausgabe vielfach berichtigten) Anmerkungen aus Movers, Die Phönizier 1 und 2 (Bonn 1841 / Berlin 1848) dem Bachofen mit seiner Vorstellung vom Orientalismus in Rom und Griechenland folgt, und die Kritik Liebrechts, daselbst 454f., sowie Kienzles Nachwort 483; zu den Antiquarischen Briefen W. Strasser, G.W. 8, 632ff.; die Nachläßigkeit war aber in allen Werken dieselbe, vgl. auch oben Anm. 34, 40.

[42] Es genügt, auf Meuli, G.W. 3, 1099 f. (zum Mutterrecht) und Howald, G.W. 4, 518ff. (zur Gräbersymbolik) hinzuweisen.

länglich bewältigten Einzelbelege die Realität seiner aus einem anderen Bereich stammenden visionär erschauten Offenbarung an allen Gliedern zu beweisen, und die innere Unklarheit, in der er über die Methode seines Beweisganges befangen war, trieben ihn also in den Demonstrationsteilen zu jenen unübersichtlichen, ungegliederten, ungliederbaren, niemals fertigen Stoffakkumulationen, die seine größten Werke zu inhaltlich und formal gleich ungenießbaren Monstren aufschwemmten.

In den Grundzügen blieben sich Bachofens Ideen, seine Arbeitsmethoden und der Produktionsprozeß seiner Werke mit dieser ganzen inneren Zwiespältigkeit seit seiner Bekehrung und den entscheidenden Erlebnissen in Rom und Griechenland bis in sein hohes Alter gleich. Besonders deutlich manifestiert sich dieses unerschütterliche Beharren in der Altersperiode der letzten siebzehn Jahre nach 1870, die von ihrem Forschungsgebiet, der Ethnologie, her scheinbar von der vorausgehenden, auf das klassische Altertum beschränkten, so sehr verschieden war. Johannes Dörmann, der den gegen zehntausend Seiten umfassenden Nachlaß jener Periode durchgearbeitet hat, verdanken wir die Kenntnis und die Erklärung von Bachofens ethnologischem Studium und seinen Resultaten[43].

Mit derselben Leidenschaft, mit der er in Mommsen das moderne Geschichtsbild bekämpfte, machte er sich jetzt also daran, aus ihm selber und der Altertumswissenschaft ganz neuen Gebieten Belege für die Richtigkeit seiner Anschauungen zusammenzutragen. Staunenswert und nur durch seine visionäre Grundhaltung erklärbar ist die ungeheure Energie, die der seit seiner Jugend jeden Morgen um vier Uhr aufstehende Mann[44] nun auch auf diesen Gegenstand konzentrieren konnte, und die riesige Fülle des Materials, das ihm seine Besessenheit nochmals einbrachte. Bachofen machte sich wieder an eine Neubearbeitung, diesmal des Mutterrechts, mit einem erweiterten materiellen Hintergrund (Brief 10.11.1870): «Meine Aufgabe ist, die Reste des Maternitätssystems bei allen Völkern der Erde zusammenzusuchen, um auf Grund eines so vervoll-

---

[43] Zu Dörmanns Arbeiten vgl. oben Anm. 12. Die folgenden Angaben beruhen auf seinen Mitteilungen im Nachwort zu G.W. 8, 523ff.

[44] Meuli, G.W. 7, 534; vgl. unten Anm. 66.

kommneten Materials die zweite Bearbeitung des Mutterrechts zu unternehmen.» Wieder wurde, wie im Fall der Neubearbeitung der Römischen Geschichte, etwas ganz anderes daraus. Bedenkt man, was seine eben erst (Tanaquil 1870) formulierte Methode der Demonstration an allen Gliedern, nun ausgeweitet auf Belege «bei allen Völkern» bedeutet, so ermißt man das gigantische Ausmaß dieses Unternehmens. Bachofen exzerpierte mehr als 600 Autoren auf weit über 5000 Seiten seiner Materialsammlung. Die Entdeckung, die Bachofen in dieser Periode ausbaut, ist der mit dem Mutterrecht verbundene Avunkulat, das Verhältnis Mutter-Bruder-Sohn. Wieder häuften sich bis zur Publikation eine ganze Reihe von Umarbeitungen. Dabei entstanden unter anderem vier größere Manuskripte, von denen das umfangreichste über den Avunkulat in der klassischen, germanischen und indischen Welt (ohne das ursprünglich noch miteingeplante übrige Asien sowie Amerika, Afrika und die pazifische Inselwelt) allein schon über tausend Blätter umfaßte, also wiederum mit einer Stoffakkumulation, die das Mutterrecht selbst weit in den Schatten stellte. Von all diesen Riesenarbeiten gibt also das am Schluß wirklich Publizierte «nur einen ganz unzureichenden Eindruck» (Dörmann 524. 578). Bachofen ließ sich jetzt durch seine ethnologischen Lektüren in manchen Einzelpunkten zu einer Revision seiner Rekonstruktion der frühesten Menschheitsgeschichte bewegen. Charakteristischerweise ließ er aber auch jetzt solche Bücher, deren materialistischen Standpunkt er von seinen Grundanschauungen her ablehnte, einfach ungelesen beiseite. Wiederum interessierte ihn nicht die rein empirische Wahrheit der äußeren Tatsächlichkeit. Die bedeutenden ethno-soziologischen «Nebenfrüchte» seiner immensen Arbeit gestaltete und publizierte er überhaupt nicht selber, sondern gestützt auf seine Vorarbeiten Alexis Giraud-Teulon[45]. Er veröffentlichte nur, unter dem beinahe

---

[45] Folgende größeren Arbeiten A. Giraud-Teulons basieren auf Materialsammlungen oder Vorarbeiten, oder auf der Zusammenarbeit mit Bachofen: La mère chez certains peuples de l'antiquité (1867) (dazu Dörmann 525ff.), Les Origines de la Famille, questions sur les antécédents des sociétés patriarcales (mit einer berühmten sprachwissenschaftlichen Untersuchung von F. de Saussure über indoeuropäische Verwandtschaftsnamen [1874]) (Dörmann 560ff.), Les Origines du Mariage et de la Famille (1884) (Dörmann 580, 594ff.),

irreführenden Titel «Antiquarische Briefe» (Bd. 1, 1880) das, was ihn eigentlich interessierte und schon immer interessiert hatte. Bachofen wählte in der Hauptsache die Mythen aus, und so wurde dieser erste Band wieder fast ein mythologisches Werk. Im Gegensatz zu Lewis H. Morgan, dem er sonst so viel verdankte, der aber die Religion in seinem Werk ganz vernachläßigte, wollte Bachofen wieder nachweisen, «daß die Religion der eherne geistige Grund der gesetzmäßigen kulturellen Entwicklung ist» (Dörmann 553). Seine geschichtsphilosophischen Prinzipien waren unveränderlich dieselben geblieben. «Der klassische Altertumsforscher wurde Ethnologe in der festen Überzeugung, mit dem ‹Mutterrecht› aller abfälligen Kritik zum Trotz eine gültige Aussage gemacht zu haben» (Dörmann 530). Durch die ethnologischen Forschungen und die Modifikationen, die sie ihn veranlaßten am äußeren, materiellen Entwicklungsschema der Menschheitsgeschichte vorzunehmen, wurde seine Grundauffassung keineswegs verändert, im Gegenteil: «Diese umfaßt nach wie vor ... diese große platonische Geschichtsidee, die durch die ethnologische Forschung keinesfalls widerlegt, sondern bestätigt erschien. Nur die historischen Formen, in denen sie sich zu inkarnieren vermochte, hatten sich in seinen Augen vermehrt» (Dörmann 571).

Enttäuscht über die verlegerische Erfolglosigkeit seines Buches[46], das er diesmal nicht als schwerfälligen Traktat, sondern in der seiner Denk- und Darstellungsweise so viel angemesseneren diskursiven Briefform ausgearbeitet hatte, und dem er erst nach neuer Ermunterung von außen (1885, vordatiert 1886) einen zweiten Band nachfolgen ließ, kehrte er zum Trost wieder zu jenem Gegenstand zurück, dem er schon die entscheidenden Erlebnisse seit seiner Bekehrung verdankt hatte, «dem Anblick und der unmittelbaren Berührung der alten Reste». Da er nicht mehr nach Italien reiste, beschäftigte er sich nun mit Altertümern, die ihm trotzdem zugänglich waren, und sogar thematisch kehrte er wieder zum Ort seiner ursprünglichen Inspiration zurück, zum Gräberwesen. Daraus wurde

[46] Von den im ganzen 125 Exemplaren der Auflage (bei der Unsterblichkeitslehre waren es äußerer Umstände wegen sogar nur 50 gewesen), waren am 1.8.1881 erst 26 Exemplare abgesetzt, fast ausschließlich Geschenkexemplare des Autors an Freunde, Rezensenten, Bibliotheken; vgl. DÖRMANN 586.

das Werk, mit dem er sich von 1881 bis unmittelbar vor seinem Tode beschäftigte, und das unvollendet postum (1890) herausgegeben wurde, mit dem von ihm gewählten, alle seine alten Vorlieben noch einmal zusammenfassenden Titel «Römische Grablampen, nebst einigen andern Grabdenkmälern vorzugsweise eigener Sammlung, vorgelegt und mit Ausführungen zu einzelnen Teilen der römischen Gräbersymbolik begleitet von J. J. Bachofen»[47]. Das wiederum sehr groß geplante Werk ist Fragment geblieben. Seine Lampen nennt Bachofen «Grablampen», «und er behandelt ihre Formen und ihren Bilderschmuck von vornherein und mit Selbstverständlichkeit als Gräbersymbole. Mit Unrecht müssen wir sagen. Es sind Lampen des alltäglichen Gebrauchs; und dieser war sehr mannigfaltig» (Meuli 519). Mit aller Riesenenergie, die Bachofen darauf verwendete, auch für sie noch passende Parallelen und Erklärungen zu finden, bleibt er also bis zuletzt dem alten Verfahren seiner naturforschenden Methode treu, seine Interpretation nach von seiner Vision aus vorgegebenen Vorstellungen an die Dinge heranzutragen, und die kritische Behandlung seiner materiellen Zeugnisse mit dem von dorther motivierten Dilettantismus zu vernachläßigen. Und noch einmal liegt das Beste in diesem Buche in jenen Darlegungen, wo Bachofen sich seiner Inspiration hingibt.

In ganz anderem Maße als er es damals geahnt hat und auch aus anderen, ihm wohl eben nicht klar erkennbaren Gründen, bewahrheitete sich also bis zum Schluß seines Lebens, was er in seinen Bekenntnissen über seine Stellung zur Erforschung des Altertums gesagt hatte: «Ich hoffe in eminentem Sinne positiv zu sein, ja werde es auch gar nicht verschmähen, in der geringen Stellung eines Sammlers zu erscheinen, der hie und da zum Verständnis des Stoffes, zur Entwicklung der darin liegenden antiken Idee Etwas beiträgt, wenn auch das Meiste ungelöst und unerklärt, gleich alten Basreliefs, wird liegen bleiben» (B. 339f.).

Mit seiner paradoxen Vorstellung von der «naturforschenden Methode» steht Bachofen allerdings gerade in der Romantik keineswegs allein[48]. Für die Implikationen der Methode selber genügt

---

[47] Dazu vgl. Meuli, G.W. 7, 515ff.

[48] Auf die ähnlichen Grundlagen Jacob Grimms und Goethes weist Muschg, a.O. (oben Anm. 15) 12f. hin.

es an Goethes naturwissenschaftliche Schriften zu erinnern. Selbstverständlich bestehen in wesentlichen Punkten klare Unterschiede, besonders der, daß bei Goethe die Methode auf ihren eigentlichen Gegenstand, die Naturforschung, und nicht wie bei Bachofen auf die Geschichte des Altertums angewendet wird. Aber namentlich in Goethes «Farbenlehre»[49], einem sonst in jeder anderen Hinsicht mit Bachofens Werken kaum vergleichbaren, großartig gestalteten Werk, treten doch auch deutlich die Ähnlichkeiten und Analogien zutage, die in einer vergleichbaren, vom Erlebnis ausgehenden Grundanschauung der Natur und in einer daraus folgenden ähnlichen spekulativen Betrachtungs- und Erklärungsweise für ihre Phänomene begründet sind, die in philosophischer Hinsicht ähnlichen, wenn nicht sogar teilweise denselben Anregungen folgt. Auch Goethe verwendete gerade in der Farbenlehre einen großen Teil seiner Energie darauf beweisen zu wollen, daß die Natur nicht so sei, wie die moderne materielle Naturwissenschaft sie erkläre, sondern so wie sie sich ihm nach seinem eigenen Erlebnis und dessen systematischer Einordnung in das Ganze seines Weltbildes darstellte. Auch er bekämpfte mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln die Vertreter der modernen physikalischen naturwissenschaftlichen Methode und ging zum Beispiel so weit, zu verhindern, daß einer ihrer Anhänger Professor in Jena wurde. Auch er untermauerte seine Auffassung historisch mit einem spekulativen Rückblick «Zur Geschichte der Urzeit» (251 ff.). Was für Bachofen Mommsen, das war für Goethe Newton. Dessen «Opticks» bekämpfte er mit demselben irrational begründeten Fanatismus wie Bachofen Mommsens «Römische Geschichte». Andreas Speiser charakterisiert diesen Aspekt von Goethes wissenschaftlicher Position folgendermaßen: «Die Prinzipien Goethes werden um so wirksamer, je mehr sie sich dem Geistigen nähern, und darum entfalten sie erst in der Welt der Maler ihre eigentliche Kraft... Über den polemischen Teil ist nicht viel zu sagen. Das prachtvolle Newtonsche Werk ‹Opticks› wird zerpflückt und mit den gröbsten Invektiven versehen, wobei sich aber zeigt, daß Goethe fast alles mißverstanden hat. Vom ersten

[49] Hier zitiert nach der Artemis-Gedenkausgabe, Bd. 16, *Naturwissenschaftliche Schriften 1* (Zürich 1949), hsg. mit einer Einführung (aber unter Weglassung des polemischen Teils) von Andreas Speiser.

Augenblick, als er mit den Büttnerschen Prismen gegen die weiße Wand schaute, begann die Abneigung gegen Newton, und sie hinderte ihn, auch nur ein Wort seines Gegners in Ruhe zu lesen» (Nachwort 944). In diesen Zusammenhang gehört auch Goethes ähnliches irrationales Verhalten seinem «Gegner» gegenüber, «die pathologische Wut, in die er später jedesmal gerät, wenn von Newton die Rede ist» (Nachwort 940).

In Bachofens Darstellung seines Weltbildes sind verschiedene Einflüsse erkennbar, die an dessen Ausformung beteiligt waren, und auf die Ähnlichkeiten und möglichen Abhängigkeiten von Görres und Schelling, Carl Otfried Müller und Jacob Grimm hat man längst hingewiesen. Am greifbarsten zeigt sich der Einfluß von C.F. von Savigny, den er selber in Berlin zum Lehrer hatte. Als letzte historische Wurzel jener Vorstellungen von der Naturreligion und ihrer Offenbarung und ihrer Tradition im Orient hat Karl Meuli jenen, Bachofen durch Plutarch vermittelten, also mittelplatonisch interpretierten Platonismus erkannt[50], der auch noch im ethnologischen Alterswerk die leitenden Ideen liefert[51]. Daß auch typisch spätneuplatonische Elemente für die Struktur des Ganzen entscheidend sind, ist evident. Bachofen waren «des Hierocles Commentar (sc. zu den Goldenen Worten des Pythagoras) so gut als Proclus' Schriften eine wahre Fundgrube, wie der, der sie liest, sich gleich überzeugen wird» (Brief 15.3.60)[52]. Dahin gehören besonders die mystische Exaltation und die unerreichbar hoch über allem Verstand stehende Schau der im Schweigen sich der Phantasie eröffnenden Einung mit dem Ursprung, die bei Plato selber noch nicht ausgebildete Stufenlehre zur inneren Verbindung der verschiedenen Seins-, Wahrheits- und Erkenntnishöhen der Welt, die Bewertung der für uralt gehaltenen orientalischen Mysterienreligionen, des Symbols für die Erkenntnis und Darstellung des Religiösen über-

---

[50] Meuli, G.W. 3, 1088ff., 1106ff.

[51] Dörmann, G.W. 8, 534.

[52] Meuli, G.W. 3, 1107: «Wie er zu dieser Ansicht kam, bleibt abzuklären; man mag an Anregungen etwa durch Proklos denken», scheint diese Briefstelle übersehen zu haben. Hierokles ist Neu-Pythagoreer; vgl. auch unten Anm. 70 zur enthusiastischen Erkenntnis der göttlichen Wahrheit bei Pascal und Vinet.

haupt, und bezeichnende Details wie etwa die historisch falsche, für den Neuplatonismus der Athener Schule aber zentrale Vorstellung von «Plato... als Ausleger und Verklärer der homerischen Weltanschauung» (G.R. 121) und vom uralten Ursprung der orphisch-pythagoreischen Lehre, wie sie sich ihr aus Symbolen sehr später Literatur der Kaiserzeit offenbarte[53]. Friedrich Creuzer, der Neuentdecker Plotins und Herausgeber des Proklos, der damit einen tiefen Einfluß auf die Romantik und auf Goethe ausgeübt hat[54], steht, wie E. Howald gezeigt hat, hinter der «Gräbersymbolik» und wie Meuli nachgewiesen hat, sicher auch mit seiner «Symbolik» hinter Bachofens «Unsterblichkeitslehre der orphischen Theologie», dem innerlich geschlossensten und methodisch sichersten von Bachofens Werken zum Altertum. Durch Creuzers Vermittlung hat Plotin Goethe gerade in seinen naturwissenschaftlichen Schriften entscheidend beeinflußt[55], und die Geistmetaphysik des Plotin steht auch hinter den Schlußszenen von Goethes Faust, in denen dieser Neuplatonismus dem Mysterium von Fausts Aufnahme in den Himmel unterlegt ist[56], und den Bachofen auf seiner Bekehrungsreise (1842/43) neben der Bibel in seinem Gepäck mitführte[57].

Platonisierend mutet auch Bachofens ganz verschiedene Behandlung seiner «esoterischen» und seiner «exoterischen» Schriften an. Nur in den exoterischen, für das profanum vulgus der gelehrten Welt und des Publikums bestimmten wissenschaftlichen Schriften fühlt sich Bachofen zu seiner Beweismethode durch Stoffhäufung verpflichtet, und gerade dadurch hat er sich allerdings auch weitgehend um seine Wirkung als Schriftsteller gebracht. Auch das ist eine Folge der inneren, auf seiner Selbsttäuschung beruhenden

---

[53] Zu diesem spätneuplatonischen religiösen System des Proklos und zu seinen Autoritäten vgl. TH. GELZER, *Die Epigramme des Neuplatonikers Proklos*, Museum Helveticum 23 (1966), 1ff.

[54] Vgl. dazu MAX WUNDT, *Plotin und die Romantik*, Neue Jahrb. für d. klass. Altertum etc. Bde. 35/36 (1915), 649ff., und Bd. 41 (1918), 140f.; FRANZ KOCH, *Goethe und Plotin* (Leipzig 1925).

[55] Vgl. dazu A. SPEISER, a.O. (oben Anm. 49), 931f., 938, 948, 984.

[56] Vgl. dazu TH. GELZER, *Antike Hintergründe in den letzten Szenen des «Faust»*, Neue Zürcher Zeitung 4.9.1966, Nr. 3702 (99).

[57] Zu den Büchern, die Bachofen auf dieser Reise las und bei sich hatte, vgl. M. BURCKHARDT, G.W. 1, 482.

Widersprüche. Ganz anders sehen dagegen die esoterischen, nur für einen oder wenige Freunde bestimmten Schriften aus. Zu ihnen gehören die Bekenntnisse (an Savigny), die Griechische Reise, deren zu Hause ausgearbeitete «sogar sehr umfangreiche, aber wenig wissenschaftliche Reisescenen...Eigentum einer befreundeten Familie geworden sind» (B. 342), die Bachofen darin mit «Ihr» anredet[58], und die seinen «Freunden» H. Hottinger, W. Wurstemberger und F. D. Gerlach gewidmeten «Politischen Betrachtungen über das Staatsleben des römischen Volkes», in denen sein Bild vom Aufbau des menschlichen Staates sich bis zur Vision eines Staatsideals erhebt[59]. Sie wurden zu seinen Lebzeiten vor der Öffentlichkeit ängstlich verborgen und erst lange nach seinem Tode publiziert. Gerade in diesen Schriften, wo er seinen Gedanken keinen seiner Begabung und seiner Denkweise unangemessenen Zwang zur Systematisierung antun muß, und wo er seine Vorstellung vom Altertum und von der Neuzeit, in freier Assoziation der Erscheinungsformen über die Jahrtausende nach allen Seiten hin entwickeln kann, erscheint er auch als Schriftsteller am größten, und gerade hier kommt auch seine visionäre Schau der Geschichte am klarsten zur Darstellung. Der wahre Bachofen ist für uns erst seit ihrer Entdeckung erkennbar.

Im Gegensatz zu Goethe ist es aber für Bachofen noch nicht erwiesen, ob und daß er sich der Herkunft des zu seinem visionären

---

[58] Zum Beispiel S. 81: wie er die Bekenntnisse von Savigny wieder zurückverlangte (*Briefe* 18.5.1855; 10.10.1855) und erhielt, so scheint er auch die ausgearbeiteten Teile der Griechischen Reise wieder zu sich genommen zu haben. Wer der Adressat war, ging wohl aus der heute abgeschnittenen (das ist schon im «Druckvermerk» von G. Schmidt, S. 235 vermerkt) ersten Seite des Manuskripts hervor. Man könnte etwa an die Familie des 1857 verstorbenen W. T. Streuber denken, in dessen Nachruf (vgl. oben Anm. 25) Bachofen ähnliche Gedanken ausspricht wie in den Bekenntnissen und der Griechischen Reise. Jedenfalls wird vollständige Übereinstimmung der Anschauungen des Lesers mit denen Bachofens vorausgesetzt.

[59] G.W. 1, 25–62 mit den Beilagen: *Bemerkungen zu Livius* (daselbst 63–70) und *Notizen zur Tagesgeschichte* (71–76), in denen der Zusammenhang zwischen Bachofens Lektüren aus dem Altertum, seinen täglichen Buch- und Zeitungslektüren und seinen Anschauungen über morderne Verhältnisse besonders klar zutage tritt; vgl. dazu M. Burckhardt, daselbst 479ff., zu Livius unten Anm. 94.

Erlebnis strukturell so gut passenden neuplatonischen Systems im ganzen und der davon in sein Werk übernommenen Elemente im einzelnen wirklich bewußt war. Das ist auch nicht einmal besonders wahrscheinlich[60]; denn abgesehen davon, daß er es offenbar nirgends positiv ausspricht, hat er diese neuplatonischen Elemente auch mit solchen ganz anderer Herkunft kombiniert, die auch ihrer Struktur nach ganz anders geartet sind. Seine Gedanken über das göttliche Wirken in der Geschichte und über den Gang der Geschichte selber lehnen sich an Herder und Augustin an, deren gewinnbringende Lektüre er, wie übrigens auch diejenige Joh. von Müllers, selber bezeugt[61]. Dazu kommt aber auch seine antiästhetische calvinistisch anmutende Ethik, die er mit den höchsten Werten seiner Offenbarung und mit den Gründen für ihren Zerfall zusammenbringt[62]. Die Art, wie er, im betonten Gegensatz zu dem Historiker, der «seiner eigenen Religion spottet» und deshalb «die der alten Welt auch nicht würdigen» kann (G.R. 136), naiv seine biedere protestantische Abendsmahlslehre mit Hilfe der Symbolik seiner inneren Konstruktion der Geschichte einfügt und damit seine eigene Religion mit derjenigen der Urzeit verbindet (G.R. 141–143), für deren Religiosität er bedenkenlos das Wort «Glauben» verwendet («Mutterrecht», 26ff. etc.), spricht erst recht nicht für eine bewußte philosophische Integration, sondern für die gemeinsame Verwurze-

---

[60] Er hielt ja Quellen und System dieser spätkaiserzeitlichen neuplatonischen und neupythagoreischen Offenbarungslehren für uralt, vgl. etwa Meuli, G.W. 7, 508ff.

[61] Im Brief 29.10.1863: «Ich habe kürzlich wieder die alte Geschichte in J. Müllers Büchern gelesen. Mir das höchste unter allem Neuen» (J. von Müller, Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichten, Tübingen 1810; Müllers «Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft» hatte er schon in der Schule als Praemium erhalten, Meuli, *Leben* 1023), dann J. G. Herder (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit) und Augustin (De civitate Dei); zu ihrem Einfluß Kienzle G.W. 6, 467ff.; zu Livius vgl. unten Anm. 94.

[62] Besonders auf die Griechen hat er es deshalb abgesehen, vgl. etwa: «Der griechische Genius hat auf dem Gebiete, auf welchem er das Höchste leistet, den Zusammenhang mit der äußeren Erscheinung des stofflichen Lebens nie aufgegeben, und darum durch sein Schönheitsideal zu allen Zeiten den Sensualismus geweckt und die ästhetische Beurteilung, den Maßstab sittlich geschwächter Geschlechter, ins Leben gerufen» (*Tanaquil* 42); vgl. auch unten Anm. 65, 80.

lung der verschiedenen Elemente in Bachofens persönlichem Erlebnis. Diese Ethik und diese Theologie des Glaubens, die den Gehalt seiner höchsten Werte entscheidend beeinflussen, haben ihn übrigens nach der wirklichen Religionsübung der primitiven Völker gar nicht fragen[63] und auch große für die wirkliche primitive Religion so wichtige Gebiete wie etwa das der Magie gänzlich vernachläßigen lassen, die doch gerade auch im späten Neuplatonismus einen festen Platz haben[64]. Während der späte Neuplatonismus auch gerade die literarischen Zeugnisse als heilig geachteter Schriften, zu denen auch Homer gezählt wird, als zentrale Offenbarungsquellen seiner mystischen theologischen Spekulation betrachtet, sind für Bachofen mit seinem bilderlosen Calvinismus die bevorzugten Träger des uralten Natursymbols die «stummen» Zeugen, die alten Reste an denen sich seine «Anschauung» entzündet, Quellen der Offenbarung und, Natursymbole deren Träger. Die «Kunst» läßt er nur gelten, insofern sie mit Abbildungen des Mythos die «schönsten ethischen Ideen», quasi als Bilderbibel, illustriert[65].

Auf seinem persönlichen Erleben, dem Genuß, den der Besuch alter Gräberstädte ihm gebracht hat, und nicht auf philosophischer

---

[63] Auf «die äußerst wichtigen und folgenreichen Ausführungen Tylor's, des Begründers der Theorie des Animismus» ließ er sich gar nicht ein, obschon er S. 531 seines Buches «Die Anfänge der Kultur» (deutsch Leipzig 1873) fast wörtlich zitiert, DÖRMANN G.W. 8, 547f.; vgl. oben Anm. 40.

[64] Vgl. dazu CLEMENS ZINTZEN, *Die Wertung von Mystik und Magie in der neuplatonischen Philosophie*, Rhein. Museum 108 (1965), 71ff.

[65] Man vergleiche etwa die Beschreibung der Vase von Canosa in der *Unsterblichkeitslehre*, G.W. 7, 14ff., dort 19f.: «Betrachten wir die Bestandteile aus einem rein künstlerischen Standpunkte, so kann das Urteil unmöglich lobend ausfallen... Wir sehen die Forderungen der Schönheit und Formvollendung den höheren Ansprüchen des religiösen Gedankens untergeordnet. Das canusinische Denkmal verfolgt nur Einen Zweck: die vollständige bildliche Darlegung jener Seelenlehre, welcher der Bilderzyklus des Mittelraums gewidmet ist... So ist es der Sinn und nicht die äußere Erscheinung, welche unsere Grabvase auszeichnet. Ihr Wert liegt allein in dem Reichtum des Gedankens, ihr Bildungsgesetz in der geschickten Handhabung und Kombination einer gegebenen verständlichen Zeichensprache», und S. 23 «Großartig und erhaben, aber einfach und klar, gleich der Lehre, aus der sie hervorgegangen, gewinnt die Vase, wenn richtig verstanden, jene Würde...»; vgl. oben Anm. 62.

oder theologischer Spekulation, beruht wohl auch der Charakter des mit den höchsten geistigen Gehalten gleichgesetzten Ursprungs und der primären Offenbarung, den er ausgerechnet dem Grabkult und der Gräbersymbolik – und nicht etwa irgendeiner Naturerscheinung – zuschreibt: «An den Stein, der die Grabstätte bezeichnet, knüpft sich der älteste Kult, an das Grabgebäude der älteste Tempelbau, an den Grabschmuck der Ursprung der Kunst und der Ornamentik. An dem Grabstein entstand der Begriff des Sanctum, des Unbeweglichen, Unverrückbaren» (B. 321).

Alle Nachweise literarischer Quellen für die Ausformung von Bachofens Weltbild beweisen also nichts gegen die Eigenständigkeit und Originalität seiner Vision der Welt und der Geschichte. Gerade das philosophisch ungeklärte Verhältnis zwischen den Realitäten seiner Vision und der materiellen Welt gehört wohl wesensmäßig zum mystischen Charakter dieser Schau, und die Vereinigung der verschiedenartigen aus Bachofens frühen Erfahrungen[66] stammenden, nur durch sein einendes Erlebnis verbundenen Elemente, die bei ihrer Ausformung zutage treten, zeigt, daß ihr Kern zutiefst in diesem nur Bachofen eigenen, ganz persönlichen Erlebnis verankert ist.

Trotz aller geschichtsphilosophischen Implikationen seiner Schau weisen ihm doch die ausschlaggebende Funktion, die er der schöpferischen Phantasie und der Einbildung bei seinem Erkenntnisvorgang in der Anschauung zuerkennt, und die großartigen gefühlsbetonten Schilderungen historischer Landschaften und der Naturerscheinungen in ihrem Raum, sowie des religiösen Erlebens und der Kultur der Urzeit mit ihren Orgien, und ganz besonders deren sprachliche Gestaltung gerade mit seinen eindrucksvollsten

---

[66] Diese Erfahrungen stammen, wie Bachofen immer wieder betont, aus seinen Jugenderlebnissen; vgl. etwa in der *Geschichte der Römer*, G.W. 1, 129, «jene geheimnisreichen Ebenen, die der Tiber durchströmt, wo die Phantasie des Knaben spielte, der Jüngling in das Studium des Altertums eingeführt wurde und der Mann den Stoff eines nie zu beendigenden Nachdenkens fand». Seine Lehrer am Paedagogium, wo er immer Primus war, haben wesentliche Elemente dazu geliefert, Was er dort erfahren hat, schildert MEULI, *Leben* 1022ff. und ausführlicher für dieselbe Zeit W. KAEGI, *Jacob Burckhardt, eine Biographie*, Bd. 1 (Basel 1947), 327ff.

Werkteilen seinen eigentlichen Ort mehr in der spätromantischen Prosadichtung als in der systematisch und begrifflich ordnenden Philosophie an. Ober er die in ihrer Natur- und Todesmystik seinen Schilderungen der Gräberstädte so verwandten Hymnen an die Nacht des Novalis kannte, und ob ihm bei der Ausarbeitung seiner Griechischen Reise Hölderlins in seinem Pessimismus, seinem Naturerlebnis und seinem religiösen Neuplatonismus wie in seiner hieratischen Sprache so erstaunlich nahestehender Hyperion[67] vor Augen schwebte, ob ihm überhaupt das Romantische seiner Italien- und Griechenlandsehnsucht bewußt war, und ob deren literarische Gestaltungen ihn beschäftigt haben, bleibt zu erhellen künftiger Forschung vorbehalten. Für die zeitgenössische spätromantische Dichtung hat Muschg mit Recht auf die innere Nähe der Auffassung von Natur und Kunst und die äußere Ähnlichkeit der Gestaltung wesentlicher Partien in Adalbert Stifters der modernen Welt ebenso abgewandtem Werk mit solchen Bachofens aufmerksam gemacht[68].

Noch gar nicht untersucht ist, welchen Einfluß auf seine Anschauungen und auf seine «feierlich-pastorale Diktion, unter Verwendung biblischer Texte»[69], deutsche und französische theologische und Erbauungsliteratur gewonnen hat, die er möglicherweise seit seinem Konfirmationsunterricht beim Obersthelfer Jakob Burckhardt und seinem Schulunterricht bei Alexandre Vinet[70]

---

[67] Zum verwandten Erlebnishintergrund vgl. etwa W. MICHEL, *Das Leben Friedrich Hölderlins* (Bremen 1940), dort Bachofen zum Beispiel S. 249 ausdrücklich genannt.

[68] A.O. (oben Anm. 15), 1ff., 17; vgl. auch die schöne Einleitung zu dem unter dem Titel «*Landschaften Mittelitaliens*» herausgegebenen Abschnitt «Das westliche Mittelitalien» aus der *Geschichte der Römer* (G.W. 1, 19–130), Basel 1945 (Sammlung Klosterberg, Schweiz. Reihe), 11–17.

[69] Vgl. M. BURCKHARDT, *J. J. Bachofen und die Politik*, Sonderdruck aus der Neuen Schweizer Rundschau, Dez. 1942, 16.

[70] Vgl. dazu MEULI und KAEGI, oben Anm. 66; VINET (1797–1847) empfahl sich den konservativen Baslern durch sein mutiges öffentliches Eintreten für die Stadt gegenüber den fanatisierten Radikalen in der Waadt und in der Eidgenossenschaft 1831 bis 1833, vgl. *Oeuvres* s. l, 7 (Lausanne 1932), 34–71, 94–103; zu Vinets *Chrestomathie* oben Anm. 24; die Betonung der Wichtigkeit von Herz und Gefühl gegenüber dem Verstand bei der Erkenntnis der höchsten Wahrheit (etwa B. 321, G.R. 33) erinnert an Pascal, dazu VINET *Etudes sur Blaise Pascal* (1848), *Oeuvres* s. l, 2 (1936), 207ff., 229 «Le cœur!

gelesen hat, und deren höheren Gehalt er in seiner früheren Zeit in der Basler Kirche, später in der Eglise Française, wo er von 1879 bis zu seinem Tode im Consistorium wirkte, als regelmäßiger Kirchgänger jeden Sonntag[71] assimilierte.

Es ist nun interessant zu sehen, wie dieser innerlich so komplizierte, in seinem Werk mit seinem Realitätsbewußtsein zwischen der materiellen und geschichtlichen Welt und seiner eigenen Vision einer idealen Welt so eigentümlich gespaltene Mann in seiner realen persönlichen Umwelt und in den weiteren Gemeinschaften von Staat und Gesellschaft stand. Dazu geben die Briefe interessante Hinweise, die zwar keineswegs alles erklären können, aber doch manche Zusammenhänge deutlicher erkennbar werden lassen. Dabei wollen wir uns auf die für Bachofens Werk und die mit seiner oben skizzierten Problematik zusammenhängenden Aspekte beschränken.

---

l'intuition, la conscience intime de la vérité religieuse, immédiatement saisie comme le sont les principes premiers!»; für Bachofens Eintritt in die Eglise Française (die Basler Kirche wurde erst nach 1876 von dem ihm suspekt gewordenen Basler Staat getrennt) mögen Erwägungen wie die von VINET im *Essai sur la Manifestation des Convictions religieuses, et sur la séparation de l'Eglise et de l'Etat envisagées comme conséquence nécessaire et comme garantie du principe* (1842), *Oeuvres* s. 4, 1 (1928) mitbestimmend gewesen sein, vgl. dort 13ff. gegen den skeptischen Zeitgeist, 14 «Tout est *probable*, tout est *plausible*, mais également tout, le oui et le non sur chaque question», 19ff. Ideen die das Christentum eingeführt hat gegenüber dem Altertum, 35ff. Recht – Gesetze – Religion, 46f. Göttliche Wahrheit – Mensch als Bild Gottes, 55ff. Abstractions – Ideen, 63 Wahrheit wird durch die Dinge selber bezeugt, auch wenn die Menschen sie jetzt noch nicht glauben, 249ff. Idealstaat. Ganz anders ist aber bei Vinet die Bewertung der Staatsreligion der Römer (vgl. oben Anm. 40.63). – Die Bewertung der erneuten Zerstörung *Jerusalems* (zum letzten Mal vorher war dort 167 v.Chr. durch Antiochos IV. der Jahvekult im Tempel abgeschafft und durch den Zeuskult ersetzt worden) durch die Römer (Titus) als «das größte Ereignis seit der Vertilgung Karthagos» und von «Karthagos und Jerusalems Fall» als «die zwei wichtigsten Wendepunkte der Weltgeschicke» (*Tanaquil 39*) ist wohl Ausfluß von Bachofens heilsgeschichtlicher Betrachtungsweise; aber es bleibt noch zu klären, ob er dafür Vorläufer hat; vgl. unten Anm. 80.

[71] Vgl. MEULI, G.W. 7, 533.

III.

Ein entscheidender Faktor in seinem Verhältnis zur Gesellschaft waren für Jean-Jacques Bachofen die Gefühle, die er seiner Vaterstadt Basel entgegenbrachte, in der er trotz aller Proteste bis zuletzt verwurzelt blieb. In dieser Hinsicht war er unter keinem glücklichen Stern geboren. Einen offenbar sehr starken Einfluß übte darin auf ihn sein Vater, J.J. Bachofen-Merian (1788–1876), durch seine Ansichten und sein Beispiel aus. Zu ihm stand Bachofen in einem sehr engen persönlichen Verhältnis, trat mit ihm zusammen seine Bekehrungsreise nach Italien (1842/43) an und lebte mit ihm vom Tode seiner Mutter (1856) bis zu seiner späten Verheiratung (1865) allein zusammen. Der Vater charakterisiert sich 1862 selbst, als mürrischer ausgesprochener Anhänger der alten Ordnungen, dem das «ungebundene Wesen der Neuzeit, dieser Krieg Aller gegen Alle» unheilvoll und abschreckend erscheint[72].

Zwei Ereignisse, die mit dem auf Tafel I des Briefbandes abgebildeten, vom Vater Bachofen 1826 bis 1828[73] erbauten Hause der Dompropstei (Sankt-Alban-Graben 7, jetzt Zivilstandsamt) zusammenhängen, werfen ein schlagendes Licht auf Vater und Sohn und ihr Verhältnis zur Stadt. Der Autobiographie[74] des bedeutenden Basler Architekten Melchior Berri-Burckhardt (1801–1854), des Schwagers von Jakob Burckhardt, verdanken wir eine Schilderung der beiden Bauherren Isaac Iselin-Roulet (1783–1841) und Bachofens Vater, die zur selben Zeit auf Teilen desselben Grundstücks durch ihn die Nachbarhäuser Sankt-Alban-Graben 5 und 7 bauen ließen. Berri schildert die großzügige liberale Art Iselins, der ihm, nachdem die Pläne einmal genehmigt waren, nicht mehr ins Handwerk pfuschte, im Gegensatz zu Bachofens unangenehmer Art, ihn jeden Abend bis Mitternacht in Beschlag zu halten mit Diskussionen über

---

[72] MEULI, *Leben* 1015.

[73] Gegenüber MEULIS früherer Meinung (*Leben* 1017–1027), die Familie sei 1825 in die Dompropstei umgezogen, vgl. jetzt *Briefe* 628 (zu Tafel I) und Berris Bericht über den Bau, von 1826 (Anm. 74).

[74] Der entsprechende Abschnitt ist publiziert von WILHELM ABT, *Melchior Berri und zwei unterschiedliche Bauherren*, Basler Nachrichten 13.9.1968, Nr. 385.

Abänderungen der Pläne, die er dann hinter Berris Rücken zusammen mit dem Baumeister J.J. Stehlin doch wieder umstürzte, «und es brauchte eine Hiobsgeduld, allen diesen Launen zu entsprechen... Daß ich lieber für den wohlwollenden, großartigen Herrn Iselin als für den launischen und ränkesüchtigen Bachofen arbeitete, läßt sich leicht denken». Diesen charakterisiert er dazu noch mit dem bezeichnenden Satz: «Seine hämischen Reden und bissigen Bemerkungen über Bürger, Stadtrat und Regierung fielen mir höchlich auf.» Genau diese Art der Kommentare über Bürger und Regiment seiner Stadt begegnet dann auch immer wieder in den Briefen des Sohnes. Damit ist er also in die unglücklichen Fußstapfen seines Vaters getreten.

Im Jahre 1858 hatte dann der Vater mit seiner Nachbarin, der Witwe Iselin-Roulet, eine für ihn negativ ausgehende Auseinandersetzung, die zu einer Klage ihrerseits führte, und die sich für den Sohn zu ungeahnten Weiterungen auswuchs (Briefe Nr. 102, 107, 129). Bachofen fühlte sich nämlich veranlaßt, aus der Universitätscuratel auszutreten wegen der Äußerungen, die ein anderes ihrer Mitglieder, J.J. Vischer-Iselin, der Schwiegersohn der Witwe, bei einem Augenschein in jener Angelegenheit gegenüber seinem Vater getan hatte. Bachofen gibt diese selber in seinem Rücktrittsschreiben (9.2.1858) folgendermaßen wieder: «Es gebe zwei Arten von Menschen, Ehrenmänner und solche, welche den Namen nicht verdienten, zu den Erstern habe der verstorbene H. Iselin gehört; andere Leute gehörten dagegen in die andere Klasse. H. Bachofen-Merian habe früherhin von einem freundschaftlichen Verkehr gesprochen, in dem Er mit seinem Nachbarn gestanden; er dagegen erkläre im Namen der Iselin'schen Familie, daß der Verstorbene sich geschämt haben würde, mit H. Bachofen auch nur im geringsten Verkehr zu stehen.» Wie die Worte in Wirklichkeit auch immer gelautet haben mögen[75], so wurden sie jedenfalls vom Präsidenten der Verhandlung nicht gerügt – offenbar, weil des Vaters Bachofen Art notorisch war –, und Bachofens Entlassungsgesuch wurde auch ohne

[75] Majuskeln und Minuskeln sind original. Bei Bachofens Wiedergabe der Äußerungen seiner vermeintlichen oder wirklichen Gegner ist einige Vorsicht angebracht, vgl. zum Beispiel *Briefe* 210[2] (Ed. Gerhard), 252[1,3], 253[1], 266[1] (Th. Mommsen), 291[7] (E. Renan).

weiteres stattgegeben, nach entsprechenden Erfahrungen, die der damals das Erziehungswesen leitende Ratsherr Andreas Heusler-Ryhiner schon zu vermehrten Malen mit ihm gemacht hatte[76]. Für Bachofens Stil der Behandlung einer ihm unangenehmen Sache ist es bezeichnend, wie er dann darüber an Meyer-Ochsner berichtet (30.12.1860): «Ich bin früher selbst Mitglied der Universitäts-Curatel gewesen, aber wegen gröblicher Injurie eines meiner Collegen, eines ungewaschenen Neu-Schweizers, auszutreten genöthigt geworden, und seither Allem, was mit der Universität zusammenhängt, durchaus fern geblieben.» Der so despektierlich bezeichnete[77] J. J. Vischer war ihm nämlich auch als Anhänger des «juste milieu» politisch nicht konservativ genug, so wenig wie Andreas Heusler selber, über den er bei seinem Tod äußerte (15.4.1868): «Seine Zeit war die alt-Eidgenössische. Seither versuchte er vergebens, theilweise durch sehr unglücklichen Liberalismus, sich der neuen Zeit zu empfehlen und ereichte nur, es mit den Anhängern der alten auch noch zu verderben[78].»

---

[76] Vgl. die Briefe Nr. 7, 8, 12, 13, 23 (Professur), 32, 33 (Vormundschaftssache: hier redet er den Ratsherren nur noch als «P.P.» an); später die Ablehnung der Mitarbeit an einem neuen Zivilgesetzbuch (Brief 18.3.1866 an Bürgermeister C. F. Burckhardt), dazu Th. Bühler (Briefe 365[1]) und A. Simonius, G.W. 1, 473, zu der juristisch «in ihrer Vorbehaltlosigkeit wenig zeitgemäßen Begründung» der Ablehnung; vgl. unten Anm. 78.

[77] Ihm politisch zu wenig konservative Männer schmäht Bachofen üblicherweise als (17.4.1862) «Leute, die keine Eltern im Lande haben» (vgl. die «vaterlandslosen Gesellen»), so etwa den radikalen Nationalratskandidaten W. Klein (26.10.1860) als «der Mazzinist Klein, ein Schullehrer, dessen Vater aus dem Schwarzwald hieherkam», Mommsen (16.3.1862) als «verbissenen Dänen», und deshalb die Berliner Akademie (4.4.1870) als «die Preußisch gewordene, früher für den Augustenburger, jetzt für Bismarck schwärmende, später vielleicht den russischen Speichel leckende Berliner Clique» (er hatte seinen Tocqueville 1842/43 gelesen, vgl. oben Anm. 57).

[78] Zu Heuslers und anderer Bemühungen, nach 1848 einen praktikablen Weg in der realen Politik zu finden, vgl. jetzt Dorothea Roth, *Zur Vorgeschichte der liberal-konservativen Partei in Basel 1846–1874*, Basler Zeitschr. f. Geschichte und Altertumskunde 68 (1968), 177ff. Bachofens rein negative Haltung gegenüber aller politischen und nichtrichterlichen zivilen Verantwortung in seiner nach 1833 schwer geprüften Heimat ist zum Glück nicht etwa typisch für die vornehmen Basler seiner Zeit. Was daraufhin erhalten blieb und, namentlich an der Universität, neu geschaffen wurde, ist gerade

Die Verachtung, mit der Bachofen im Stile seines Vaters den gegenwärtigen Basler Staat behandelt, steht offenbar schon hinter der lakonischen Arroganz, mit der er als Fünfundzwanzigjähriger beim ersten ihm angetragenen Amt, der ehrenvollen Berufung auf eine Professur, dem Ratsherrn Heusler seine Bedingungen zur Annahme setzt (2. und 5.3.1841), und es auch, nach einem politischen, nicht gegen ihn sondern gegen Heusler gerichteten Angriff[79] trotz Heuslers höchst ehrenvoller nochmaliger Bemühung (Brief 11*) ebenso abrupt wie später das der Kuratel wieder ablegen will (13.1. 1842), dann schließlich freiwillig und unbesoldet 1842–1844 beibehält (23.3.1844), wobei er sich allerdings von Anfang an die Freiheit nimmt, ein ganzes Jahr (1842/43) nach seinem Belieben in Italien zu verbringen.

Dort erlebt er dann seine Bekehrung, und sie bestärkt ihn darin, nun in der Überzeugung «daß siegreichen Meinungen gegenüber die Rolle ewiger Opposition mehr erbittere als nütze» (B. 328), alle seine Ämter (bis 1845 Großrat) aufzugeben außer dem einen, das er mit seiner Auffassung vom Staat noch vereinen kann, dem Richteramt. An Savigny gibt er, nach 1848, die berühmte Begründung «Die alte Schweiz war mir kein Ideal, auch will ich der neuen ihren gewaltsamen Ursprung nicht zu hoch anrechnen, dieser klebt Reichen und Zuständen an, welche sich dennoch sehr legitim benehmen, – aber ich erblickte und erblicke heute noch in der Confoederation der 22 Kantone die einzige Form, welche mit Wahrheit und nicht bloß zum Scheine bestehen kann, in der die Kraft und das Mark des Landes ruht, und mit welcher die guten und biedern Eigenschaften meines Volkes aufs Innigste zusammenhängen. Seit dem Siege von Luzern hat sich die Lehre von der Volkssouverainität und der Allgewalt der Demokratie zur praktischen Grundlage unserer öffentlichen Zustände ausgebildet» (B. 328). Wer seinen Begriff der «Wahrheit» kennt, wird sofort begreifen, daß es hier wieder um jene höhere Wahrheit mit allen ihren metaphysischen Implikationen geht, die dem modernen gefallenen Staat gegenübergestellt wird. Dazu führt

---

das Verdienst von Männern wie Peter Merian, Andreas Heusler, Wilhelm Vischer und anderen, die sich ganz dafür einsetzten und alle Kräfte sammelten.

[79] Vgl. MEULI, *Leben* 1039f. (vor Auffindung von Bachofens einschlägigen Briefen).

Bachofen weiter aus. «Die Lehre von der Volkssouverainität steht meinen tiefsten geschichtlichen und religiösen Überzeugungen entgegen... weil ich eine höhere Weltordnung anerkenne, der allein die Souverainität und Majestät zukommen kann. Aus dieser höheren Weltordnung stammt die obrigkeitliche Gewalt. Sie ist das Amt Gottes, so lautet die roemisch-heidnische sowohl als die christliche Lehre» (B. 329). Hier ist also diese Kombination der Vorstellungen des Römischen und des Christlichen mit der höheren Weltordnung und dem wahren Staat auf die praktische Gegenwart Bachofens übertragen.

Das Erlebnis des römischen Staates, wie er nach Bachofens Vorstellung in seiner sakralen und religiösen Art war, als Vorbild des Ideals eines Staates wie der moderne sein sollte, aber nicht ist, verbindet sich ihm deshalb auf der Ebene dieser höheren Wahrheit, gerade unter der Wirkung des Umsturzes den er in Rom (1848/49) miterlebte, zu den esoterischen «Politischen Betrachtungen über das Staatsleben des römischen Volkes»[80]. Dieser höheren Wahrheit und ihren Anforderungen entspricht dagegen als einziges Bachofens Richteramt. «Das Amt habe ich von Gott, nur die Berufung dazu stammt mir vom Volke» (B. 329).

Die Demokratie hat als Staat für ihn dieselben verderblichen Eigenschaften wie im Individuum der Verstand der auf Kosten des Gefühls, der Kopf der auf Kosten des Herzens ausgebildet wird (vgl. G.R. 33): «Darin nun findet die heutige Demokratie ihre Verdammung, daß sie den göttlichen Charakter der Obrigkeit vernichtet, und die göttliche Staatsordnung in allen Stücken verweltlicht. Schon oft habe ich über das wahre Wesen der Demokratie nachgedacht. Nun, lassen sich nicht alle ihre Erscheinungen darauf zurückführen, daß sie die Auflösung jener Bande, welche des Menschen

[80] Vgl. dazu M. Burckhardt, a.O. (oben Anm. 67) 16: «Da, wo sich seine Betrachtung der Gegenwart zuwendet, von der das Ancien Régime als helle Folie absticht, verschmilzt seine große Antithese mit einer differenzierten Kritik der verschiedenen Staatsformen. Die historischen Situationen sind dabei mit beträchtlicher Willkür gezeichnet, deren Gewaltsamkeit durch eine gewisse Naivität gedämpft ist.» Entsprechendes etwa in den *Briefen* Nr. 225, 243, 256, 264, 274, 275, 280, 283 etc., und in den weltgeschichtlichen Betrachtungen über die Bedeutung der Römer und der Griechen für Orient und Okzident, *Tanaquil* 34–39; vgl. oben Anm. 62, 70.

Seele an ein Höheres knüpfen, darstellen, und jene Scheu gebrochen ist, welche allein vermag, die wilden Leidenschaften, die auf dem Grund der Seele lauern, darniederzuhalten» (B. 329). Beide, Verstand und Demokratie, lassen also den Menschen den «finstern Trieben» verfallen. «Rationalismus» in die Erforschung und die Vorstellung von den religiösen Römern hineinzutragen, ist ihm ein Frevel. Damit spricht also Bachofen von dem zeitgenössischen Staat, von seinem eigenen Staat, mit denselben Motiven der Aversion, die er gegen die für ihn falsche, nach verwerflichen Prinzipien und Methoden vorgehende Erforschung der Geschichte der Römer anführt. Die beiden Gegenstände bedeuten ihm also offensichtlich nur verschiedene Aspekte derselben Sache, und ihre Identifikation wurde auch von seinen wohlwollendsten Kritikern in seinen idealisierenden Darstellungen des Altertums festgestellt, nicht nur in derjenigen der Römer, sondern etwa auch der Lykier, «dieser Helvetier des Alterthums» (16.3.1862, vgl. 6.11.1861); «Was sagen Sie zu folgendem: Liebrecht in Lüttich, der meine Bücher gut kennt, schreibt mir, die politische Gesinnung, die sich darin kundgebe, sei der Art, daß ich mich nicht wundern solle, wenn die Leute prinzipiell nichts davon begehrten, und ähnlich drückt sich ein Lübecker Freund (sc. Agathon Wunderlich) aus» (15.1.1863), also was er Mommsen vorwirft in umgekehrter Richtung.

Zum Beweis der Richtigkeit seiner Gründe für die Ablehnung des modernen Staats bedient er sich deshalb sogar der selben Methode, die er umgekehrt zum Beweis der Richtigkeit seiner Schau von der höheren Wahrheit verwendet, derjenigen der Sammlung von Belegen. Seine Schilderung der «wilden Leidenschaften, die Rom zu ihrem Schauplatz auserkoren» beim Sturz des Papstes in der Revolution von 1848 (B. 334f.), ist nur ein solcher Beleg. «Mit betonter Vollständigkeit»[81] zählt er dann die weiteren auf: «Meine Sammlung merkwürdiger Erlebnisse aus dem Kreise der Volkserhebungen wurde damals um das grellste Farbenstück vermehrt. In der Schweiz hatte ich die Basler Wirren, später die Putsche der Freischaaren, in Paris einen mehrtägigen Straßentumult, in Berlin Krawalle mit zerbrochenen Laternen, in Göttingen den Verfassungs-Enthusiasmus

[81] M. Burckhardt, G.W. 1, 480.

der 7 Professoren und ihrer Anhänger unter der Studentenschaft[82] gesehen. Jetzt kannte ich auch die Streiter für Italienische Freiheit und Unabhängigkeit» (B. 335).

Die erste Nummer dieser Sammlung, «die Basler Wirren» von 1833, gibt einen Hinweis auf ein entscheidendes Erlebnis des damals Achtzehnjährigen. Die Auseinandersetzungen bei der Kantonstrennung bedeuteten für Basel «einen tieferen Einschnitt als alles, was dieser Staat seit der Reformation erlebt hatte, ... die Zerstörung eines politischen Gebildes, das unter ungewöhnlichen Gefährdungen im Mittelalter erbaut worden, durch die Jahrhunderte hindurch gewachsen war und bisher in allen großen Krisen hatte erhalten werden können»[83]. Alle Bürger der Stadt waren auch einzeln betroffen. Bachofens Familie verkaufte damals alle ihre Güter in der Landschaft. Die Stadt wurde von einer eidgenössischen Besatzung gedemütigt und materiell schwer geschädigt. Sie empfand ihre Behandlung von der Seite des «Fortschritts» nur als Unrecht. Gerade in diesem Zeitpunkt verfaßte Bachofen Aufsätze bei seinen Lehrern Gerlach und bei W. Wackernagel «Trost des Bürgers beim Unglück seines Vaterlandes», die seinen jugendlich-idealistischen Patriotismus bezeugen[84]. Diese eigenen Erlebnisse traten also bestätigend zum Einfluß des Vaters hinzu.

Seine Liebe zu dem damals untergegangenen alten Basler Staat, und seine Entrüstung über das Unrecht, das diesem damals angetan wurde, verbinden sich fortan zu jener Haßliebe, mit der er argwöhnisch alles verfolgt, was «in unseren Republiken» (B. 315) geschieht. Die Liebe zur Heimat drückt sich etwa in den, im Gegensatz zu manchen einzelnen Urteilen auffallenden Sätzen an Savigny aus: «Wahr sagt auch Frau von Staël: ‹Les années passées à l'étranger sont comme des branches sans racine.› Festgewurzelt steht man nur in heimathlichem Boden. Die großen Erfahrungen des Lebens können nur da gemacht werden, denn die Geschicke der Familien und

---

[82] Interessant ist, wie sich sein Standpunkt verändert hat seit seinem Brief vom 15.12.1837, in dem er Gerlach in voller Sympathie mit den Protestierenden von den Ereignissen berichtet hatte.

[83] W. Kaegi, a.O. (oben Anm. 66) 203.

[84] Meuli, *Leben* 1028.

Staaten vollenden sich nicht in Einem Leben, sondern nur in einer ganzen Reihe aufeinanderfolgender Geschlechter» (B. 315). Aber mit seiner Vorliebe zu den Altgesinnten hatte er dazu eine schwere Enttäuschung erlebt. «Ich hatte der entscheidenden Landsgemeinde am Rothen Thurme beigewohnt, und in der Basler Zeitung eine Beschreibung derselben[85] veröffentlicht. Eine herbe Enttäuschung wurde mir nicht erspart. Nach den angehörten Reden hatte ich die Widerstandsentschlossenheit höher angeschlagen. Zur Täuschung gesellte sich Scham. Von einem solchen Falle erhebt man sich nicht wieder...» (B. 328). Und von solchen Enttäuschungen mit Leuten, auf die er gesetzt hatte, kam Bachofen selber nicht mehr los.

In dem großen Brief an Savigny (16.8.1854) stellt er das Engadin als Gegenposition zu den modernen Teilen der Schweiz dar und verhüllt nur mit der gelegentlichen Ironie über den mangelnden äußeren Komfort ganz oberflächlich das Bekenntnis, das er damit ablegt zu jenen alten Tugenden, die sich in seiner Vorstellung mit dem Ancien régime in seiner Heimat verbinden. Im Engadin sind Natur, Bürgertugend, Freiheit und traditionelle Staatsform noch in jener Harmonie, die seinem Ideal entspricht. «Ruhe und Untätigkeit ist also der Charakter dieser Völkerschaft, die in der ewig festbegründeten Gebirgsmasse, die sie umgibt, ihr lebloses Vorbild findet. Ebenso strenge republikanisch als reformiert und puritanisch sind die Einwohner dennoch äußerst friedlich, harmlos, höflich, gastfrei und aller biertriefenden Demagogie fremd.» «Hier steht die Gemeinde weit über dem Staate, und läßt keine Gewalt der Erde in ihre Angelegenheiten auch nur ein Wort reden... und ... so kann man wohl sagen, daß ganz Engadin aus einer Anzahl souveräner Familien besteht, die zwar nicht über viel regieren, aber auch nicht viel zu gehorchen haben.» Hier ruht die Selbstregierung auch verfassungsmäßig noch auf ihrem alten gottgewollten Grund. «Denn Graubündten hat nur Eine jährliche Sitzung, die wie weiland Reich und Tagsatzung in einem Abschiede ihre Verhandlungen und deren Ergebniß zusammenfaßt.» Darum ist es «wirklich hier Etwas zu schweizerisch, oder eigentlich besser gesagt, gar zu unschweizerisch».

Dagegen ist zu halten, was er über den ihn umgebenden gefalle-

---

[85] G.W. 1, 389–396.

nen Staat sagt, etwa an Henzen (3.3.1850): «Niemand von den ruhigen Bürgern Basels weiß, wie es eigentlich mit der Schweiz steht... Wir sind am letzten Stadium der Demagogie angelangt, es bleibt also nichts weiter übrig als mit ihr in den Abgrund zu stürzen. Unsere dermaligen Regierungen sind die Häupter der Freischaaren, und das ist wohl genug gesagt... Die Conservativen werden bei jeder Wahl zu Hunderten eingesperrt. Der Bundespräsident bezeichnet sie in einem officiellen Akt als reactionäre Parthei, und lenkt so den Haß der Masse auf sie... Im Kanton Bern sind eigentliche Buben am Regiment...», oder zehn Jahre später an Meyer-Ochsner (26.10. 1860) «Vom Alten zum Neuen. Hier haben wir Nationalrath-Wahl-Skandal im vollen Sinne. Zwei Radicale...».

Auch sonst sind, wo Bachofen mit solcher Leidenschaft haßt und verfolgt, mehrfach solche Haßlieben im Spiel. Diejenige Wissenschaft, die ihm den Zugang zum Altertum eröffnet hat, bezeichnet er dem damaligen Sprachgebrauch entsprechend als «Philologie». Auf ihre Methoden beruft er sich an Savigny, gegenüber der falschen Erforschung des römischen Rechts (B. 300). «Zu der Rechtswissenschaft zog mich die Philologie, von der ich ausgegangen bin, und zu welcher jene mich wieder zurückführte» (B. 299), und «Nach all den Abschweifungen in Frankreich und England drängte es mich, in meinem geistigen Heimathland, der Philologie und Jurisprudenz, mich ruhig niederzulassen» (B. 316). Dieses geistige Heimatland hat für ihn, wie das irdische, jene gleichen zwei Seiten. Gleich leidenschaftlich, wie er sich jener «richtigen» Philologie zuwendet, deren Sinn und Vorgehen er mit seiner «naturforschenden Methode» zu definieren versucht, wendet er sich auch gegen jene rationalistische Philologie, deren Vertreter er als «Mikrologen der vollendetsten Sorte» (26.12.1858) und über deren «Gewäsche unserer H. Professoren über alt Rom, wie man es sich im Nord vorstellt» (4.6.1865) er nicht müde wird zu schmähen, besonders wenn sie in Basel wirken wie J. J. Merian, Otto Ribbeck, Adolf Kießling und Wilhelm Vischer-Bilfinger, von dessen Bemühungen zur Förderung der Universität und der Archäologie er sich ostentativ fernhält. Unter den Orten, auf die sich sein Haß konzentriert, ist ebenfalls ein solcher, dem er einen bleibenden Anstoß zu seinen Studien verdankt, Berlin, wo er 1835–1837 die entscheidenden Eindrücke für sein Studium gewann

und vor allem seinen Lehrer Savigny fand. Gerade auf die von seinem Standpunkt aus gefallene Form dieses Berlin konzentriert sich deshalb später sein Haß, insofern er dort ein Zentrum alles dessen erblickt, was er ablehnt. Zum Symbol einer Vereinigung all dieser mit der Leidenschaft der Haßliebe abgelehnten frevelhaften, seinem religiösvisionären Erlebnis entgegenstehenden Ideen ist ihm deshalb der fortschrittliche Altertumswissenschaftler Mommsen in Berlin geworden, auf den dann alle seine Abneigungen sich kristallisieren.

Der Rückzug aus der realen Welt, in der er sich zuerst «zu einem Amte berufen» (G.R. 8) gefühlt hatte, in diejenige des Studiums des Altertums, wie er es verstand, nahm den ausgesprochenen Charakter einer Flucht aus den Widerwärtigkeiten der modernen Welt an (etwa Brief Nr. 264). Schon gleich nach seiner Bekehrungsreise schreibt er mehrmals an Gervasio, wie unglücklich er sich jetzt zu Hause fühle, wie wenig ihn die moderne Welt anspreche und über seine Sehnsucht zurück nach Italien, wo er seine Visionen erlebt hatte. (1.9.1843) «Sed consolatur, aliquatenus scilicet, antiquitatis studium, ad quod semper quasi ad aram et inviolabile templum confugio, recentium temporisque nostri, omni magna laude egentis, incuriosus», ja er fühlt sich wie in der Verbannung (16.2.1844): «Mihi ipsi exul in propria patria videor», besonders unmittelbar nach dem Sonderbundskrieg (6.1.1848): «Civilibus armis patria absumpta, coelum horridum, terra aspera, sine amicis quos longinquos habeo omnes, domi ut ita dicam exul!», also kurz bevor er wieder nach Rom reist. Der Gegensatz von Rom und Italien, den Orten seiner Visionen, und seiner Heimat, wird ihm besonders unmittelbar nach den Reisen bewußt, etwa (4.6.1849): «Meine spätern Schicksale bis zum Pfingstsonntag, an welchem ich meine langweilige Vaterstadt wieder erblickte, haben ... gar kein Interesse ... Ein Schnapstrinker, der sich plötzlich auf Wasser gesetzt sieht, kann sich nicht nüchterner fühlen als ich in meiner jetzigen prosaischen Lage...», oder – wieder von Italien zurück – (10.6.1863): «Seitdem sind sechs Tage verstrichen, und noch vermag ich nicht recht mich in die höchst uninteressante alte Heimath wieder zu finden», und bei seinem letzten Aufenthalt in Rom graut ihm schon vor der Heimkehr (4.6. 1865): «... habe ich eben an dem hiesigen Aufenthalt wie immer meine größte Freude und Genuß. Der Gedanke ihn bald wieder auf-

geben und zu unsern Basler Kümmeltürken zurückkehren zu müssen, ist mir widerwärtig und ein wahrer Schauder.»

Was ihn nach Italien zieht, sind die alten Reste, in deren Anschauung sein Geist jenen höheren Flug der visionären Schau nimmt. Wenn er nicht dort sein kann, so tröstet er sich so gut es geht an anderen Antiquitäten und an deren Studium (9.1.1844): «Sie werden mir ... einen wahren Genuß bereiten, da ich außer einigen Gypsabgüssen von Basreliefs der Villa Albani Nichts habe, mein Auge zu erfreuen, und nach tagelangen Gerichtssitzungen die Gedanken aus der Welt der Verbrechen in die ideale Herrlichkeit der Kunst hinüberzulenken.» Auch wo ihm sonst etwas widerwärtig ist, tröstet er sich an den Altertümern, so in Paris (29.8.1864): «Wie erbärmlich erschien mir all dieser kaiserliche Glanz! Allein das Museum Campana war da, und so konnte ich im Jahre 1864 manche Tage unter den Etruscern wohnen.» Dafür dient ihm auch jedes Studium des Altertums (28.9.1864): «Aus Überdruß an all dem modernen Gefasel lese ich nur noch die Alten», oder (25.5.1869): «Darum ist mir das Alterthum so lieb, weil ich mit der modernen Herrlichkeit auf sehr schlechtem Fuße stehe, so schlecht als nur immer das Pabstthum.»

Diese Flucht bedeutet für Bachofen allerdings kein Ausweichen vor seinen Pflichten im Leben. Er dient ja mit seinem Studium im Gegenteil dem höchsten Wert, der Selbstvervollkommnung, (16.8.1854) «und an sich selber arbeiten, ist am Ende das Höchste». Diese auf das eigene Ich gewendete Zielsetzung der Studien verbindet sich bei Bachofen mit einer eigentümlichen Scheu, seine wahren Gedanken – nicht irgendetwas aus seiner persönlichen Intimsphäre, sondern gerade seine ‹geschichtsphilosophischen› Überzeugungen – mitzuteilen. «Das ganze Gebilde seiner Gedanken und Anschauungen einem fremden Auge bloßzulegen, kostet einen Jeden Überwindung» (B. 299), meint er deshalb. In einem nach den Bekenntnissen geschriebenen Briefe kombiniert er diese beiden Gedanken: (18.5. 1855): «Ein dem Publikum übergebenes Buch ist wie ein Thaler, den ich ausgegeben. Ich bin um so viel ärmer geworden, und zwar nicht nur um einen Vermögenstheil, das wäre noch zu verschmerzen (!), vielmehr um ein Stück meines Ich. Dieß aber möchte ich zusammenhalten, bis es die Erde verläßt. Ja ich möchte es mehren, und möglichst reich mit mir hinübernehmen. Das ist Egoismus. Aber im

Seelenleben ist der Egoismus gerechtfertigt, ja Pflicht. ‹Nemo alii nascitur, sibi moriturus› (Tert.)[86] ... der Gedanke, den sie (sc. diese Worte) aussprechen, reicht weit über das Gebiet der Jurisprudenz hinaus. Von ihnen geleitet, habe ich es mir zur Richtschnur gemacht, mehr für mich als für's Publikum zu denken, zu studieren, zu schreiben.» (Vgl. 26.12.1858.)

Dieser so programmatisch gebilligte Egoismus[87] macht sich ganz besonders da unbedenklich geltend, wo Bachofen sich dem zuwenden kann, was seinen Trost und die Anregung zu seinen visionären Erlebnissen darstellt, dem Anblick und der unmittelbaren Berührung der alten Reste. Dazu gesellt sich ein zweites, ebenso ausdrücklich von ihm gebilligtes Prinzip, das der «Laune». Dem jungen Carl Rudolf Stehlin, der ihn angefragt hatte, ob er eher in Basel oder in Göttingen doktorieren solle, erteilt er einen Rat, der darauf hinausläuft: (15.2.1851) «Ich halte es im Ganzen für sehr gleichgiltig, wo Sie das Examen bestehen, und würde daher nach Gründen der Bequemlichkeit, der Vorliebe, ich möchte beinahe sagen, nach Laune handeln.»

Beispiele für die Anwendung dieser Prinzipien sind alle größeren und eine Unzahl kleinerer Reisen mit ihrem ungeregelten, sprunghaften Nachgeben diesem Egoismus und der Laune gegenüber. Und Bachofen ist stolz darauf. «Seit alter Zeit bin ich als homme des résolutions imprévues et subites bekannt» (12.7.1861). Immer entschließt er sich erst unterwegs und überläßt die Reiseroute dem Zufall. Nachher berichtet er dann etwa: (29.8.1864) «Ich beeile mich nun ... Ihnen über Zufälle, Absichten, Gedanken und Ausführungen einige Mittheilungen zu machen.» Seine Alternativen beschreibt er zum Beispiel folgendermaßen: (21.6.1856) «Hier (sc. in Mailand) boten sich nun drei Pläne zur Auswahl dar, einer ver-

[86] Wie viele solche Zitate und Kernsprüche, ist auch dieses (Tertullian de pallio 5) mehr als einmal von Bachofen verwendet worden (auch G.R. 5), dazu *Briefe* 143[1]; vgl. weiter etwa *Briefe* 38[5] und oben Anm. 24, 26, unten Anm. 93, 117.

[87] Auch in ganz anderen Bereichen drückt sich Bachofen ähnlich aus, etwa am 1.9.1873 zum ihm lästigen Viertelstundenblasen vom Münsterturm aus: «Mir aber, hoffe ich, werden Sie diese Mittheilung nicht verübeln. Ich hätte sie ganz unterlassen, wäre mir dieß nicht als Versäumnis einer Pflicht gegen mich selbst erschienen» (übrigens erfolglos).

führerischer als der andere...» Sogar auf seiner großen griechischen Reise folgte er keinem festen Plan, (B. 342) «Als ich die Wahl hatte, durch Kleinasien und über Konstantinopel meine Rückreise zu nehmen, zog ich Italien vor...». Nach Spanien ging er gänzlich unvorbereitet: (12.7.1861) «So war ich denn mit einem Mal mitten in Spanien, an das ich wenige Tage zuvor noch gar nicht gedacht hatte... Ich sah, daß es mir an Allem fehlte, an Kleidung, Geld, Sprachkenntniß, Empfehlungen, Vorbereitung.»

Diese Reisen waren allerdings nicht dem «Genuß» im landläufigen Sinn gewidmet. Immer wieder berichtet er darüber, wie er zum Erstaunen aller Museumsdiener als einziger von früh bis spät vor den Schaukästen der Museen ausharrte (zum Beispiel 21.6.1856; 10.6.1863), oder etwa von Rom (10.6.1863): «Ich blieb hier vier Wochen, die eigentlich Nichts anderes waren als eine ungeheure Strapatze. Von Morgends bis Abends war ich beständig auf den Füßen, fast regelmäßig sechs Stunden in den Museen.» Die Reisen wurden auch nicht nach einem Plan beendet, sondern meistens erst dann abgebrochen, wenn Erschöpfung oder Krankheit die Beendigung erzwangen[88]. Gerade an der Planlosigkeit, mit der er auszog und sich unterwegs von seinen Lockungen führen ließ, zeigt sich also trotz aller Strapazen, daß diese Reisen keinem gelehrten Bedürfnis entsprungen waren. In Bologna zum Beispiel wußte er zuerst noch gar nicht, was er unternehmen wollte, (16.6.1863) «und ... überlegte ..., ob ich mit der Archaeologie ernstlich anbinden sollte. Das Letztere geschah allmälig, wurde aber bald so sehr zur Gewohnheit, daß ich bald Nichts anderes mehr sah noch hörte». Was ihn bewegte, war seine «Antiquitäten-Wuth» (12.7.1861). Vor seinen überraschenden Gelüsten hatte er beinahe Angst: (31.7.1856) «Den Hafen nochmals zu verlassen, kann ich mich nicht entschließen. Und dann ist bei mir immer die Gefahr, daß, wenn die Anker einmal gelichtet sind, gar bald die Ufer aus Sicht verschwinden, und das Schiff immer waghalsiger neuen Ländern entgegensteuert.» Er strebte immer wieder nach den alten Resten, die bei der «Anschauung» seine Visionen hervorriefen. Überall suchte er namentlich seine Grabdenkmäler. Ihr Genuß war sein Glück und sein Trost

---

[88] Vgl. Meuli, *Leben* 1055ff.

auch in ganz persönlichen Dingen. Bevor er (28.2.1865) «ein später, aber sehr glücklicher Bräutigam» wurde, womit seine «Wünsche plötzlich eine kaum erwartete Erfüllung fanden», vertrieb er, der «seit Monaten mit Liebesschmerzen zu ringen hatte», sich seinen Kummer mit jener Reise, auf der er das Biardotsche Gefäß entdeckte, das er dann in der «Unsterblichkeitslehre» behandelte. «Ich war nämlich, um meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben nach Paris gegangen und kaufte manches zusammen...» Diese Tymbomanie, sein unwiderstehlicher Drang nach den alten Resten, der ihn besonders in Augenblicken persönlicher Anfechtung übermannte, trieb ihn auf diesen Reisen ohne Plan bis zur Erschöpfung. (21.6.1856) «Doch was erträgt man nicht, um seine Antiquitäten-Wuth zu befriedigen! Und diese habe ich dießmal wirklich gestillt. Übersättigung ist das einzige Mittel, dieser kostspieligen und unnützen Leidenschaft los zu werden...»

Der Gegenwart zu Hause fehlte jede solche Anziehungskraft. Auch sein Richteramt, das er mit so viel Überzeugung ergriffen hatte (B. 330–333) und das er «von Gott» hatte, hielt ihn nicht zurück. Erst als er verheiratet war, konnte er seinem Trieb nicht mehr nach freier Laune nachgeben. Das fühlte er auf seiner letzten Reise nach Rom, seiner Hochzeitsreise, (4.6.1865) «Sie sehen, l. Freund, daß ich den Verlust meiner Freiheit sehr schnell zu fühlen bekomme... Wir sind jetzt vier Wochen in Rom und doch habe ich in diesen nicht so viel vorwärtsgemacht als ehedem in acht Tagen». Nun bedauert er, daß er nicht mehr nach Italien ausbrechen kann (10.5.1869), und ergeben nimmt er das vom Arzt seiner Frau diktierte Reiseziel entgegen: (10.3.1869) «Sobald ich nicht nach Italien kann, ist mir alles übrige so ziemlich gleich.»

Das Studium des Altertums, wie es sich ihm nach seinen visionären Erlebnissen und in diesen Formen darstellte, bildete nicht nur einen Ersatz für jene unter innerer Überwindung abgelegte Betätigung in seiner Heimat, sondern auch eine Rechtfertigung für seinen Verzicht, der seinem sonst als «nutzlos» (G.R. 27) erkannten Leben wieder einen Sinn gab. In der Bedeutung, die damit seine Vertiefung in das Altertum für ihn gewann, ist wohl ebenfalls einer der Gründe zu finden für jene ganz persönliche Identifikation, die er im positiven Sinn mit seinem Studium, im negativen mit all dem vollzog,

was sich nach seiner Auffassung diesem entgegenstellte. Dazu kommt die Gleichsetzung der Werte in Staat und Politik, denen er durch eben jenen Entschluß entsagt hatte, mit denen der Betrachtung der Geschichte, die er dafür eingetauscht hatte. Alle diese Komponenten ließen ihn in Mommsen, der sowohl politisch auf der Seite des Fortschritts stand als auch in seiner Römischen Geschichte alle die von Bachofen mit denselben religiösen und moralischen Begründungen bekämpften Methoden und Wertmaßstäbe angewandt hatte, seinen meistgehaßten Gegner erwachsen. (13.12 1862) «Er ist mir der Typus der Zeitgedanken, und als solcher darf er behandelt werden, nachdem die drei Auflagen und ein akademischer Preis ihn dazu gestempelt haben.» Bachofens Kampf gegen Mommsen ist also ein Kampf gegen ein Symbol. Er kann von den persönlichen Beziehungen dieser beiden Männer her überhaupt nicht verstanden werden.

Mommsen hatte im Gegenteil Bachofen gleich ein richtiges Verständnis entgegengebracht und dieses in einer Rezension[89] auch öffentlich ausgesprochen, als er die Arbeit über die Lex Voconia (1843) als «neuen Beweis für den echt historischen Sinn ihres Verfassers» begrüßte und seine Bestrebungen lobte, in eine Spezialuntersuchung eine neue Methode zu bringen, um «über Jurisprudenz und Philologie hinaus zur einheitlichen Auffassung des römischen Lebens hindurchzudringen», und hatte seine Schrift an Gervasio empfohlen. Bachofen hat dagegen Mommsen an die Tagung der deutschen Philologen auf 1847 in Basel ausdrücklich selber eingeladen (2.9.1847) und selber an Henzen für die Beteiligung an der Fortführung der Orellischen Inschriftensammlung Mommsen vorgeschlagen (4.3.1849), der dann auch die Korrekturen dafür las. Bachofen hatte ferner Henzen (23.20.1857) die Bitte vorgetragen «Ich würde vielen Werth darauf legen, zum Mitglied des Archaeologischen Instituts in Rom ernannt zu werden», und der Brief, in dem gerade Mommsen am 23.12.1858, mit Entschuldigungen für die Verzögerung, Bachofen das Ernennungsdiplom zugestellt hat, ist erhalten[90].

---

[89] Mommsens Rezension in Rob. Schneiders Neuen krit. Jahrb. f. deutsche Rechtswiss. 4. Jg., 7. Bd. (1845) 7ff. bei Meuli, Leben 1066.

[90] Nachlaß 91, 3, vgl. *Briefe* 169[5] (der Brief ist vergessen in der Liste der

Bachofens politisch begründete Antipathie gegen Mommsen (Paulskirche) datiert zwar schon von früher her, mit dem grotesken Vorwurf (4.3.1849): «Der letztere (sc. Mommsen) ist ungeheuer vielseitig, daher flüchtig. Sein Wahlspruch lautet: Ich schmiere, wie man Stiefel schmiert»; aber der metaphysische Haß bricht erst nach dem Erscheinen der Römischen Geschichte (1854) aus, in der Mommsen «die Alten von ihren wunderlichen Piedestalen in die Wirklichkeit herunterholen»[91] wollte, während Bachofen schon gleich in seinem Engadiner Brief an Savigny meldet (16.8.1854): «Ein streitbarer Zürcher hat selbst Mommsens Römische Geschichte in den Himmel erhoben, und mich darauf zu verzweifelter Gegenwehr begeistert.»

Bezeichnenderweise am ersten Band, mit der Behandlung der römischen Frühzeit, fixiert sich nun Bachofens missionarischer Eifer. Seine Haßliebe betätigt er mit Inbrunst noch beim Erscheinen der dritten Auflage (24.1.1862): «Ich habe bis jetzt das erste Buch ganz genau und wiederholt gelesen... Ich habe einen wahren Eckel zu überwinden, aber die Protestation betrachte ich wie gesagt als Pflicht» (vgl. 13.12.1862!). Der metaphysische Bezug von Bachofens Vision schimmert als Antrieb zum Kampf immer wieder durch (13.12.1862): «Ich meines Theils kann nicht unterlassen, hier zu kämpfen, und wenn die ganze Welt voll Teufeln wäre... die Grundlehren, die der Verfasser der Jugend an der Römischen Geschichte als die großen Ideen der Menschheit, als ihr Heil und Ideal beibringen will, sind solcher Art, daß der Satan sich ihrer zu freuen hat. Ich weiß was ich hier sage.» Darüber gerät der «wissenschaftliche» und zeitgeschichtliche Ursprung des Hasses in Vergessenheit. Für Bachofen wird der Kampf zu einer ganz persönlichen Sache, Mommsen sein persönlicher Gegner (ca. 5.4.1863): «Momsen schlechter Roman! Treffend... Aber auch moralisch schlecht und ganz schlecht! Ein Mensch, der mir als *Mensch* verächtlich ist.» Der Kampf

---

Korrespondenten S. 591). Auf dem Titelblatt zum «*Versuch über die Gräbersymbolik der Alten*» (1. Aufl. 1859), G.W. 4, 5 nennt Bachofen sich ausdrücklich «Mitglied des Archäologischen Instituts zu Rom».

[91] Bachofen prägt darauf sogleich die Gegenformel für seine eigene Schau: «Italien stieg herab von dem Isolirschemel, auf dem es die Gelehrten so lange festgehalten hatten» (B. 325).

nimmt den Charakter eines Zwangs an (16.3.1862): «Was nun meine weitere Arbeit betrifft, so kann ich den Kampf gegen Momsen nicht unterlassen.» Wo er war, mußte er nun seine Meinung herumtrompeten, sogar in Berlin selber (21.6.1856): «Meine sonstige Meinung über ihn (sc. Mommsen) habe ich Gerharden mit süddeutscher Klarheit auseinandergesetzt.»

Ohne die allmähliche Entwicklung von Mommsens eigenem Bild der römischen Geschichte, wie sie sich zuletzt im viel später geschriebenen fünften Band (1885) niederschlug, überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, bleibt Bachofen bei dem einmal festgelegten Bild und beglückt bis in sein hohes Alter, schließlich als wahrer Don Quichotte, jeden neu mit ihm in Briefwechsel tretenden Korrespondenten unaufgefordert immer wieder in denselben Formeln mit seiner Polemik gegen den einen oder andern oder alle Aspekte dieses Komplexes (etwa A. Giraud-Teulon, Genf, 22.1.1868; J.M.Hornung, Genf, 17.2.1870, 7.6.1881; Conte Gozzadini, Bologna, 8.4.1877; L.H.Morgan, Rochester N.Y., 29.10.1880, 4.1.1881; Elie Reclus, Paris, 29.10.1880; J.Kohler, Würzburg, 6.5.1883). Dieses wirklichkeitsfremde Verhalten findet seine Erklärung, wenn man bedenkt, was Bachofen in Mommsen bekämpft. Er sieht in ihm den Frevler, der sich gegen die höhere Wahrheit, den höheren Gehalt und die geschichtliche Schau überhaupt wendet, die in seiner Vision die Römer mit diesen höchsten Werten verbindet. Das alles ist Bachofens persönliche Antigegenwart, Antigeschichte, Antiwirklichkeit. Seine Identifikation mit dem Inhalt dieser Vision läßt ihm Mommsen als seinen persönlichen Gegner erscheinen. Die Vermengung der Realitätsstufen der Wahrheiten seiner Vision und der niedrigeren rein äußerlichen der empirischen Tatsächlichkeit zeigt sich hier von der anderen Seite als in seiner eigenen Geschichtsdarstellung. Wie er dort die Existenz seiner höheren Wahrheit an materiellen Dingen beweisen will, so kämpft er hier im materiellen geschichtlichen Raum der Tatsächlichkeit um seine höhere Wahrheit. Das Festhalten an den Gehalten seiner Vision und die Identifikation mit ihrer höheren Wahrheit haben also in beiden Bereichen zu dem irrationalen Verhalten geführt. Die Ersatzwelt, die er sich seit seiner Bekehrung in seinen Studien auf der Basis seiner Vision aufgebaut hat, und die wirkliche Welt, auf die er dafür verzichtet hat, gehen ihm hier

offenbar durcheinander. Die Entwicklung der «naturforschenden Methode» und die innere Überwindung zur Gestaltung des Stoffes nach der Fiktion einer induktiven Methode einerseits, und die ängstliche Geheimhaltung der ungezwungen gestalteten esoterischen Bekenntnisschriften anderseits, dienen recht eigentlich der Tarnung dieser unbewußten Verwirrung und des Leidens, das ihre Folgen Bachofen in der Realität verursachten.

Bachofen ist aufgrund des visionären Charakters seiner «Anschauung» von der absoluten Richtigkeit seiner Auffassung der Geschichte überzeugt. Er weiß an sich auch, daß er von solchen, die nicht von denselben Voraussetzungen ausgehen wie er, gar nicht verstanden werden kann. Deshalb rechnet er auch mit keiner Wirkung auf das Publikum und schreibt nur für solche, die ihn verstehen können. Sein Mißtrauen gegen das weitere Publikum ist von derselben Angst beherrscht, die ihn überhaupt hindert, seine innersten Gedanken preiszugeben. (18.5.1855) «Das große Publikum, ich meine das wissenschaftliche, mit seiner Kälte und Interesselosigkeit scheue ich, liebe es nicht. Wie selten ist es, daß Worte aufgefaßt werden, wie sie von dem Schreibenden gedacht worden sind. In der Seele des Lesers entsteht meist ein ganz anderes Bild als es sich der Componist vorstellt. Und da dieses Bild gänzlich stumm ist, auf Fragen nicht antworten, über seine Herkunft sich nicht erklären, Zweifel nicht heben kann, so laß' ich es lieber gar nicht in die Welt treten.» Das ist also der Grund, warum er in seinen wissenschaftlichen Werken die Karten nicht vollkommen aufdeckt, und dieses Verhüllenwollen trägt, wie wir gesehen haben, wesentlich zu der Unklarheit ihrer Konzeption und ihrer Disposition und zu ihrer methodischen Unsicherheit bei.

Diese Scheu, seine wahren Gedanken auszusprechen, verweist ihn auf ganz wenige Vertraute, denen er sich weiter und unverhüllter eröffnen kann. Nur an solche richtet er seine bekenntnishaften esoterischen Schriften, etwa an Savigny (18.5.1855): «Die Bemerkungen über die Ergebnisse englischer Handschriften[92] habe ich für mich, das Memorial (sc. die Bekenntnisse) ausschließlich für Sie

[92] «*Bemerkungen über Litterärgeschichte des Mittelalters aus englischen Bibliotheken*», *Briefe* 20[3], 129[1]; die Savigny früher schon zugesandte Abhandlung über englisches Pfandrecht war Teil des Briefes Nr. 44 vom 12.3.1847.

geschrieben.» Sogar vor ihm sehr Nahestehenden hält er seine esoterischen Schriften ängstlich geheim. Zu den Bekenntnissen schreibt er deshalb (10.10.1955): «Meine Bitte geht nun dahin, das Packetchen wohlversiegelt dem Überbringer (sc. Andreas Heusler II) zuzustellen. Nach dem Inhalt des einen Heftes muß mir daran gelegen sein, unberufene Blicke auszuschließen.» Und doch ist sein Drang, den Gehalt seiner Vision mitzuteilen, unbändig und reagiert bei jeder Gelegenheit mit einer kaum zurückzuhaltenden Profusion der ‹Bekenntnisse› (vgl. an Savigny 16.8.1854, S. 137; B. 343; G.R. 55).

Was er damit im letzten sucht, ist Verständnis für den visionären Kern seiner ganzen Vorstellungswelt, also gerade für die irrationale Komponente seines Geschichtsbildes. Sein Wunsch nach diesem Verständnis berührt deshalb, entsprechend seiner vollständigen Identifikation mit den Gehalten seiner Vision, ein ganz persönliches, kein wissenschaftliches Anliegen, und sein Drang, mit den Grundlagen und Ergebnissen seiner «Wissenschaft» verstanden und ernst genommen zu werden, bringt also in gleicher Weise, nur in umgekehrter Richtung, wie sein Kampf gegen Mommsen seine ganze Persönlichkeit ins Spiel. Für dieses Verständnis kommen aber, der Natur seiner Erkenntnisse nach, nur die wenigen in gleicher Weise wie er selber von der Wissenschaft Auserkorenen in Frage. An Meyer-Ochsner schreibt er darüber (29.10.1863) «so sind wir, das Glück besteht nur in großem Gleichmuth, ich möchte fast sagen Gleichgiltigkeit gegen äußere Verhältnisse, vornehmlich gegen den Beifall, dieses Almosen der Zeitgenossen[93]. Was nützt es nur an Kenntnissen, nicht an Weisheit wachsen? Und welche Genugthuung kann es sein, einem unbekannten und darum unheimlichen Publikum zu gefallen? Der geistige Wechselverkehr mit einigen wenigen, in der allgemeinen Lebensanschauung gleichgesinnten Menschen ist unstreitig der lohnendste Genuß, den sich jeder Verständige vor Allem im Stillen wünscht. Haben wir den nicht, so sind große Schriftsteller die beste Gesellschaft». Auch die Schriftsteller, mit denen er sich tröstet, müssen deshalb solche sein, die er als in der allgemeinen Lebensan-

---

[93] Fast derselbe Ausdruck in der Vorrede zum *Mutterrecht*, G.W. 2, 26.

schauung gleichgesinnt empfindet[94]. Deshalb schließt er auch solche, bei denen das nicht zutrifft, von seiner Lektüre und von der Auseinandersetzung in seinem wissenschaftlichen Werk aus[95] (außer um sie, wie Mommsen, persönlich zu bekämpfen).

Zu den Männern, bei denen er ein solches Verständnis erhofft, und denen er sich deshalb unverhüllt eröffnet, tritt er in ein diesen Voraussetzungen entsprechendes Verhältnis. Es ist nicht dasjenige der durch persönliche Intimität, etwa im Sinne romantischer Freundschaften, bestimmten Vertraulichkeit, sondern eines, das auf der Anerkennung der Richtigkeit seiner von ihm als wissenschaftlich betrachteten Auffassung der Geschichte basiert. Die Briefe an die Leute seines Vertrauens sind deshalb keine Freundschaftsbriefe wie etwa diejenigen Jacob Burckhardts, sondern in ihrem wesentlichen Gehalt Mitteilungen seines Bekenntnisses und seines Kampfes, genau wie in größerem Maßstab seine esoterischen Schriften. Ein solches Verhältnis ist ihm herzustellen gelungen zu dem menschlich sehr überlegenen Meyer-Ochsner[96], und deshalb ist das Corpus der an ihn gerichteten Briefe so besonders wertvoll für die Kenntnis Bachofens. Ihm schreibt er etwa: (8.5.67) «Überhaupt lebe ich ganz meinem Haus, meinen Studien und freue mich engerer Freunde.

---

[94] Vgl. etwa Augustin, Herder und J. von Müller oben Anm. 61; daß gerade der fromme aber ganz unphilosophische Livius Bachofens Lieblingsautor und Autorität war (vgl. G.W. 1, 65ff., Nachwort 482ff. M. Burckhardt), ist auch kein Zufall. Ihm hat in den Greueln der Bürgerkriege seiner eigenen Zeit die Betrachtung der römischen Urzeit und der Größe des römischen Volkes Trost gespendet (Praefatio 1): «ego... hoc... laboris praemium petam, ut me a conspectu malorum, quae nostra tot per annos vidit aetas... dum prisca illa tota mente repeto, avertam... nulla umquam respublica nec maior nec sanctior nec bonis exemplis ditior fuit, nec in quam civitatem tam serae avaritia luxuriaque immigraverint, nec ubi tantus ac tam diu paupertati ac parsimoniae honos fuerit.» Eine Quellenkritik, die diese romantische Rückschau der augusteischen Zeit auf ihre historische Haltbarkeit hin untersuchte, mußte Bachofen als Zerstörung dieses Trostes erscheinen.

[95] Vgl. dazu Dörmann, G.W. 8, 532.

[96] Vgl. F. Husner, *Briefe* 572ff. Dazu, wie «Bachofen in Zürich» ganz anders und viel freier war als man zu Hause den «Basler Bachofen» kannte, vgl. Meuli, *Leben* 1052 und oben Anm. 11.

Weiter suche ich Nichts. Das Übrige ist Alles Nichts werth. Sehr freut es uns beide, wenn Sie uns besuchen und bei uns Wohnung nehmen», oder (30.12.1860) «Unendlich wohl thut es mir immer, mit Ihnen zu sein.» Selbst mit ihm kommt es jedoch nie zu dem vertraulich persönlichen «Du», in dem Meyer-Ochsner etwa mit dem von Bachofen abgelehnten Wilhelm Vischer-Bilfinger korrespondierte[97]. Allerdings ist bei seinen Briefen auch der von ihm immer wieder gemachte Vorbehalt zu berücksichtigen, daß sich das Wesentliche dessen woran ihm liegt, überhaupt nicht mitteilen läßt, besonders nicht in schriftlicher Form. Deshalb sucht er auch als höchste Form dieses von ihm erstrebten geistigen Wechselverkehrs das Gespräch, das ihm auch mit Meyer-Ochsner den lohnendsten Genuß und die höchste Befriedigung gewährt haben muß.

Solche Verbindungen anzuknüpfen hat sich Bachofen in mehreren anderen Fällen auch bemüht. Am deutlichsten sind Beginn und Ende eines solchen Versuches in den Briefen an Savigny zu erkennen. Als Paradigma für vergleichbare andere Fälle lohnt es sich, gerade auf diesen etwas ausführlicher einzugehen, zumal er Meuli als er Bachofens Leben beschrieb noch nicht bekannt war. Nachdem Bachofen seinen ehemaligen Lehrer anläßlich einer Kur in Pfäfers 1854 im Hotel «Hof Ragaz» besucht hatte, setzt er mit seinem großen Engadiner Brief eine Woche später (16.8.1854) sozusagen die unterbrochene Unterhaltung fort. Schon dieser Brief trägt mit seinen idealstaatlichen Beimischungen, mit Sentenzen wie etwa «Und an sich selber arbeiten, ist am Ende doch das Höchste», und mit seiner ersten Erwähnung der «verzweifelten Gegenwehr» gegen Mommsens eben erst erschienene Römische Geschichte stark bekenntnishafte Züge. Daß Bachofen auf eine Fortsetzung des Gesprächs hoffte, ergibt sich aus seinen ausführlichen Abschiedsentschuldigungen: «Bedenke ich dieß geringe, gänzlich negative Resultat meines weitläufigen Schreibens (sc. – ‹und dennoch könnte ich Ihnen kaum rathen, dieses Engadin auch zu besuchen› –), so mache ich mir die bittersten Vorwürfe, Ihre Zeit und Aufmerksamkeit, Herr Minister, so lange und in so belästigender Weise in Anspruch

---

[97] Vgl. das Briefe 114[2] mitgeteilte Brieffragment Meyer-Ochsners an Vischer.

genommen zu haben. Auch soll das nächste Schreiben eine volle Rückkehr zur Besinnung und zur Bescheidenheit an den Tag legen...» Savigny antwortet (27.8.1854, Nr. 78*) mit einer kleinen positiven Würdigung der Schilderung des Engadins und fügt eine Bitte hinzu. «Wenn der Mensch viel erhält, will er bekanntlich mehr haben. So geht es mir mit Ihnen, nach Ihrem lieben Besuch, und lieben Briefe. Ich lasse Sie nicht los von dem mündlich geäußerten Anspruch auf eine zusammenhängende, wenn auch kurze, Darstellung Ihrer literarischen Thätigkeit, sowohl der vergangenen, als der für die Zukunft beabsichtigten.»

Bachofen (27.9.1854) «erblickte» in dieser Antwort «ein besonderes Zeichen von Wohlwollen und eine gar werthvolle Bestärkung der mit im Hofe zu Ragaz erwiesenen Freundschaft». Ausführlich bereitet er dann die Ankunft seiner eben niedergeschriebenen (24.–27.9.1854) Bekenntnisse vor. Was er von ihnen erwartet, sagt er deutlich. «Ob ich Ew. Excellenz Aufgabe richtig aufgefaßt und deren Wunsch erfüllt habe, darüber werde ich vielleicht später ein Wort des Aufschlusses erhalten. Sollten sich Ew. Excellenz dazu bewogen finden, so würden mir Fingerzeige und guter Rath jeder Arth im Anschluß an das Mitgetheilte eine sehr erwünschte Gabe sein... Ich gestehe es offen, ich möchte ungeheuer gerne Ihre Billigung davontragen, und zur Überzeugung gelangen, daß ich mir eine gute Stelle in Ihrer Erinnerung erworben habe.» Nach Savignys Antwort (19.1.1855) fährt Bachofen fort mit einem ausgesprochenen Wunsch nach dem mündlichen Gespräch als der höchsten Form des von ihm erstrebten geistigen Wechselverkehrs: (18.5.1855) «Lange habe ich mit meiner Antwort auf Ihr werthes sehr freundliches Schreiben gezögert. Ich hielt eben immer an der Hoffnung fest, mit eintretendem Frühjahr selbst nach Berlin kommen zu können. Jetzt ist diese Aussicht für einmal völlig geschwunden...» Denn das Gespräch allein kann völlige Klarheit über die von Bachofen erstrebte Mitteilung seiner tiefsten Überzeugungen vermitteln. «Wahren Genuß und echte Befriedigung giebt immer nur unmittelbarer geistiger Rapport, wo ein Funke einen anderen zündet, wo Jeder giebt und gleich wieder zurückerhält, wo man das Keimen der Saat und ihr Wachsthum beobachten kann.» Darauf folgt dann das schon zitierte Bekenntnis zum Egoismus des Studiums nur für ihn selber,

nicht für Dritte, mit der Fortsetzung: «Was mir bei solchen Ansichten immer zum größten Genuß gereicht, ist persönlicher Umgang. Könnte ich nun einem wiederholten Aufenthalt Euer Excellenz in der Schweiz entgegensehen, und mir für den künftigen Sommer den doppelten Genuß einer großen Natur und großen geistigen Unterhaltung versprechen, so wären meine liebsten Wünsche erfüllt.»

Aber diese Wünsche erfüllten sich nicht. Im nächsten Brief (10.10.1855) kommt Bachofen auf seine schon am 18.5.1855 vergeblich vorgetragene Bitte zurück, ihm seine Bekenntnisse zurückzugeben, und schickt mit ihm den jungen Andreas Heusler zu Savigny, der sie versiegelt dort abholen soll. Mit Savignys letztem Brief vom 14.1.1856 bricht die Korrespondenz nach all den großen Bekenntnissen ebenso jäh ab, wie sie seit ihrer ersten, am 12.3.1847 beendeten Phase (Briefe Bachofens vom 21.3.1840; 26.3.1841; 12.3.1847 zu römischrechtlichen Themen) nach dem Besuch in Ragaz plötzlich wieder aufgelebt war. Ob Bachofen Savigny im selben Jahr bei einer seiner improvisierten Reisen in Berlin noch besucht hat, kann nur noch vermutet werden[98]. Jedenfalls teilt er Meyer-Ochsner (21.6.1856) davon nichts mit und schreibt sogar ausdrücklich: «Unter den Menschen war mir Gerhard der angenehmste. Im Ganzen aber habe ich mich mit den Todten besser unterhalten, und ich muß gestehen, ich würde sie auch jetzt noch nur ungerne an die Lebenden tauschen.» Bachofen hatte sich also wieder seinem besten Trost, den Grabaltertümern zuwenden müssen. Das spricht also kaum dafür. Was war aber mit Savigny geschehen?

Offenbar hatte Bachofen sich bei Savigny wieder an ein Symbol gewandt, nicht an eine wirkliche Person, so sehr er auch in diesem Falle seine Zuwendung persönlich verstand, und hatte damit eine

---

[98] F. Husner, *Briefe* 144[4] vermutet: «B. ist bald darauf in Berlin gewesen, wo er von Savigny gewiß besucht hat.» Aber Bachofen redet Meyer-Ochsner gegenüber (21.6.1856) nur allgemein von «jenen, sehr wenig römischen, Hyperboreern», von Meyers Sohn, von Mommsen, der eben abgereist war, und von Gerhard. Eine solche Trostreise mit Grablampenbetrachtung war auch diejenige nach Paris 1865, als Bachofen schon daran verzweifelt war, daß seine späte Liebe zur jungen Louise Burckhardt noch Erfüllung finde, vgl. Brief 28.2.1865 und Meuli G.W. 7, 476f.

tiefe Enttäuschung erlebt. Savigny[99] hatte Bachofen schon als Studenten tief beeindruckt. Sein Einfluß auf Bachofens Denken und Stil ist unverkennbar. Sein Ernst und seine Würde, die sich mit den Jahren zur Feierlichkeit steigerten, seine feine Ironie, seine Unabhängigkeit, die ihn von Anfang an allen Lehrverpflichtungen gegenüber wählerisch und zurückhaltend machte, all das scheint seinem Schüler imponiert zu haben. Eine wesentliche Übereinstimmung ergab sich aus seiner konservativen Grundhaltung, die jede Theorie des Staatsvertrags und der Volkssouveränität ablehnte. Bei der Unterhaltung im Hof zu Ragaz mag davon manches zur Sprache gekommen sein, vielleicht im Zusammenhang mit Fragen der schweizerischen Politik, für die Bachofen deshalb bei Savigny in seinem Engadiner Brief und in seinen Bekenntnissen Interesse vorauszusetzen scheint[100]. Auch die Stellen über Mommsen (Brief 16.8.1854; B. 325) lassen darauf schließen, daß Bachofen darüber schon gesprochen hatte. Bachofen hatte aber wohl die weltmännische Höflichkeit Savignys, mit der offenbar auch seine Frau Kunigunde geb. Brentano ihn empfangen hatte (18.5.1855), anders ausgelegt, als sie von dem distanzierten Mann gemeint war. Jedenfalls hatte er sich durch den Eindruck, den Savigny damals auf ihn machte, zu jenen Bekenntnissen eingeladen gesehen (B. 343), die dieser zu provozieren kaum die Absicht gehabt haben kann.

Savignys Aufforderung an Bachofen, eine «Darstellung Ihrer literarischen Thätigkeit, sowohl der vergangenen, als der für die Zukunft beabsichtigten» zu geben, kann sich nur auf eine Darstellung der Savigny bis dahin allein bekannten wissenschaftliche Forschungen Bachofens zum römischen Recht bezogen haben (so verstanden von Bachofen B. 298), was bei einem Mann, der praktisch alle Berufungen auf preußische und viele andere deutsche Lehrstühle in diesem Fache beeinflußte, weiter nicht erstaunt. Ihre Formulierung zeigt auch, daß er Bachofens bisherige Produktion nicht wirklich verfolgt hatte. Dafür ist ein Beweis, daß er in demselben

---

[99] Vgl. zum folgenden FRANZ WIEACKER, *F. C. von Savigny*, in *Die Großen Deutschen*, Deutsche Biographie Bd. 3 (1956), 39–51.

[100] Vgl. auch in Savignys Antwort auf den Engadiner Brief (Nr. 78*, 27.8.1854) «... lassen Sie sich nicht vom Engadin zur Untreue an der ehrwürdigen Basel-Stadt verführen».

Sammeldankbrief, in dem er Bachofen am 19.1.1855 für dessen Brief vom 27.9.1854, für die Bekenntnise und für eine Abhandlung über englisches Recht dankt, ihm mit Entschuldigungen auch erst den Empfang des am 12.3.1847, also fast acht Jahre früher, an ihn übersandten Römischen Pfandrechts und einer beiliegenden ersten handgeschriebenen Abhandlung über englisches Pfandrecht, bestätigt.

Bachofen schickte ihm aber nun nicht was er verlangt hatte, sondern eben seine Bekenntnisse. Was er darin Savigny über seine Auffassung vom römischen Recht und seinem Studium auseinandersetzt, zeugt nicht nur von dem grenzenlosen Vertrauen, das er seinem Lehrer als Person entgegenbrachte (B. 299), sondern auch von der unglaublichen Weltfremdheit, in die er sich mit seinen Überzeugungen zurückgezogen hatte. Savigny hatte in seinen monumentalen Hauptwerken, der «Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter» (seit 1815) und dem «System des heutigen römischen Rechts» (seit 1840) in aller wünschbaren Ausführlichkeit dargestellt, was er von den Problemen hielt. In der Vorrede zum «System»[101] setzt er «das Wesen der systematischen Methode in die Erkenntnis und Darstellung des inneren Zusammenhanges oder der Verwandtschaft, wodurch die einzelnen Rechtsbegriffe und Rechtsregeln zu einer großen Einheit verbunden werden», kontrastiert das System gegen eine bloße Summe von Monographien, betrachtet die Rechtsinstitute «nur in dem großen Zusammenhang dieses Systems» und sieht das Kennzeichen der rein wissenschaftlichen Forschung in der «Verarbeitung» der Quellen «zu Resultaten eines Rechtssystems oder auf die innere Vollendung des Systems». Für die Auslegung von Widersprüchen der Rechtsquellen ist diese Systembildung unerläßlich, ja sie ist geradezu die Begründung der Rechtswissenschaft. Savignys große Leistung auf dem praktischen Gebiet war eine entsprechende Reorganisation des Rechtsstudiums und der Forschung an den deutschen Universitäten.

Was ihm nun Bachofen im penetranten Ton der Deklaration seiner Überzeugungen darüber auf im Druck etwa sechzehn Seiten (B. 299–317, 326f., 330–333) dozierte, muß ihm zum großen Teil wie

---

[101] Die Stellen sind abgedruckt bei WIEACKER, a.O. (oben Anm. 99) 49f.

ein Schlag ins Gesicht erschienen sein. Die Vergleichung im einzelnen muß dem juristischen Fachmann vorbehalten bleiben. Zwar erklärt Bachofen stolz, mit seiner Antrittsrede[102] «zwei ganze Klassen von Menschen, auf die ich es eben abgesehen hatte, in Unruhe und Alarm versetzt zu haben. Dennoch verzweifelte man nicht an mir... Eine revolutionaire Natur sei ich einmal entschieden nicht, vielleicht eher umgekehrt allzusehr Savignyaner» (B. 316f.). Auch zum Studium des römischen Rechtes und zu seinem Wert bekennt er sich wiederholt, und einen inneren Zusammenhang sieht auch er darin, aber entsprechend seiner Vision nur einen der Einrichtungen des staatlichen Lebens, «wie sich Alles an einen göttlichen Kern anschließe, wie es nur das irdische Bild einer überirdischen Weltordnung enthalte» (B. 338), was aber mit einem Rechtssystem nichts zu tun habe.

Bachofens Hauptthese ist hingegen, kurz zusammengefaßt, daß das römische Recht nur richtig studiert und begriffen werden könne, wenn man es gänzlich vom modernen Recht trenne und als Sache der Altertumswissenschaft behandle, daß das Verhältnis zum gemeinen Recht, die Rezeption des römischen Rechtes also, ganz unwesentlich und uninteressant sei, daß das antike römische Recht keineswegs ein System sei, daß darin entgegengesetzte Ansichten nicht nur berechtigt seien, sondern «Ich selbst lebte der Überzeugung, daß gerade die Blüthezeit des römischen Rechts auf allen Gebieten der Rechtspflege an Abweichungen und Streitigkeiten am reichsten gewesen sein müsse» (B. 301), daß der große Vorzug des schweizerischen Rechts im Gegensatz zum deutschen der sei, daß hier das römische nicht oder kaum rezipiert worden sei. «So fallen auch alle jene Reductionen heutiger Rechtsgeschäfte auf die römischen Institute, diese Betrachtung des Lebens in einem fremden Spiegel, diese den wahren Standpunkt meist so verrückenden ge-

---

[102] Abgedruckt G.W. 1, 5–24; dazu August Simonius, daselbst 469ff., zum keineswegs uneingeschränkten Bekenntnis zu Savigny, zur Kritik an der historischen Rechtsschule in den Bekenntnissen, wie zu den verschiedenen Quellen und den inneren Widersprüchen in jener Rede (vgl. oben Anm. 40). Zu Bachofens, von den in seinen altertumswissenschaftlichen Arbeiten befolgten sehr abweichenden Prinzipien seiner juristischen Arbeiten, vgl. auch oben Anm. 19.

zwungenen Analogien, völlig hinweg» (B. 332), wodurch gerade hier die Tätigkeit des Richters «eine geistigere» werde. In Frankreich hatte er die Bestätigung dafür gefunden, daß die Trennung des römischen vom modernen Recht auch gerade für die Organisation des Studiums ein nötiges Erfordernis sei, «ja aus jener Zeit schreibt sich bei mir die Überzeugung her, daß eine auf gleiche Trennung gegründete Gestaltung des Rechtsstudiums der dermalen in Deutschland herrschenden Verbindung weit vorzuziehen sein müßte. Schüler und Lehrer würden dabei gewinnen, am meisten aber die Disciplinen selbst» (B. 303).

Ganz abgesehen davon, ob Bachofen hier nicht, wie oft gerade in juristischen Dingen, recht gehabt hat, bedenke man, wie folgende Kernsätze, die Bachofen in seiner Begeisterung formulierte, in Savignys Ohren geklungen haben mögen, etwa: «Das Verhältnis zu dem gemeinen Recht schien mir ganz unwesentlich, und ich leugne nicht, mit welchem Triumph ich immer sah, wie fruchtlos alle Versuche blieben, in jene Frage Klarheit und natürlichen Zusammenhang zu bringen. Aber vollends die Reception in Deutschland und die darnach unternommene Sonderung der Materien, was sollte ich damit anfangen?» (B. 300) dem Verfasser der «Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter», oder «Die Behandlungsweise der Controversen war mir ein weiterer Gegenstand des Anstoßes. Ihre durch alle Mittel juristischen Scharfsinns und Witzes, durch die gezwungenste Kritik sowie durch die willkürlichsten Distinctionen herbeigeführte Vereinigung widersprechender Aussprüche der Alten mochte allein dem Bedürfniß, einen für die Praxis anwendbaren, festen Satz zu gewinnen, entsprechen: mir erschien das ganze Verfahren nicht besser als die Justinianische Träumerei von der Möglichkeit einer Zweifel- und Widerspruchslosen Jurisprudenz...» (B. 300f.) demjenigen des «Systems», oder folgender Schlußakkord: «Aber freilich wird die Betrachtungs- und Lehrweise sich auch auf einen höhern geistigern Standpunkt erheben müssen. Das ist eine Anforderung, welche der Stand der Zeit und die Lage der Geister dringend an die Vertreter des Romanismus stellt. Noch zeigt unsere Litteratur so wenig Anlage, einen Schritt vorwärts zu thun. Aber das Bedürfniß dazu spricht, wenn gleich immer noch unklar, aus einer beträchtlichen Zahl neuerer Werke, und wird auch

wohl zu neuen Bildungen führen. Hat das roemische Recht einmal als Gesetzbuch für Deutschland zu gelten aufgehört, dann erst wird es die hohe wissenschaftliche Bedeutung erlangen, die ihm gebührt» (B. 333) dem Verfasser beider[103]. Dazu hatte Savigny überhaupt eine Darstellung von Bachofens römischrechtlicher Forschungsproduktion erbeten, und Bachofen hatte ihm mit ausführlicher Begründung dargelegt, daß und warum er sich ganz davon abgewendet habe. Auch von dieser Seite her war also für Savigny nichts mehr von ihm zu erwarten.

«Mit diesen, aus der Philologie herübergenommenen Grundanschauungen ausgestattet, gerieth ich oft in einen mir gar peinlichen Gegensatz zu Lehrern und Büchern, welchen ich mich als Führern hingegeben hatte» (B. 300). Das geschah offenbar auch diesmal wieder. Savigny antwortete zwar sehr höflich, in jenem Sammelbrief[104], in dem er als «besonders hervorstechend» drei Stellen hervorhob: «Die über das Gräberwesen – die über die Verbannung des Römischen Rechtes aus England und – endlich die über die Verderblichkeit der Demokratie gerade für Republiken...», hingegen auf die von Bachofen erwarteten Fingerzeige und Ratschläge verzichtete. Bachofen war offenbar zutiefst darüber enttäuscht, daß Savigny auf die anderen Punkte gar nicht einging, und scheint nicht begriffen zu haben, weshalb. Dabei hätte ihn doch schon das völlige Mißverständnis alarmieren sollen, das Savigny vorher schon seinem Engadiner Brief (16.8.1854) entgegengebracht hatte. Savigny hatte (27.8.1854) die unter einigen ironischen Schilderungen des Badelebens versteckten konservativ-bekenntnishaften Töne offenbar gar nicht herausgehört und empfahl Bachofen, diese Schilderung (mit geringen Abänderungen) zu drucken, «und ... vielen Lesern Freude und Belehrung» damit zu verschaffen (eine ‹esoterische› Mitteilung für das große Publikum!). Dem feudalistischen Gegner der Volkssouveränität muß auch Bachofens politische Schilderung, trotz aller Altertümlichkeit, suspekt gewesen sein. Er drückt es aber wieder höflich aus: «eigentlich ist Ihre Schilderung des Volkes und seiner öffentlichen Zustände überwiegend günstig, besonders von der Seite

[103] Zu Bachofens Widerspruch und späterer Polemik gegen Jherings «Geist des römischen Rechts» (Bd. 1, 1852), vgl. *Briefe*, 570[4].

[104] Die Stellen abgedruckt *Briefe*, 143[3]

der auf der Selbstregierung ruhenden Freiheit aus (!). Und doch hat es mir fast etwas Schauderhaftes, wenn ich mich in diese Umgebungen und Zustände bleibend, das heißt anders als auf einer vorübergehenden Reise, hineindenke...»

Gegen diesen Mißerfolg seiner Bekenntnisse versuchte Bachofen noch ein letztes Mal anzugehen in dem Brief (18.5.1855), wo er die Vorzüge des mündlichen Gesprächs, des unmittelbaren geistigen Rapports, des persönlichen Umgangs, vor den Gefahren des Mißverstandenwerdens schriftlicher Äußerungen, mit deutlichem Seitenblick auf seine Angst vor der Veröffentlichung irgendeiner seiner esoterischen Mitteilungen, herausarbeitet. Am Schluß dieses Briefes kommt er zum Grund für diese lange vorausgehende Expektoration: «Nur drei unter den hundert Punkten meines Aufsatzes haben Ihre Billigung erhalten. Ich möchte auch die andern durchfechten, oder wenigstens zur Besprechung bringen. Ihrer verehrten Frau Gemahlin bin ich für den mir ausgesprochenen Dank äußerst verbunden. Ich gebe auf Ihr Urtheil alles.» Ein Gespräch, meint er offenbar, könnte wie jenes im Hof in Ragaz die Mißverständnisse ausräumen.

Als Savigny darauf nicht sogleich antwortete, scheint Bachofen plötzlich aufgegeben zu haben. Savigny hatte auch die verlangten Hefte nicht zurückgeschickt, wie er vorher acht Jahre mit dem Dank für die letzte Sendung zugewartet hatte. Nun wird Bachofens Ton sofort merklich kühler, wie immer wenn er gereizt ist, sogar mit einer leicht unverschämten Unterstellung. Savigny hatte nämlich empfohlen, wie zur Überbringung so auch zur Abholung des Schreibens, ihm wieder einen jungen Mann vorbeizuschicken. Bachofen antwortete jetzt (10.10.1855): «Längere Zeit war es mir nun unmöglich gewesen, eine solche Gelegenheit zu entdecken, und deßhalb nahm ich mir beim Beginne dieses Sommers die Freiheit, Ew. Excellenz um Rücksendung auf dem gewöhnlichen Weg der Post anzugehen. Da ich die Ankunft meines damaligen Briefes, der den erwähnten Vorschlag enthielt, bezweifeln muß, so freut es mich nun ... einen ganz sichern Vermittler ... gefunden zu haben.» Savignys nachfolgender Beruhigungsversuch[105] nach der Rückgabe der Papiere (14.1.1856) «Der ganze Aufsatz war mir sehr anziehend, und

[105] Ebenfalls abgedruckt *Briefe*, 143[3].

insofern kann ich sagen, daß ich die hundert Punkte gebilligt habe. Jene drei habe ich besonders hervorgehoben, weil sie mir vor den übrigen wichtig erschienen, und ich doch unmöglich in einem Brief den ganzen Aufsatz durchsprechen konnte» scheint nun seinerseits auf das Gespräch zu verweisen; aber er kam zu spät. Der Bruch war perfekt, Bachofen blieb beleidigt und antwortete offenbar nicht einmal mehr.

Ähnlich abrupt sind mehrere Briefwechsel abgebrochen worden, etwa diejenigen mit Agostino Gervasio, Eduard Gerhard, Wilhelm Henzen und wohl Rudolf Jhering[106]. Von den Mitgliedern des römischen Instituts wollte er später en bloc nichts mehr wissen, (1.5.1882 an E. Stevenson): «Quant aux membres de l'Institut prussien, je préfère d'en être ignoré.» Der Grund für diese Reaktionen ist nicht mehr überall klar. Meinungsverschiedenheiten, besonders wenn eine Kritik damit verbunden war, konnte Bachofen kaum je zu einem vernünftigen Austrag bringen, und sein Verhalten gleicht demjenigen beim Rücktritt von seiner Professur und aus der Universitäts-Kuratel. Auch bei diesen Persönlichkeiten, denen er vorher allen besonders ausführlich und persönlich geschrieben hatte, muß es sich um ähnliche Enttäuschungen gehandelt haben wie bei Savigny, wenn auch in bescheidenerem Maße. Solche Enttäuschungen mußte also Bachofen in der Politik, in der Wissenschaft, in persönlichen Beziehungen immer wieder erleben, wenn er mit den visionären Voraussetzungen seiner Schau an reale Verhältnisse herantrat.

Mit seiner Auffassung vom Studium nur für sich selber, mit seiner Taktik Meinungen anderer gar nicht zur Kenntnis zu nehmen oder nicht darauf einzugehen und mit seiner heftigen, mündlich und schriftlich, auch im gedruckten Werk und nicht nur gegen Mommsen verbreiteten Polemik[107], konnte es nicht ausbleiben, daß Bachofen

---

[106] Vgl. dazu F. Husner, *Briefe*, 181[4], 572 (Gervasio), 350[1] (Gerhard), 430[2] (Henzen), 570[4] (Jhering).

[107] Schriftlich etwa gegen Niebuhr, *Geschichte der Römer*, G.W. 1, 190; den Baron d'Eckstein, *Mutterrecht*, G.W. 2, 263[3] (zu ihm, der das Mutterrecht bei den Karern vor Bachofen entdeckt hatte, Dörmann G.W. 8, 525), Jhering, daselbst 373[1] (zur preußischen Akademie oben Anm. 37), mündlich etwa in der Basler Historischen Gesellschaft gegen Kießling *Briefe 359*[1].

sich zunehmend isolierte. Seiner Art entsprechend, immer sich selber für im Recht zu halten, konnte er die Schuld dafür nur bei andern suchen. Die Mauer des Schweigens, mit der seiner Meinung nach seine Arbeiten umgeben wurden, schreibt er, der die wissenschaftliche Auseinandersetzung als ganz persönliche Angelegenheit erlebt, deshalb düsteren Machenschaften einer Verschwörung gegen ihn zu, etwa: «Einen Schweizer straft die Preußisch gewordene... Berliner Clique höchstens durch Stillschweigen» (4.4.1870). Daß Savigny an der Berliner Akademie selbst Mommsens große Forschungsprojekte unterstützte[108], kann ihm nicht unbekannt geblieben sein, und erhöhte wohl seine Verbitterung. Seine mit der Zeit fast obligatorisch in den Briefen auftauchende Polemik gegen ganze wissenschaftliche Institutionen wie Akademien, gegen Cliquen und Assekuranzgesellschaften und gegen schulmäßige Archäologie und Philologie nimmt die Züge einer Art Verfolgungswahn an. Dagegen verbündete er sich mit wissenschaftlichen Randexistenzen wie etwa dem Dilettanten Prosper Biardot (Brief 189, 28.9.1864), dessen Theorien er weitgehend übernahm in seiner Unsterblichkeitslehre[109], und Ludwig Roß, dem er die Gräbersymbolik widmete[110]. Bekannte suchte er für verständnisvolle Rezensionen seiner Arbeiten zu gewinnen, wie etwa den Byzantinisten H. Gelzer-Thurneysen (Jena), den Literaturhistoriker und Rechtsphilosophen J. M. Hornung (Genf) und den Rechtshistoriker und -vergleicher J. Kohler (Würzburg), die nicht als «Philologen» und Akademiker kompromittiert waren. Aber der Erfolg blieb trotzdem aus[111].

Die Leute, an die er sich in seiner späteren Zeit hält, dürfen nicht nur keine Akademiker sein, sondern sie müssen mit Vorzug in

---

[108] Savignys Antrag vom 26.1.1846 zur Organisation des von Mommsen geplanten (und von Bachofen immer wieder geschmähten) Corpus Inscriptionum Latinarum an die Preußische Akademie der Wissenschaften ist abgedruckt bei MAX WEGNER, *Altertumskunde* (Freiburg/München 1951) 231f.

[109] Vgl. MEULI, G.W. 7, 479ff., 487ff.

[110] Vgl. MEULI, *Leben* 1059f.

[111] Vgl. *Briefe* 7.6.1881 (Hornung), 23.10.1881 (Kohler) und DÖRMANN, G.W. 8, 586ff. (Gelzer); zum totalen Mißerfolg oben Anm. 46; zu früheren Bemühungen um den Conte Conestabile in Perugia als Rezensent der Tanaquil vgl. KIENZLE, G.W. 6, 478f.

weiter Ferne und in ganz anderen, fremden Verhältnissen leben, so etwa die drei, denen er seine «Antiquarischen Briefe» widmet, Morgan (Amerika), Stephani (Rußland), Liebrecht (Belgien), und auch die anderssprachigen Korrespondenten, an die er sich jetzt wendet, wie die Angelsachsen Morgan und McLennan und die französisch sprechenden J.M.Hornung, A.Giraud-Teulon und Elie Reclus. Dieser Ausbruch aus der bisherigen persönlichen und gelehrten Umwelt geht Hand in Hand mit der Zuwendung zur Ethnologie anstelle der Altertumswissenschaft. Das Ziel bleibt zwar immer noch dasselbe, nämlich den «Philologen» doch zu beweisen, wie Unrecht sie mit ihrer Geschichtsauffassung und mit ihren Methoden haben[112]. Aber der Gegenangriff soll nun mit gänzlicher Verachtung und unter Umgehung ihrer Personen, Institutionen und selbst ihres antiken Beweismaterials ganz von außen her geführt werden.

Immerhin zeigen sich bei diesem ganzen verzweifelten Manöver, das Bachofen auf ein Wechselgespräch mit immer entfernteren, ihm menschlich ganz unbekannten Männern verweist, auch gewisse Züge der Resignation[113]. Daß er sich etwa, nach 1870/71, an den Idealkommunisten Reclus in Paris wendet, um ihm, gegenüber der Schulwissenschaft, seine Überzeugung zu bekennen: (27.12.1879) «Pour moi Orphée est une personnalité historique, prophète d'une religion qui est restée le fondement de tout ce que la Grèce a jamais produit de plus élevé et de plus saint en doctrines morales et éthiques», mag noch auf das Konto seiner Illusionen und Weltfremdheit gehen. Von seinem neuen Verbündeten L.H.Morgan mußte er aber wiederholt insistierende Belehrungen über den Segen der Volkssouveränität hinnehmen, die nicht zu überhören waren, wie etwa

---

[112] Vgl. den rein philologischen Antiquarischen Brief Nr. 12, G.W. 8, 116–118 gegen «Interpretationskunst unserer kritischen Zeit» und «Akademiker»; dazu DÖRMANN, daselbst 530, 583.

[113] Dazu gehört auch der völlig improvisierte Plan des nachträglich noch schnell zusammengepfuschten 2. Bandes der *Antiquarischen Briefe* (Briefe 31–41 wurden deshalb nicht einmal aufgenommen in die Gesamtausgabe) mit seinem Verzicht auf eine ursprünglich beabsichtigte ethnologische Gesamtdarstellung, als Bachofen dazu die Laune vergangen war und er sich schon an den Römischen Grablampen tröstete; dazu DÖRMANN, G.W. 8, 597ff.

(13.3.1879): «I have thus given you a better insight into the operations of our Government. We have no privileged class, and we are not respectors of persons except on the basis of merit. Every citizen is treated with courtesy by those in office, because the body of citizens put them in office...», und wieder (27.1.1881): «The National Government publish largely each year ... This is done under a system demanded and encouraged by the American people... » Und sogar im innersten des Heiligtums, in der römisch-italischen Frühgeschichte, «among the Romans to the time of Servius Tullius», fand Morgan mit seinen Verwandtschaftsforschungen den Beweis für eine ursprüngliche Demokratie: (12.12.1880) «The democratic principles, transmitted by the gentes, remained dominant as long as gentilism remained», ja diese Kunde sollte Bachofen seinerseits nun als Verbündeter verbreiten: « The work of reforming European opinion and views on these questions will fall upon men like yourself.» Interessant ist dabei, daß die Illusion der innersten Übereinstimmung in der, hier allerdings aus einer ganz andersartigen Vision stammenden, Spekulation über die Urzeit also auf Morgans Seite genau so stark und so wirksam war, wie auf der Seite Bachofens in anderen Fällen.

Die Anerkennung, die Bachofen in der angelsächsischen Ethnologie mit seinem Mutterrecht (nicht mit seinen historischen und symbolischen Arbeiten) durch die Vermittlung der Publikationen Giraud-Teulons gefunden hatte, scheint ihn aber über den Mißerfolg in seinem eigenen Bereich doch nicht getröstet zu haben. Er gab sich wohl auch Rechenschaft darüber, daß dieser Erfolg gerade nicht auf jener Gleichheit der Grundauffassungen beruhte, an der ihm vor allem lag. McLennan, der unabhängig von ihm ebenfalls das Mutterrecht entdeckt hatte, erkannte den Unterschied zwischen Giraud-Teulons historischer Auffassung in der «Mère chez certains peuples de l'antiquité» und Bachofens Mutterrecht überhaupt nicht, dessen «ponderous German quarto» er wohl überhaupt kaum ganz gelesen hatte[114]. Morgan schloß die Religion von seiner Betrachtung aus mit der Begründung (in Eichhoff und Kautskys Übersetzung): «Die Religion hat so sehr mit der Einbildungskraft und Gefühls-

---

[114] DÖRMANN, G.W. 8, 526, 528, 538.

regung, also mit unbestimmten Wissens-Elementen zu schaffen, daß alle ursprünglichen Religionen grotesk und bis zu einem gewissen Grade unverständlich sind[115].» Er teilte Bachofen auch mit Bedauern mit, daß er die deutsche Sprache überhaupt nicht verstand (27.1. 1881), also Bachofens Gedanken nur durch die Vermittlung und mit der Hilfe anderer aufnehmen konnte. Auf seine kaum verhüllte Aufforderung, Morgans «Ancient Society» ins Deutsche zu übersetzen (21.1.1881), ging dann Bachofen seinerseits nicht ein[116].

So mußte er nach dem erneuten Mißerfolg der Morgan, Liebrecht und Stephani gewidmenten Antiquarischen Briefe wenig später (7.6.1881) an J.M.Hornung schreiben: «Travailler son jour sans être jamais nommé: voilà la seule douleur, assez forte pour m'encourager à une pareille idée (sc. eine ‹annonce dans une de vos revues françaises Suisses›).» Die erste Anerkennung, die Bachofen wirklich befriedigte, kam nun doch von dem Gebiete her, das er zugunsten der Altertumswissenschaft verlassen hatte, nämlich dem der Rechtsgeschichte und Rechtsvergleichung, dem ja seine bedeutendsten Entdeckungen trotz allem auch wirklich zugehörten. Ob auch diese Anerkennung im tiefsten jenen Kern betraf, um den es ihm nach wie vor ging, ist immerhin fraglich. Aber er interpretierte sie so und wandte sich dem jungen Josef Kohler (1849–1919), der sie ausgesprochen hatte, mit einer ähnlichen Begeisterung zu, wie einst Savigny. Sofort sind auch wieder die bekenntnishaften Erklärungen mit ihren alten Prinzipien und Überzeugungen da, und dabei verwendet er auch wieder einige von jenen wenigen leitmotivartig wiederkehrenden Formulierungen, die ihm, einmal geprägt, zum Ausdruck desselben Gedankens in kleinen Variationen immer wieder einfallen. Deutlich genießt er nun diese Anerkennung als Durchbrechung jener gegen ihn und seine Wissenschaft gerichteten Verschwörung (6.5.1883): «Es ist nicht Lob, was an erster Stelle dem Forscher und redlichen Arbeiter willkommen scheinen darf, so wahr es auch immer bleibt, *ἥδιστον ἄκουσμα ἔπαινος*[117]; das wahrhaft wohlthuende ist die Theilnahme und das Mitgehn auf demselben

[115] Abgedruckt bei DÖRMANN, G.W. 8, 553[3], vgl. unten Anm. 116.

[116] Die Übersetzung als «*Die Urgesellschaft*» (Stuttgart 1891) wurde dann von kommunistischer Seite durch W. EICHHOFF und K. KAUTSKY besorgt.

[117] Schon 26.11.1850 an Meyer-Ochsner verwendet, vgl. *Briefe* 113[1].

Wege; darin liegt eine Aufmunterung, welche auch der entschlossenste Einsiedler nicht entbehren kann. Als Einsiedler fühlte ich mich, als aller Billigung baar das Prinzip meiner Betrachtungs- und Arbeitsweise, als unvereinbar den Inhalt sowohl als den Gang meiner Gedanken und Hilfsmittel, deren ich mich, bei den verschiedenen Völkern der Erde zusammensuchend, bediene, mit den akademisch gebilligten Rahmen und Formen. Beleidigt fühlt sich der die Kritik in neuester Weise handhabende Gelehrte, wenn Einer nach dem Geiste der historischen Erscheinungen und ihrem Auseinander frägt und die Forderung aufstellt, daß man zuerst in die Gedankenwelt einer Kulturstufe einzudringen habe, bevor man über die damit verbundenen Erscheinungen ein Urtheil fällt, daß überhaupt zu meiden sei den moderenen Geist zum Ausgangspunkt und Maßstab der Schöpfungen einer früheren zu erheben und Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit der Nachrichten von diesem modernen Standpunkt aus in imperativem Tone à la Mommsen zu fixieren.» Diese Tirade über seinen ganz persönlichen Kampf gegen die Unbill der ihn ausschließenden und verfolgenden modernen (1883!) Wissenschaft – «Bedroht fühlt sich nicht weniger der Rechtshistoriker ... Vollends trifft die üble Nachrede jenen ...» – gipfelt noch einmal in einem vehementen methodischen Gegenangriff gegen «eine Methode, die das gerade Gegentheil, nämlich eine ungeistige Verflachung, am Ende aber eine ungenießbare Gelehrsamkeit und jenes Aufgehn in Äußerlichkeiten bewirkt, das in dem Photographieren der Handschriften seinen Triumph feiert», und mit dem er sich also wieder zu jener gefährlichen dilettantischen Ablehnung wissenschaftlicher Hilfsmittel und Methoden bekennt, die auch in den Römischen Grablampen noch wirksam ist.

Seine Isolierung auf der einen Seite und die illusionäre Vorstellung der geistigen Gesellschaft, die er sich auf der Basis eines gemeinsamen Glaubens an seine grundlegenden Ideen wünscht, anderseits spiegeln die rührenden Erklärungen, die er zur Briefform[118] seiner

---

[118] Er hatte allerdings die Briefform schon immer wieder einmal mit anderen Begründungen erwogen, in der Korrespondenz mit Meyer-Ochsner am 2.6.1857 «Briefe über das Gräberwesen wären vielleicht nicht ganz unzweckmäßig... Ich schreibe gerne, wenn es nur ohne Anhang von Gelehrsamkeit geschehen könnte», und 5.12.1863 «Längst habe ich mir vorgenommen, der Dar-

von Kohler gelobten «Antiquarischen Briefe» beifügt: (6.5.1883) «Manche der erörterten Punkte habe ich Freunden in Deutschland und Frankreich, auch noch in weiterer Ferne in solcher Correspondenz mitgeteilt, und jetzt, da der Tod sie mir alle entrissen (sc. Morgan 1881; Liebrecht allerdings erst 1890, Stephani 1887, Giraud-Teulon 1916), ist es mir ein wohlthuender Gedanke, diese Unterhaltung als fortgehend mir zu denken und der unbestimmten Masse eines unbekannten Publicums die freundlichen Gestalten derer zu substituiren, deren wohlwollendes Mitgehen und aufmunterndes Berichtigen mir Quelle des Genusses war... An Ihnen habe ich nun einen Ersatz für Verlorenes gewonnen und dadurch eine innere Genugthuung, für welche ich recht warmen Dank ausspreche.»

Im Umgang mit den viel jüngeren Verehrern J. Kohler und Alexis Giraud-Teulon, der sich zu ihm als seinem «Maître» bekannte[119], fand Bachofen auch jene menschliche Wärme, die man sonst in den meisten seiner Briefe so schmerzlich vermißt, so etwa an Kohler, (3.1.1884) «Ihren freundlichen Neujahrsgruß erwidert mit innigen Wünschen für Ihr Wohlergehn, Dankbar ergeben, Dr.JJBachofen». Die Briefe an Giraud-Teulon sind leider verloren. Der einzige indirekt erhaltene (Nr. 242, vor 2.1.1868), vielleicht der erste ihrer Korrespondenz, enthielt fast genau dieselben bekenntnishaften Urteile und Äußerungen wie jener an Kohler. Aber Giraud-Teulons Charakterisierung Bachofens[120] als (II) «cet homme excellent, cet esprit aimable, plein de grâce et d'humour, dont le souvenir restera toujours lumineux dans le cœur de ses amis», gibt wohl einen Hinweis darauf, wie innig auch hier die Zuwendung gewesen sein muß.

---

stellung die Briefform zu leihen, und mir einen jungen nach Italien reisenden Liebhaber der Alterthümer vorzustellen... der aber zugleich der schulmäßigen Archeologie abgeneigt, die Sehnsucht in sich verspürt, auch lebendige Gedanken, nicht nur trockene Notizen mit sich nach Hause zu bringen». Die Klage, er sei «sine amicis, quos longinquos habeo omnes» auch schon am 6.1.1848 an Gervasio.

[119] Ein schöner Brief vom 23.3.1872 von Giraud-Teulon an Bachofen mit der Anrede «Mon bien cher Maître» ist abgedruckt G.W. 8, 560f.

[120] Die folgenden Zitate aus A. Giraud-Teulons interessanter Einleitung «*De la Vie Future chez les Anciens, lettre à Mr. J. J. Bachofen fils*», zur postumen Ausgabe der *Römischen Grablampen* (Basel 1890) I–XXXIX (leider in der Neuausgabe, G.W. 7, nicht abgedruckt).

Dabei erkannte der gescheite Giraud-Teulon in den langen Jahren der Zusammenarbeit ausgezeichnet Bachofens Stellung zur wirklichen Forschung[121] und stellte sie auch in seiner Einleitung zu den «Römischen Grablampen» völlig zutreffend dar: (IV) «Aux premières heures, ces idées nouvelles qui révolutionnaient les dogmes acceptés par l'ancienne philosophie de l'histoire, furent accueillies avec incrédulité: mais, depuis l'apparition du ‹Mutterrecht› en 1861, des recherches poursuivies par d'autres savants, ont confirmé les principaux résultats de la thèse de Bachofen et permis à celle-ci de prendre droit de cité dans la science.» (VI) «Lorsqu'on a suivi le dédale de son interprétation on voit que, sous leur (sc. des mythes) symbolisme bizarre, ces fables donnaient des aliments suffisants à l'âme de peuples très religieux et qu'elles se rapportaient aux plus graves questions qui puissent agiter la conscience humaine... Son Mutterrecht est particulièrement impressionnant à cet égard: œuvre chaotique, mais puissante et créatrice, où l'on respire l'atmosphère étrange et mystérieuse de l'âge héroique où se formèrent les théodicées de l'Hellas et du Latium.» Besonders den ungeschichtlichen Aspekt von Bachofens Anschauungen beschreibt er aus einer luziden Kenntnis des «esoterischen» Bachofen dieser letzten Jahre, die offenbar eben auf jenem geistigen Wechselverkehr des Gesprächs beruht: (V f.) «Bachofen n'appartenait pas à notre siècle positif... C'était un idéaliste dans toute la force du terme – un platonicien de la Renaissance, amoureux de la beauté d'une pensée pour elle-même et non pour les conséquences qu'on en pouvait déduire. Il se laissait guider à travers les légendes et les institutions par la poésie religieuse de ces admirables spiritualistes de la Grèce antique[122] sans prétendre tracer un tableau historique du développement social: à d'autres il abandonnait le soin de tirer les conclusions précises de ses spéculations et de bâtir l'édifice[123] – les sentiments lui importaient plus que

[121] Giraud-Teulon war kein Dilettant und kein Verächter der exakten Wissenschaft. So hat er etwa für die Sprachwissenschaft den genialen Genfer Ferdinand de Saussure, den «Vater der strukturalistischen Sprachbetrachtung» beigezogen und damit zu einem seiner wenigen berühmten gedruckten Aufsätze veranlaßt, vgl. oben Anm. 45.

[122] Die Neuplatoniker und Neupythagoreer.

[123] Giraud-Teulons eigene einschlägige Arbeiten oben Anm. 45. Er verweist, a.O. (oben Anm. 120) IV[1] auch auf McLennan, Morgan etc.

les faits – de la fleur il se souciait – non de la tige ni des fruits. C'est l'analyse des mythes, leurs transformations, leur pénétration et enchevêtrement réciproques qui intéressent Bachofen et il déploie dans cette critique une richesse d'imagination, de sagacité, qui font parfois de l'exégète un poète inspiré.» Die Distanz des Historikers von Bachofens Geschichtsbild ist damit deutlich genug ausgedrückt, die Quelle seiner Inspiration, die Folgen für seine Interpretationen und die Qualitäten seiner Arbeiten sind richtig erkannt.

Diese jungen Freunde nahmen Bachofen also als Mann einer älteren Generation wie er war und verzichteten darauf, ihm dort entgegenzutreten, wo er sich im Gehege seiner Selbsttäuschungen in eine unkurierbare Obstination verrannt hatte. Sie anerkannten mit Begeisterung Bachofens Entdeckungen, die ihren eigenen Interessen entgegenkamen und die sie in ihrer eigenen Forschung benützten und zu neuen Resultaten transformierten, und ersparten ihm jene Kritik, die er nicht ertrug. Er fühlte sich allerdings dadurch, wie sein Brief an Kohler deutlich genug beweist, gerade in jenen unverrückbaren Überzeugungen seiner visionären Schau bestätigt und verstanden. Aber der menschliche Abstand, den sein ohnehin von diesen Jüngeren als einer früheren Zeit zugehörig erkanntes Alter zwischen Bachofen und ihnen schuf, bewahrte ihn diesmal davor, daß dieses Mißverständnis noch einmal mit all der schmerzlichen Wucht der Folgen aufgeklärt wurde, die ihm mehrmals die Enttäuschung mit anderen bereitet hatte, denen er sich früher mit der Illusion der Einigkeit im Glauben an die reale Richtigkeit des visionären Kerns seiner Schau genähert hatte.

Die eigentümliche Trennung und Vermischung der Bereiche: der höheren, mit ganzem Einsatz erlebten und ergriffenen Wahrheit seiner Vision, und des ebenso leidenschaftlich bekämpften der historischen Gegenwart und Wirklichkeit, steht also bis zuletzt hinter jenen Spannungen, die in Bachofens Werk wie in seinem Leben immer wieder zutage treten. Sein Verhältnis zur gewöhnlichen Wahrheit im rein empirischen Raum der äußeren Tatsächlichkeit war deshalb in verschiedenen Bereichen getrübt. Es gehört zum Wesen seiner auf persönlichen visionären Erlebnissen basierenden Sicht der Geschichte und des Altertums, daß er sich damit allein fühlen mußte, daß er nur bei wenigen, wie er von derselben Wissen-

schaft Auserkorenen auf Verständnis rechnen konnte, daß solche der persönlichen Natur seines Grunderlebnisses nach in Wirklichkeit überhaupt nicht zu finden waren, und daß er sich anderseits beim Widerspruch gegen die Anwendung seiner Grundanschauungen auf die historische und gegenwärtige Wirklichkeit nicht nur unverstanden, sondern auch persönlich angegriffen fühlen mußte.

Wenn aber auch die besondere Ausprägung seiner Anschauung mit den integrierenden Bestandteilen der Geschichte und des Altertums ihm ganz allein gehört, so stand er doch im weiteren Sinne mit seiner Auffassung des Religiösen, der Natur und der Tradition in seiner Zeit keineswegs allein. Auf die Ähnlichkeiten mit dem Weltbild seines Zeitgenossen Adalbert Stifter, der sich ebenfalls zur Betrachtungsweise der modernen Zeit in gewolltem Widerspruch befand und die zeitgenössische Ordnung der Gesellschaft ablehnte, ist schon hingewiesen worden[124]. Ganz anders als Stifter lebte und blieb aber Bachofen bei allem Widerspruch in einer traditionsgebundenen Gesellschaft, die ihn mit seinen rückwärtsgewendeten Überzeugungen trug, war physisch robust und materiell vollkommen unabhängig. Während der verhaltenere Stifter in einem Ausbruch seelischer Verzweiflung bei äußerlich ungesicherter Lage und in schwerem, physischem Leiden seinem Leben selbst ein Ende setzte, konnte sich Bachofen trotz aller Enttäuschungen und gelegentlichen morosen Stimmungen eine solche Entladung seiner Aggression gegen sich selber fernhalten. Seine gesunde Natur schuf sich mit der ungehemmten Abreaktion seiner Irritationen in ständiger vehementer Polemik gegen alles, was ihm zuwider war, den Ausgang, der eine solche Aufstauung des negativen Lebensgefühls verhinderte. In diesem Sinne beruhigt er Meyer-Ochsner über sein geplantes Pamphlet gegen Mommsen (16.3.1862): «Ich will diesem ganzen Hofrathskehricht deutscher Residenzen zeigen, daß der Republicanismus doch trotz allen Verfalls noch etwas gesundere Gehirne erhält, als jener unter dem Druck verkommener Zustände wuchernde verbissene Groll gegen Alles, was jemals Großes auf Erden gewesen ist. Fürchten Sie nicht, daß ich mir damit das Leben verbittere. Ich erwarte im Gegentheil von dem Gefechte einen wohlthätigen Rück-

---

[124] Vgl. oben Anm. 68.

schlag auf meine Gesundheit, und namentlich Erhöhung des Appetits.»

Auf der Inspiration, die Bachofen bei der Anschauung und der unmittelbaren Berührung der alten Reste, ganz besonders der Gräber, begeisterte, und auf der Kraft seiner Darstellung der Orte, der Anlässe und der religiösen Inhalte seiner Vision beruht die positive Größe von Bachofens Leistung als Schriftsteller, die sich in seinen nicht an das ihm so unvertraute wissenschaftliche Publikum gerichteten esoterischen Schriften, und hier besonders in seinen Reiseschilderungen am ungehemmtesten manifestiert. Der neunte Band der Gesammelten Werke, in dem neben den «Bekenntnissen» und dem «Nachruf Streuber» auch die «Griechische Reise» um bisher unpublizierte Teile aus dem Nachlaß erweitert, und ganz neu die «Reise in Südetrurien» mit seinen Gräberstädten, vorgelegt werden sollen, wird deshalb neben dem bereits veröffentlichten «Mutterrecht», der «Unsterblichkeitslehre» und nun den «Briefen» einen letzten entscheidenden Höhepunkt des ganzen Werkes bilden[125].

---

[125] Dem bereits weitgehend gedruckten Band V, an dem die Arbeit infolge von K. Meulis Erkrankung ist Stocken geriet (enthaltend: Das Lykische Volk, Der Bär in den Religionen des Altertums, Kleinere Schriften zur Symbolik), wird eine für die Bachofen-Forschung äußerst nützliche Beschreibung aller Papiere im von Dörmann neu eingerichteten Bachofen-Archiv der Basler Universitätsbibliothek und eine Bibliographie aller von Bachofen gedruckten Arbeiten von Husner beigegeben.